

Theodor Reik

Der Schrecken

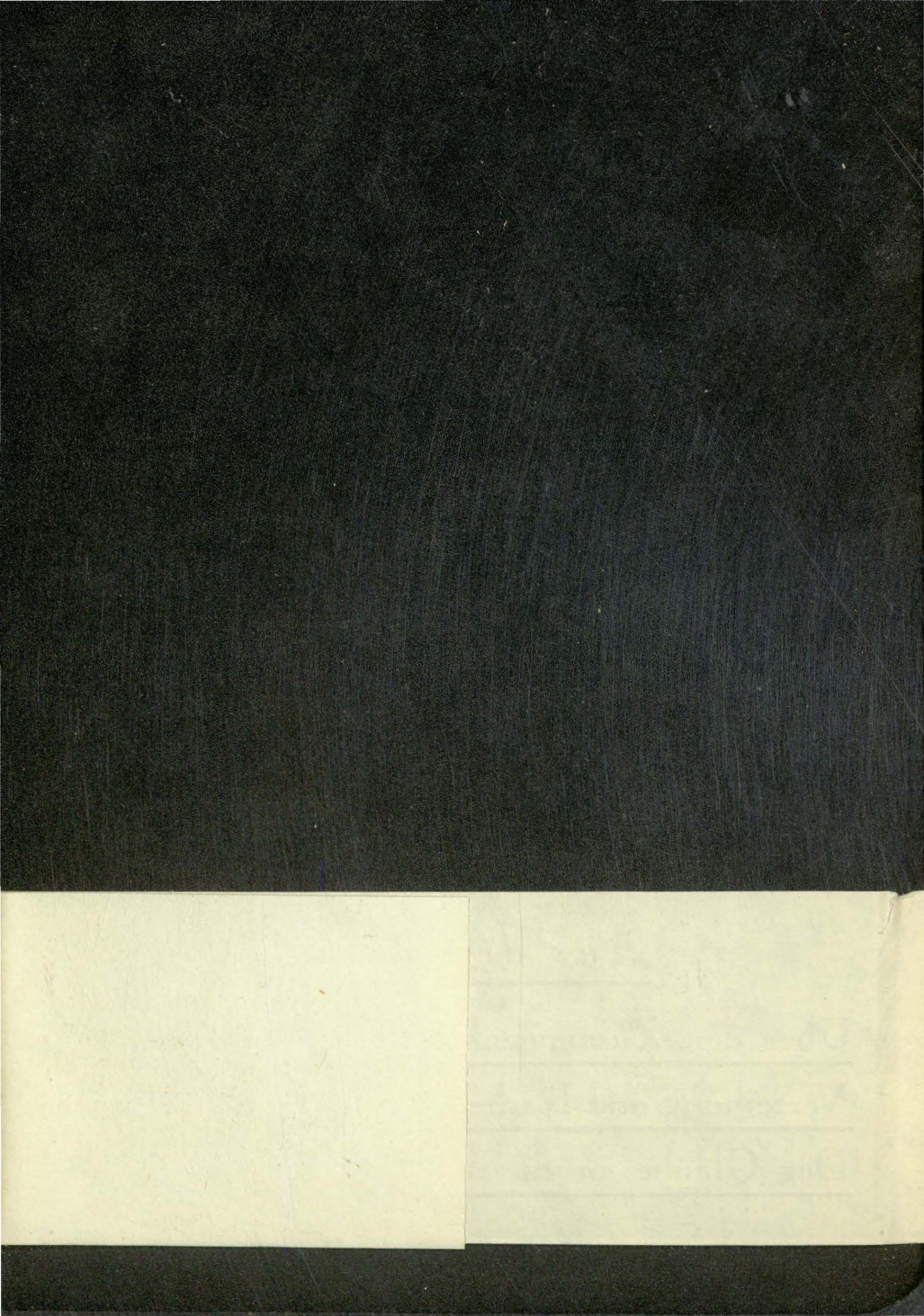
Psychoanalytische Studien

Aus dem Inhalt:

Über den Zusammenhang von Haß und Angst

Verzeihung und Rache / Erfolg und Schuldgefühl

Der Glaube an die ausgleichende Gerechtigkeit



Theodor Reik

Der Schrecken

Psychoanalytische Studien

Der Schrecken

und andere

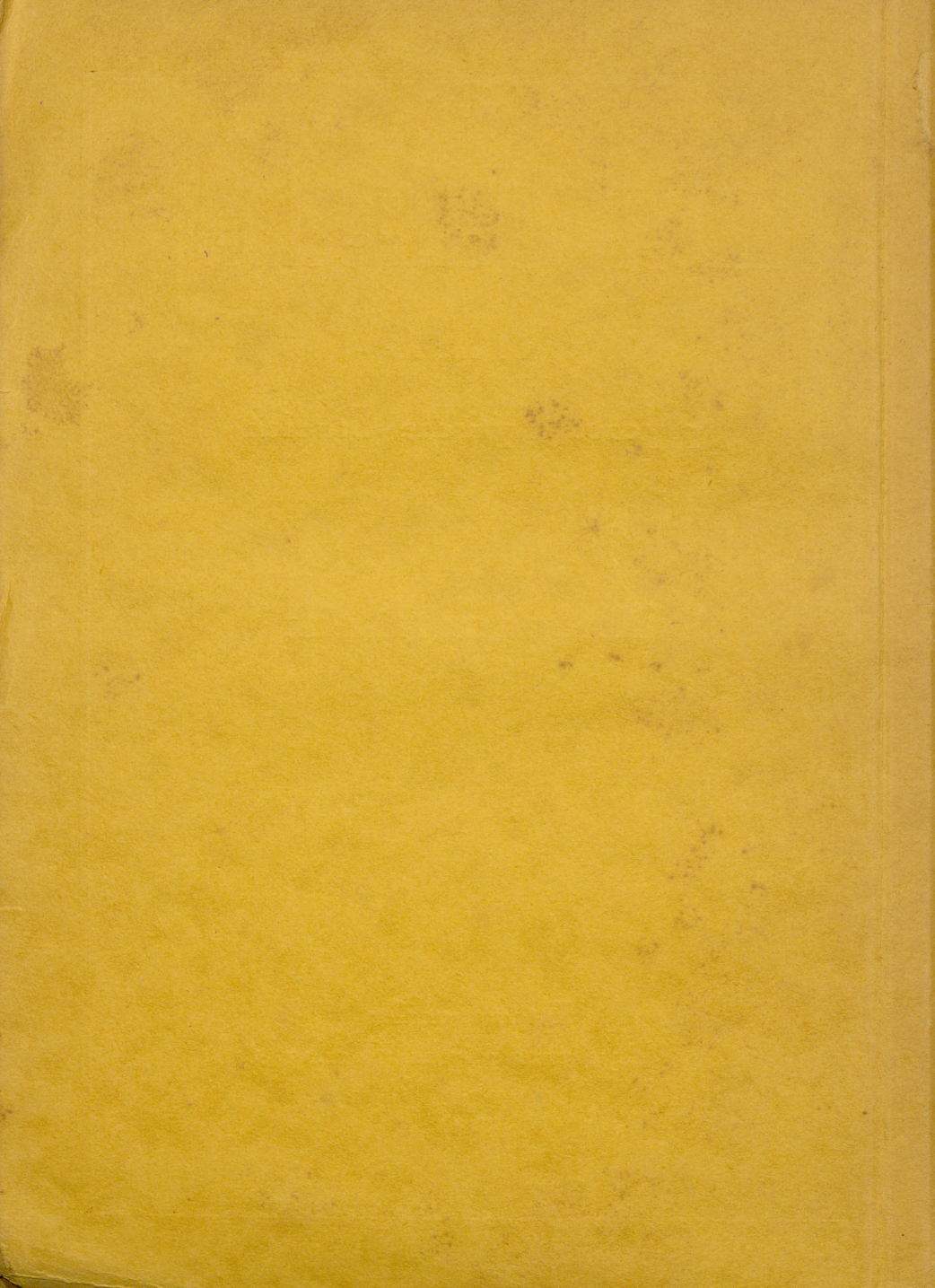
psychoanalytische Studien

von

Theodor Reik

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag

Wien



THEODOR REIK
DER SCHRECKEN
UND ANDERE PSYCHO-
ANALYTISCHE STUDIEN

DER SCHRECKEN

UND ANDERE
PSYCHOANALYTISCHE
STUDIEN

VON

THEODOR REIK

1929
INTERNATIONALER
PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
WIEN

Alle Rechte,
insbesondere die der Übersetzung
vorbehalten

Copyright 1929
by „Internationaler Psychoanalytischer
Verlag, Ges. m. b. H.“, Wien

Druck der Vernay A.-G., Wien, IX., Canisiusgasse 8—10

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorbemerkung	6
Der Schrecken	7
Libido und Schuldgefühl	45
Über den Zusammenhang von Haß und Angst . . .	62
Der Traum von der Theorie des Geständniszwanges .	75
Verzeihung und Rache	94
Erfolg und unbewußte Gewissensangst	127
Der Glaube an die ausgleichende Gerechtigkeit . . .	155
Zur Psychogenese des Über-Ichs	171

Vorbemerkung

Die folgenden Aufsätze, die aus den Jahren 1924—1927 stammen, enthalten neue Beiträge, Ergänzungen und Korrekturen zu einer psychoanalytischen Theorie, die ich in einem größeren Werke „Geständniszwang und Strafbedürfnis“ (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Band XVIII) 1926 veröffentlicht habe. Auch sie stellen die Beziehungen zwischen den Mächten des menschlichen Trieblebens und jener psychischen Instanz, welche die Psychoanalyse als Über-Ich bezeichnet, in den Mittelpunkt der Untersuchung. Es ist mir bekannt, daß die einzelnen hier vorliegenden Aufsätze einen verschiedenen Grad von psychologischer Vertiefung aufweisen. Sie wollen auch ihren fragmentarischen und einseitigen Charakter keineswegs verleugnen.

Berlin, Ende Oktober 1928.

Der Schrecken

Eine psychoanalytische Studie

I

Nachdem Abraham, Ferenczi, Jones und Simmel in der Diskussion auf dem V. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß wichtige Beiträge zum Problem der traumatischen Neurosen geliefert hatten,¹ nahm Freud 1920 das Thema in einem größeren Zusammenhang wieder auf.² Er betrachtet die traumatische Neurose als Folge eines ausgiebigen Triebdurchbruches des Reizschutzes, der die primäre Funktion unseres seelischen Apparates bildet. Es wird betont, daß die Intensität des an den Reizschutz gelangenden Reizes nicht allein über das Zustandekommen der traumatischen Neurosen entscheidet. Der Zustand der eigenen Besetzung ist als zweiter wichtiger Faktor in Betracht zu ziehen. Bei niedriger eigener Besetzung wird unser psychischer Apparat weniger geeignet sein, zuströmende Energie aufzunehmen; die Folgen eines Durchbruches des Reizschutzes müssen gewaltsamer sein als bei höherer eigener Besetzung, der eine größere

1) Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen, Internat. Psychoanalyt. Bibliothek, Bd. I., Wien 1919.

2) Jenseits des Lustprinzips (1920). Ges. Schriften, Bd. VI.

bindende Kraft eignet. Die Anerkennung dieses zweiten Momentes warnt uns davor, die pathogene Macht des traumatischen Faktors von außen her zu überschätzen. Das spezielle pathologische Resultat wird von der kombinierten Wirkung beider Momente abhängig sein. Es ergibt sich hier wieder eine Ergänzungsreihe analog jener, die Freud für die Kooperation konstitutioneller und akzidenteller Faktoren in der Neurosenätiologie aufgestellt hat.

Gegenüber den Theorien der traumatischen Neurose, welche dem Schreck und der Lebensgefährdung die größte ätiologische Bedeutung zuschreiben, scheint Freuds Auffassung zunächst wie eine Rückkehr zur alten Lehre von der Schockwirkung. Im Gegensatz zu dieser wird aber das Wesen des Schocks im Durchbruch des Reizschutzes für die reizaufnehmende Rindenschicht gesehen. Der Schreck behält auch innerhalb der Freudschen Theorie seine Bedeutung, indem seine Bedingung im Fehlen der Angstbereitschaft gegeben ist. Diese Bedingung schließt aber eine niedere Besetzung der den Reiz zunächst aufnehmenden Systeme ein. Infolge der niederen Besetzung, welche die ankommenden Energiemengen nicht binden kann, stellen sich die Folgen des Reizschutzdurchbruches viel leichter ein.

Die Auffassung Freuds scheint mir nun einer analytischen Ergänzung und Fortführung bedürftig, zu welcher der Weg gerade durch andere Forschungen Freuds gewiesen wurde, ohne doch von ihm oder anderen analytischen Autoren betreten worden zu sein. Der vorliegende Versuch einer solchen Modifikation muß um so eher hypothetischen Charakter tragen, als

er sich nur auf eine dürftige Erfahrung auf diesem Gebiete stützen kann. Er beschränkt sich im wesentlichen auf die aufmerksame Beobachtung der traumatischen Neurosen während des Krieges; ich hatte reichlich Gelegenheit, viele Fälle im Felde und in der Etappe zu studieren, aber keine, sie zu analysieren. Die folgende Hypothese ist also aus dem Vergleich der Eindrücke und Beobachtungen bei traumatischen Neurosen und von Erfahrungen aus der Analyse nichttraumatischer Neurosen erwachsen. Ihre Berechtigung ist aber nicht a priori zu bestreiten, weil die Ungunst der Umstände die Durchführung analytischer Untersuchung von Unfallsneurosen verbot. Es liegt ja im Wesen einer Hypothese, daß sie erst bewiesen werden kann, wenn man auf anderen Wegen zu ihr gelangen kann. Es muß auch angemerkt werden, daß anderen, nichtanalytischen Beobachtern die Möglichkeit der klinischen Ausnützung des Untersuchungsmaterials nicht so viel geholfen hat, als man erwartet hätte und sie dem psychologischen Verständnis der traumatischen Neurosen nicht näher gebracht hat. Es ergibt sich so zwischen der Breite der Erfahrung und ihrer intellektuellen Verwertung ein ähnliches Ergänzungsverhältnis wie zwischen Reizintensität und Besetzungshöhe in den traumatischen Neurosen selbst. Die Betonung des hypothetischen Charakters der folgenden Ausführungen soll nur bedeuten, daß es sich darin um Erwartungsvorstellungen handelt, die von der speziellen Untersuchung überprüft werden sollen. Man kann von der provisorischen Natur aller wissenschaftlichen Erkenntnis völlig überzeugt sein und doch meinen, daß ein bestimmtes Stück

der Forschung dem verborgenen Zusammenhang der Dinge näherkommt als ein anderes.

Die Publikation dieser Arbeit scheint mir trotz ihres hypothetischen Charakters auch darum gerechtfertigt, weil es sich um einen Erklärungsversuch handelt, dessen analytische Nachprüfung aus theoretischen wie praktischen Gründen gleich wünschenswert ist.¹ Das Wesen der speziellen Reize, die in der Schreckneurose traumatisch wirken, wurde so vielfach untersucht und klargestellt, daß unsere analytische Untersuchung kaum hoffen darf, von hier aus tiefer in das Verständnis der Erkrankung eindringen zu können. Freud hat die Reizintensität als das ätiologisch bedeutungsvollste Moment bezeichnet. Doch läßt es die Hervorhebung des zweiten Faktors, der individuellen Besetzungshöhe, auch nach dieser Theorie verständlich erscheinen, warum relativ geringe Reizintensitäten in zahlreichen Fällen traumatische Wirkungen hervorrufen, d. h. den psychischen Reizschutz durchbrechen können. Die objektiv gegebenen Reize sind diejenigen Quellen in der Genese der traumatischen Neurose, die am besten sichergestellt und erforscht sind. Nicht nur die Laien berufen sich ausschließlich auf sie zur Erklärung der Krankheit; auch die wissenschaftliche Untersuchung hat immer wieder

1) In der von mir sorgfältig durchgesehenen medizinischen Literatur über traumatische Neurosen habe ich ebensowenig wie in den allgemeinen Lehrbüchern der Nervenkrankheiten eine Annäherung an die folgende Hypothese finden können. Der obige Aufsatz ist 1924, also vor der Publikation von Freuds „Hemmung, Symptom und Angst“ geschrieben. Die Schrift Freuds hat gezeigt, in wie vielen Punkten die hier niedergelegten Anschauungen einer Modifizierung bedürfen und in wie vielen sie sich mit denen Freuds decken.

ihre Bedeutung erkannt. Nun ist es zweifellos, daß der spezielle Reiz in bestimmter ursächlicher Beziehung zur traumatischen Neurose steht, aber diese Beziehung ist — wie schon aus Freuds Theorie hervorgeht — keineswegs eindeutig und andere Momente ausschließend. Die Forschung wird sich die Frage vorzulegen haben, warum derselbe Reiz so verschiedene Wirkungen und warum er gerade diese Wirkung hervorrief.

II

Wenn wir die Situationen des Entstehens der traumatischen Neurose überblicken und die Wirksamkeit der objektiven Reize, diese spezielle Neurose zu produzieren, kritisch erwägen, werden wir trotz nüchterner Einschätzung aller Unterschiede an ein anderes Problem erinnert, das die Psychoanalyse frühzeitig interessieren mußte: es ist die Beziehung zwischen den objektiven Traumreizen und dem Traumerfolg. Die Bedeutung der objektiven Sinnesreize ist in der Traumpsychologie durch sorgfältige Beobachtungen sichergestellt, ja sogar durch Experimente bestätigt. Die Richtigkeit jener Theorien, welche Erregungen der Sinnesorgane als Traumerreger feststellen, wurde von seiten der Psychoanalyse niemals angezweifelt, aber es galt, die Verbindung zwischen den äußeren (akzidentellen) Traumreizen und dem Vorstellungsinhalt des Traumes nachzuweisen. Freud hat die Unzulänglichkeit der Traumreiztheorie aus der Tatsache abgeleitet, daß sie uns zwei Aufklärungen schuldig bleibe: „erstens, warum der äußere Reiz im Traume nicht in

seiner wirklichen Natur erkannt wird (vgl. die Weckerträume S. 30) und zweitens, warum das Resultat der Reaktion der wahrnehmenden Seele auf diesen verkannten Reiz so unbestimmbar wechselvoll ausfallen kann.“¹ Wir ziehen den berühmt gewordenen Traum Maurys als Beispiel eines Traumes heran, dessen Inhalt sicher mit dem äußeren Reiz ursächlich verbunden ist: der Träumer sieht sich in die Zeit der Schreckensherrschaft der Revolution versetzt, erlebt gräuliche Mordszenen, wird verhaftet und selbst vor das Tribunal gestellt. Dort sieht er Robespierre, Marat, Fouquier-Tinville und andere hervorragende Männer jener Zeit, denen er Rede steht, wird nach vielen Zwischenfällen verurteilt und dann zum Richtplatz geführt, von einer unübersehbaren Menge begleitet. Er steigt aufs Schafott, der Scharfrichter bindet ihn ans Brett; es kippt um; das Messer der Guillotine fällt herab. Er fühlt, wie sein Haupt vom Rumpf getrennt wird, wacht in der entsetzlichsten Angst auf — und findet, daß der Bettaufsatz herabgefallen war und seine Halswirbel getroffen hat, ähnlich wie das Messer einer Guillotine. Es interessieren uns hier zwei Momente, die, wie uns scheint, eine Brücke zum psychologischen Verständnis der traumatischen Neurose schlagen helfen. Das erste wird die Verbindung zwischen dem somatischen äußeren Reiz, der in der Traumbildung deutlich wird, und dem eigentlichen Traumprodukt sein. Das zweite wird sich auf die Besonderheiten des zeitlichen Verhältnisses beziehen. Gehen wir vom zweiten Moment aus, das Anlaß zu einer angeregten Diskussion

1) Traumdeutung (Gesammelte Schriften, Bd. II, S. 222).

in der „Revue philosophique“ gegeben hat.¹ Maury wird von dem Brettchen im Genick getroffen und träumt in dem außerordentlich kurzen Zeitraum zwischen dem Auffallen des Brettes und dem dadurch bedingten Erwachen einen ganzen Roman aus der Revolutionsperiode, der lebhafte Angstaffekte auslöst. Eine besondere Beschleunigung des Vorstellungsablaufes scheint so, wie andere in Freuds „Traumdeutung“ angeführte Beispiele zeigen, der Traumarbeit eigen zu sein. Wir erinnern uns indessen, daß dies keine Besonderheit nur des Traumes sein kann. Personen, die sich in Gefahr des Ertrinkens befinden oder von einer großen Höhe abstürzen, sehen in wenigen Sekunden viele Szenen aus ihrem Leben wie Filme, die sich außerordentlich rasch aneinanderreihen, vor sich abrollen. Freud hat eine Erklärung des Mauryschen Traumes gegeben, die geeignet scheint, uns das zweite Moment, das der Verarbeitung des äußeren Reizes, verständlich zu machen. Er meint, der Traum des französischen Forschers stelle eine Phantasie dar, die in seinem Gedächtnis seit Jahren fertig aufbewahrt war und in dem Moment geweckt — man möchte sagen: angespielt — wurde, da er den Weckreiz wahrnahm. Diese Auffassung wäre aber auch geeignet, die erste Schwierigkeit, die der zeitlichen Verkürzung, aus dem Wege zu räumen. Handelt es sich um eine fertige, bereitliegende Phantasie, so brauchte er sie nicht in dem kurzen Zeitraume zu komponieren. Sie wurde, wie Freud sagt, „angetupft“, so wie wenn man nur

1) 20. Année, 1895: Egger, La durée apparente des rêves; Le Lorain, Le rêve D..., L'appréciation du temps dans le rêve.

ein paar Takte aus einem wohlbekannten Musikstück am Klavier anschlägt und das Ganze in der Erinnerung aufsteigt. So wird hier von einer Einbruchstation aus ein Ganzes gleichzeitig in Erregung versetzt. „Durch den Weckreiz wird die psychische Station erregt, die den Zugang zur ganzen Guillotinenphantasie eröffnet. Diese wird aber nicht noch im Schlafe durchlaufen, sondern erst in der Erinnerung des Erwachten. Erwacht, erinnert man jetzt in ihren Einzelheiten die Phantasie, an die als Ganzes im Traume gerührt wurde.“

Doch was haben die psychischen Vorgänge in jenen Weckreizträumen mit den Situationen zu tun, die wir für die Entstehung der traumatischen Neurosen verantwortlich machen? Nun, die Verbindung scheint zunächst eine sehr lose zu sein. Hier wie dort wirkt ein äußerer Reiz, der körperliche Sensationen und seelische Prozesse auslöst. Die kurze Spanne Zeit zwischen der unbewußten Wahrnehmung der Empfindung und dem Erwachen kann man ungezwungen derjenigen vergleichen, die zwischen der Perzeption eines Reizes etwa in einem Eisenbahnunfall und der ersten Reaktion der betroffenen Person liegt. Wenn wir an die vorübergehende Bewußtseinstrübung, jenen sekundenlangen absenceartigen Zustand nach dem Reizeinbruch in der Unfallsituation denken, werden wir an den Schlaf erinnert. Ein weiteres Vergleichsmoment liegt in der Überraschung: der Träumer erfährt einen Reiz, auf dessen Eintreffen er nicht vorbereitet war. Ebenso der Unfallsneurotiker. Die Bedeutung des Überraschungsmomentes in der Psycho-

genese des Unfalls wurde in der Theorie Freuds gewürdigt. Nehmen wir Träume vom Typus des Mauryschen Guillotinentraumes, die keineswegs selten sind, so fügt sich den bereits angeführten Vergleichspunkten ein weiterer an: die Auslösung starker Angstaffekte. Wollen wir dasjenige, was uns an diesem Vergleiche psychologisch interessiert, hervorheben, so würden wir es gerne in die Frage kleiden: was geschieht in unserem Seelenleben in Träumen der beschriebenen Art und in den Unfallssituationen in der kurzen Zeit zwischen der Aufnahme des Reizes und seiner vorbewußten Erfassung? Anders ausgedrückt: welcher psychologische Vorgang findet statt in der Zeit zwischen dem Anlangen des Reizes bei der reizaufnehmenden Rindenssubstanz und der ersten Reaktion auf die Reizaufnahme?

Wir haben von Freud die Erklärung gehört, daß der anlangende Reiz in Maurys Guillotinentraum wie in anderen Träumen dieses Charakters eine Phantasie als Ganzes in Erregung gebracht hat, die fertig vorgelegen hatte. Ist nun der somatische Reiz als solcher für die heftige Angst verantwortlich, mit welcher der Träumer erwacht? Unsere Antwort muß natürlich sein: nein. Das, was der Reiz in seiner psychischen Verarbeitung bedeutet, rechtfertigt die Intensität des Angstaffektes. Wenn uns ein solcher Reiz im Wachzustande trifft, werden wir sicher keine Angst verspüren. Doch ist dies so sicher? Verändern wir das Bild nur ein wenig, so können wir leicht in die Nähe einer jener Situationen gelangen, welche zur Entstehung einer traumatischen Neurose führen mag. Wir nehmen also an,

der wachende Maury geht eines Tages spazieren und wird plötzlich von einem kleinen Brettchen, das etwa von einem Hausgerüst herabfällt, getroffen. Es sind nur wenige Elemente in der Situation verändert und an Stelle eines Gesunden, der erschreckt aus dumpfen Träumen auffährt, um sich bald zu beruhigen, ersteht vor uns das Bild eines Unfallsneurotikers mit allen klassischen Symptomen.

Man könnte hier leicht den Einwand machen, die Unfallsneurose trete nur als Folge eines überstarken Reizandranges auf; ein Zusammenstoß, ein heftiger Schlag, ein starker elektrischer Strom sei die Verursachung. Allein die Kliniker berichten uns immer wieder auch von Reizen geringer Intensität, die für das Zustandekommen der traumatischen Neurosen verantwortlich sind. Andererseits zeigen uns zahlreiche Beispiele, daß starke Reize oft ohne jeden Schaden vertragen werden. Wir wollen also gerne einräumen, daß von einer bestimmten Reizintensität an jeder Mensch das Opfer einer traumatischen Neurose werden muß, uns hier aber ausschließlich mit jenen Fällen beschäftigen, die keine besondere Intensität des Reizes aufweisen und dennoch zur traumatischen Neurose führen. Wir heben die Beschränkung auf diese Formen ausdrücklich hervor. Es fällt leicht, die Konstitution hier in Rechnung zu stellen, — ihre Bedeutung wird von uns durchaus anerkannt, — aber solche Betonung der konstitutionellen Momente enthebt die Forschung nicht der Aufgabe, die speziellen psychischen Vorgänge in der Unfallsituation zu untersuchen. Andere Einwände tauchen auf und verlangen Berücksichtigung: der

Träumer weiß uns etwas über das psychische Geschehen in jener kurzen Zeitspanne zu erzählen, eben seinen Traum. Der Traumatiker kann uns nur einiges wenigens über seine Körperempfindungen in den Sekunden des Unfallserleidens berichten. Aber dieses Argument ist nicht so schwer zu entkräften, als es zuerst scheinen mag. Es ist vor allem nicht richtig, daß der Träumer seinen Traum immer weiß; es kommt häufig vor, daß objektive Sinnesreize beim Schlafenden einen Angstaffekt auslösen, der aus mimischen Zeichen des Schlafenden erkennbar ist, ohne daß der Traum, der von der psychischen Verarbeitung des Reizes Kunde gibt, erinnert wird. Andererseits könnte die Analyse des traumatischen Erlebens uns unbewußtes Material zeigen, auf das wir nicht vorbereitet waren.

Wir haben gesagt, daß der somatische Reiz als solcher nicht die Angst bei Maury rechtfertigt, sondern die durch den Reiz ausgelöste Phantasie. Gewiß, die Wichtigkeit des Reizes als auslösenden Faktors bleibt unzweifelhaft, aber sie ist der zu vergleichen, welche der Funke besitzt, der in ein Pulverfaß gerät. Wir bemerken nun, daß die alte Phantasie Maurys, die durch den Sinnesreiz „aufgeweckt“ wurde, eine typische ist, deren Kern jeder mit der Psychoanalyse Vertraute als Kastrationsphantasie erkennen wird. Es ist diese latente Bedeutung der Phantasie, welche das Ausmaß der Angst rechtfertigt. Die Reizwahrnehmung ist zum Anlaß geworden, eine alte Phantasie heraufzubeschwören, die, aus infantilen Komplexen stammend, eine Anknüpfung an die Lektüre des Erwachsenen gefunden hat. Aber nur die Guillotinenphantasie ist bewußtseinsfähig, die

dahinterliegende Kastrationsphantasie erklärt das tiefe Erschrecken. Man könnte sagen: die Vorstellung des Guillotiniertwerdens hat bei dem wachenden Maury einmal an die unbewußte Kindervorstellung der Kastration und die damit verbundene Angst gerührt. Es ist diese Angst, die im Traum wieder erscheint. Die Körpersensation durch das Auffallen des Brettchens ist nur der „Reiz“, der diese alte unbewußte Angst mobilisiert hat. Der Reiz gab Anlaß zu einer psychischen Verarbeitung, welche ein Vorstellungsmaterial heraufbefördert, das in analytisch durchsichtiger Verhüllung jene infantile Angst im Seelenleben des Erwachsenen als unzerstörbar und wirksam zeigt. Der Schreck wird durch die plötzliche Reizzufuhr nur teilweise erklärt; es ist wirklich „Gedankenschreck“, wie Freud es an einer andern Stelle der „Traumdeutung“ bezeichnet.¹ Die Intensität der Angst wird dadurch verständlich, daß der Träumer auf altes, verdrängtes Material zurückgegriffen hat. Es ist so, als hätte ihn das Auffallen des Brettchens am Körper an jene unbewußte Phantasie erinnert, als bedeute es ihr Realwerden. Die Bedeutung dieser unbewußten Phantasie für das Ausmaß der Affektintensität ist nicht zweifelhaft. Statt vieler Beispiele, welche diese Rolle beleuchten, sei ein Bericht des englischen Arztes Brunten über einen Vorfall angeführt, in dem die Schreckwirkung eines schwachen somatischen Reizes infolge der Erwartungsvorstellung plastisch hervortritt.² Ein Assistent war den Zöglingen

1) Gesammelte Schriften, Bd. II, S. 385.

2) Zitiert nach Dr. R. L i e r t z, Harmonien und Disharmonien des menschlichen Trieb- und Geisteslebens. 1925, S. 196.

eines englischen College verhaßt geworden. Sie beschlossen, ihn zu schrecken und bereiteten in einem dunklen Zimmer einen Block und ein Beil vor. Dann ergriffen sie den Lehrer und führten ihn vor einige schwarzgekleidete Schüler, die sich als Richter gebärdeten. Als der Assistent die Inszenierung dieser Szene sah, dachte er an einen Scherz. Aber die Schüler versicherten, daß es ihnen völlig Ernst sei; sie sagten ihm, daß sie ihn sofort köpfen würden. Sie verbanden ihm die Augen, drückten ihn in die Knie und beugten seinen Kopf gewaltsam auf den Block. Einer ahmte das Geräusch des geschwungenen Beiles nach, ein anderer ließ ein nasses Handtuch auf den Hals des Assistenten fallen. Als man ihm dann die Binde von den Augen nahm, war er tot.

III

Wir kehren nun zu unserem früheren imaginierten Beispiele zurück: Herr A. Maury, seines Zeichens Student der Jurisprudenz und Medizin, geht im Jahre 1840 in der vergnügten Stimmung des 23jährigen, keines Überfalles und keines Unfalles gewärtig, auf der Rue Rivoli spazieren. Da fällt ihm plötzlich ein Brettchen von einem Häusergerüst auf den Nacken, er stürzt zu Boden. Er hat keinerlei erhebliche Verletzungen erlitten, aber bald stellen sich die Symptome einer traumatischen Neurose ein: Beschleunigung der Pulsfrequenz, eine abnorme Erregbarkeit des Herznervensystems, Steigerung des Blutdruckes, Hypnalgésie, Sekretionsanomalien, Pupillendifferenz, Geh- und Sehstörungen usw.

werden von den Médecins des hopitaux unzweifelhaft konstatiert. Was hindert uns, anzunehmen, daß die Myotonoclonica trepidans und die Akinesia amnestica Oppenheims in klassischer Ausprägung vorhanden sind? Nichts hindert uns, diese wahrscheinliche Annahme zu machen.¹

Die Bedeutung des Schreckensmoments bei der Überraschung ist in unserem Beispiel leicht nachzuweisen. Es scheint mir nun, daß der Hinweis darauf schlechthin nicht ausreicht, um uns das Durchbrechen des Reizschutzes in diesem Falle von traumatischer Neurose verständlicher zu machen. Es muß etwas Spezifisches in diesem Schreck sein, damit die pathologische Reaktion erklärbar werde. Vergleichen wir psychologisch noch einmal die Situation des durch einen Weckreiz und des von einem Unfall betroffenen Maury. Dort hat der Reiz die Wirkung gehabt, daß er den Schlafenden an etwas erinnert hat: das fertige Phantasiebild erwies sich —

1) Die spezielle Literatur der traumatischen Neurosen zeigt zahlreiche Beispiele ähnlicher Situationen, die zur Krankheitsveranlassung wurden. Wir wollen Oppenheims Lehrbuch der Nervenkrankheiten (6. Aufl., 2. Bd., S. 1538) nur folgende Bemerkung entnehmen: „indes kann jede andere Verletzung, selbst solche, die nur einen peripheren Körperteil (Hals, Fuß usw.) trifft, das Leiden im Gefolge haben . . . Einigemale sah ich z. B. schwere Neurosen nach gewaltsamem Sturz oder Stoß gegen die Kuppe eines Fingers oder auch nach lange dauernder Abklemmung eines Fingers eintreten.“ — Die obigen biographischen Daten über A. Maury entnehme ich dem Artikel „La durée apparente des rêves“ von Victor Egger (Revue philosophique, 1895). Der Autor berichtet dort (S. 45), daß „le rêve de la guillotine a eu lieu vers 1840; Maury né en 1817, avait vingt trois ans; c'était l'époque ou il étudiait simultanément le droit, la médecine et en général, toutes les sciences.“ Leider konnte ich trotz eifriger Suchens in den Pariser Bibliotheken keine näheren belangreichen biographischen Daten über Maury finden.

man kann es schwer anders sagen — als eine Novelle mit dem Hauptinhalt, dem Knalleffekt der Kastration.

Auch in dem von Freud zitierten Wecktraum Napoleons, sowie ähnlichen Träumen, die jeder Analytiker kennt, ist jene eigenartige Wirkung zu konstatieren, welche Egger in seiner Diskussion des Mauryschen Traumes als „*l'effet rétrospectif et rétroactif de la sensation*“ gekennzeichnet hat. Wir fanden als das besonders Schreckhafte des Weckreizes das Aktuellwerden einer alten Angst, in dem vorliegenden Falle der Kastrationsangst, die durch einen plötzlichen äußeren Reiz geweckt wird.¹ Wir meinen nun, daß etwas Ähnliches in der Situation der hier behandelten Gruppe von traumatischen Neurosen vor sich geht. Das Spezifische des Schrecks — mag es sich vielleicht nachher auch als ein Stück allgemeinerer psychischer Einstellung erweisen — müssen wir im Eindruck des plötzlichen Aktuellwerdens einer alten unbewußten Angst suchen. Es ist klar, daß es sich dabei nicht um ein völliges materielles Realwerden einer befürchteten Situation handelt, sondern um einen plötzlichen realen Eindruck, der die ganze unbewußte Angst durch Erinnerung wiederzu-erwecken vermag. Wie im Traume vom Typus des Mauryschen hat ein geringfügiger materieller Reiz genügt, um einen alten Vorstellungsinhalt wieder zu beleben und an ihn geknüpfte Affekte in voller Stärke wiedererwachen zu lassen. Es ist wichtig zu betonen,

1) Die Bedeutung der Kastrationsangst für die Entstehung der traumatischen Neurosen wurde bereits von Sadger dargestellt. Auch die Erfahrungen Simmels bezeugen diesen für den Nicht-Analytiker schwer erkennbaren Zusammenhang.

daß es sich nicht um das materielle Realwerden einer alten unbewußten Phantasie als solcher handelt, weil dieser Unterschied eine psychisch verstärkende Wirkung hat. Es ist vergleichsweise so, daß oft eine Anspielung stärkere psychische Wirkungen auslöst als die direkte und präzise Darstellung. Das Besondere der Situation wird gerade durch diesen Charakter der Anspielung gekennzeichnet. Die traumatische Situation dieser Art stellt sich also folgendermaßen dar: es ist, als ob plötzlich und in unerwarteter Form wirklich real würde, was wir einmal gefürchtet, dann vor uns abgeleugnet und aus unseren Gedanken verbannt haben. Das dunkle Unheil, das wir unbewußt erwartet haben, ist plötzlich da. Nehmen wir den Fall eines unvermuteten Eisenbahnzusammenstoßes: der Schreck des nicht vorbereiteten Reisenden würde das Akuellwerden einer alten unbewußten Unheilserwartung, die sich auf das eigene Leben bezieht, zum Inhalte haben. Der starke Eindruck der Erschütterung beim Zusammenstoß ist für eine Zeit von Sekunden der unbewußten Verarbeitung überlassen worden und hat dort jene alten Befürchtungen reaktiviert, die im Dunkel wucherten. Das Fremde, das da plötzlich drohend in unser Leben eingreift, ist etwas Altbekanntes, nur Entfremdetes, etwas, das wir unbewußt längst erwartet hatten und das gerade in einem Augenblicke, da wir nicht daran dachten, Realität zu werden scheint. Wir verstehen hier, es handelt sich dabei um die plötzliche Verwandlung einer versunkenen psychischen Realität von Angstcharakter in eine aktuelle — ein Vorgang, der plötzlichen Aufhebung eines Verdrängungswiderstandes vergleichbar. Der Anlaß und

die Verknüpfung dieses seelischen Prozesses ist aber durch ein Stück materiellen Geschehens, eben das traumatische Ereignis, gegeben. Dieses unzweifelhafte Stück Realität gibt dem Ganzen Wirklichkeitscharakter. Ein bestimmter unbewußter Vorgang ist unerwartet wieder-gekehrt. Diese Wiederkehr ist aber nicht an einen Triebprozeß, sondern an ein äußeres Ereignis geknüpft. Das traumatische Ereignis erscheint so wie eine unbewußte Bestätigung dafür, daß jene alte Angst berechtigt war.

Wie ist nun jene Unheilserwartung, als deren Bestätigung wir das traumatische Ereignis unbewußt auffassen, entstanden? Sie hatte sich bei jedem von uns als seelische Reaktionserscheinung auf unbewußte Impulse eingestellt. Die Verdrängung dieser starken Tendenzen hatte sie als Befürchtung für das Ich entstehen lassen und später war die Unheilserwartung selbst ebenso wie ihre seelische Motivierung sekundär ins Unbewußte gezogen worden. Es mag zu diesem Resultat beigetragen haben, daß das dunkle, irrational erscheinende Gefühl eines zu erwartenden Unheils mit dem gesunden Menschenverstand oder dem *common sense*, der längst den Glauben an eine geheimnisvoll strafende Macht bewußt abgetan hatte, unvereinbar gewesen war. Nun aber ist es, als ob jene Strafe, die wir unbewußt gefürchtet haben, plötzlich da wäre. Sie tritt uns an, da wir nicht auf sie gefaßt waren. Ein Tag wie ein anderer hat sich plötzlich zum „*dies irae dies illa*“ verwandelt. Von wem wird aber das Unheil gefürchtet? Die Antwort ist leicht gegeben, wenn wir uns daran erinnern, daß unser Seelenleben im traumatischen

Augenblick zu den überwundenen animistischen Denkweisen zurückkehrt. Wir waren gewohnt, uns als Herren über unseren Willen zu fühlen, unsere Bewegungen gehorchten unseren Absichten, da spüren wir unerwartet das Wirken einer Kraft, ohne zu wissen, von wem sie ausgeht. Da ist es plötzlich, als ob eine mächtige Hand uns aufhebt, schüttelt, niederreißt oder hinwirft, wo es ihr gefällt. Eine primitive seelische Reaktion, die wir nie völlig überwinden, läßt uns alles Übermächtige, das uns geschieht, das wir passiv erleben, unbewußt auf höhere Mächte, d. h. ursprünglich auf die Eltern zurückführen. Eine ähnliche zwingt uns aber auch, alles was wir an Bedrohendem und Schrecklichem erleben, unbewußt als Bestrafung, die von dieser Seite ausgeht, anzusehen. Wir wissen schon, wir haben später Naturkräfte oder das Schicksal als unsere Herren anerkannt, aber dahinter steht noch immer unbewußt der Vater oder die Mutter, deren Willen früh in unser Leben eingriff. Wir hatten uns als Herren über unser Ich gefühlt und bekommen jetzt plötzlich eine Gewalt zu verspüren, die uns unsere ganze Ohnmacht und Hilflosigkeit blitzschnell erkennen läßt. Der Zusammenhang zwischen Schrecken und narzißtischer Libido wird hier klar. Die Situation im Erleben des Schocks ist folgende: das gefestigte Ich hat plötzlich die drohende Macht des Schicksals, eines Vaterersatzes, zu verspüren bekommen; es ist von dem (wieder in die Außenwelt rückprojizierten) Über-Ich überwältigt worden. Der Schock muß ja als Resultat einer Kraftäußerung, besser Willensäußerung dieser rätselvollen Macht, die Vatercharakter hat, erscheinen. Auf dieses

plötzliche Überwältigtwerden aber reagiert der Erwachsene, der sonst gewiß auf seinen Kinderglauben halb mitleidig, halb verächtlich zurücksieht, wie das überraschte, eingeschüchterte und schuldbewußte Kind auf das plötzliche Erscheinen des strengen Vaters, von dem es Strafe erwartet.

IV

Wir haben uns veranlaßt gesehen, die Freudsche Einschätzung des Schreckmomentes in der Ätiologie der traumatischen Neurosen in bestimmter Richtung zu ergänzen. Es handelt sich, wie wir meinen, in vielen Fällen um einen bestimmten Schrecken, der durch das Aktuellwerden einer alten verdrängten Unheilserwartung ausgelöst wird. Das Moment der Überraschung bleibt auch in unserer Hypothese als vollständig bestehen. Es erleidet aber eine Verschiebung; es bezieht sich jetzt darauf, daß etwas, wovor wir uns einmal gefürchtet haben, plötzlich in veränderter Gestalt und unter veränderten Umständen zur Realität zu werden scheint. Vielleicht ist dies sogar allgemein das psychologische Wesen des Schrecks. Hier aber ergibt sich eine zweite Notwendigkeit einer allerdings geringfügigen Korrektur der Freudschen Auffassung. Freud weist darauf hin, daß Schrecken jenen Zustand bezeichnet, in den man gerät, wenn man ohne Vorbereitung einer Gefahr gegenübersteht. Das Fehlen der Angstbereitschaft ist das Charakteristische des Schrecks. Das scheint gewiß richtig. Der Mangel an Angstbereitschaft kann aber kein absoluter sein, wie aus unserer Beschreibung hervorzugehen scheint. Wie ist diese nun

mit der Freudschen Auffassung zu vereinbaren? Wir fühlen, daß etwas Richtiges mit Freuds Charakterisierung des Schreckens durch den Mangel der Angstbereitschaft gesagt ist, und haben doch im Schrecken alle Züge des Rückgreifens auf eine alte unbewußte Angst erblickt. Wenn unsere Ansicht den tatsächlichen psychischen Vorgängen angemessen ist, so wird im Augenblick des Unfalls, da der äußere Eindruck einer blitzschnellen unbewußten Verarbeitung unterliegt, in den meisten Fällen eine übermächtige, durch den realen Anlaß keineswegs gerechtfertigte Angst wachgerufen. Der Widerspruch ist keineswegs unüberbrückbar. Freuds Beschreibung bezieht sich auf die bewußte Angstbereitschaft. Diese fehlt gewiß in der traumatischen Situation. Aber es kann ja so sein, daß in uns allen — mehr oder weniger — eine unbewußte Angst lebt, die nichts mit der Erwartung unmittelbar zu gewärtigender aktueller Gefahren zu tun hat. Eine Unterscheidung, die sich mir andernorts aufgedrängt hat, scheint hier fruchtbar zu werden. Ich glaubte allgemein Vorangst und Endangst — Bezeichnungen analog der Freudschen Vorlust und Endlust — auseinanderhalten zu sollen.¹ Die Vorangst wäre die psychische Vorbereitung auf das Herannahen einer (äußeren oder inneren) Gefahr, nicht nur Anzeichen, sondern auch primitiver Versuch der ersten Bewältigung. Man könnte die Vorangst auch als eine Probe der Bewältigung der Angstsituation bezeichnen. Die Endangst stellt dann die Reaktion angesichts der Gefahrsituation dar. Der Schrecken hat nun, wie mir scheint, die Charaktere

¹) „Geständniszwang und Strafbedürfnis“, 1926.

einer Endangst, die durch den Ausfall der Vorangst eine besondere Intensität und eine besondere psychische Gewalt bekommt. Die Angstbereitschaft im Schrecken fehlt wirklich, soweit sie sich auf die aktuelle, unerwartete Gefahrsituation bezieht. Dafür ist plötzlich die alte Angstbereitschaft aktuell geworden, die nicht nur als psychische Reaktion auf intensive feindliche Regungen entstanden ist und die bereitwillig die plötzliche Erschütterung als Beginn der herannahenden Strafe auffaßt. Wir bemerken hier, daß die Vorangst eine besondere Funktion erfüllt: sie scheint die Endangst abzuschwächen, will den Einzelnen davor bewahren, die ganze Angstbereitschaft alter Zeiten zu verspüren und ihn nur auf die gegenwärtige Gefahrsituation verweisen. Ihre doppelte Funktion wäre also: die alte Angstbereitschaft möglichst auszuschalten und psychisch zu bewältigen und auf eine aktuelle Angstbereitschaft zu reduzieren. Die Einschränkung der Angst auf die gegenwärtige Situation kommt so einer Herabsetzung ihrer Intensität gleich. Es ist, wie wenn ihr so der Resonanzboden entzogen würde. Die Regression auf eine alte Angst aber wirkt wie eine Intensitätsverstärkung. Es ist also kein Minus, sondern ein Plus an Angst, das in den traumatischen Neurosen zum Durchbruch gelangt. Aber nicht die Stärke des exogenen Faktors allein ist es, welche dieses Übermaß der Angst bedingt, sondern die durch ihn ausgelöste Regression auf jene frühe Angst, die vom Vater uns unmittelbare Kastration (oder Tod) befürchten läßt. Dieses Moment ist für das Ausmaß und die Art der Reaktion des Einzelnen auf die traumatische Situation neben den

anderen von entscheidender Wichtigkeit. Der Ausfall der Vorangst hat eine Art psychischen Kurzschlusses zur Folge gehabt, der den ankommenden Reiz sofort und unmittelbar mit den tiefsten seelischen Schichten in Verbindung bringt. Es ist wirklich so, als verfügten wir alle über ein mehr oder minder großes Ausmaß freiflottierender Angst, die sich auf unser unbewußtes Schuldgefühl berufen darf, als würde die Angst vor der Gefahr in bestimmten Fällen auf die Gewissensangst rekurrieren können, deren Kern wir als Kastrationsangst kennen. Ein bestimmter Teil dieser Angst wird nun frei, wenn eine Gefahr im Anzug ist, und erscheint in der Form der Vorangst, die der Endangst vorgelagert ist wie ein Fort der Festung. Die Vorangst gibt so eine Art Gewähr oder Sicherung dagegen, daß die Endangst nicht zu intensiv ausfalle, wenn man will, gegen das ungestüme und das Ich überwältigende Auftauchen jener unbewußten Kinderangst. Im traumatischen Erlebnis ist es neben der Reizintensität das Zeitmoment, das den normalen Angstablauf modifiziert. Die Plötzlichkeit des Reizeinbruches läßt keine Entwicklung der Vorangst zu und bietet so keinen Schutz gegen das Übergreifen in das Gebiet der unbewußten Angst. Sie bedingt auch die blitzschnelle, instinkthafte Deutung, besser Auffassung des einfallenden Reizes im Sinne jener alten Unheilserwartung. Es ist von Seiten der Psychoanalyse bereits hervorgehoben worden, daß die Symptombildung den Sinn hat, die Angst nachzuholen und zu bewältigen, sie sozusagen in kleine Münze umzusetzen. Unsere Ausführungen müssen nun zu dem Schlusse drängen,

daß die Angst, die in den Symptomen der traumatischen Neurose nachgeholt wird, den Charakter der Vorangst hat. Wir sehen, daß wir auf einem Umweg zu einer Ergänzung der Freudschen Theorie der traumatischen Neurose gelangt sind, die ihren Kern unversehrt läßt, aber ihre äußere Schale an bestimmter Stelle verändert. Die Theorie des Reizschutzes in der traumatischen Neurose bleibt aufrecht, aber der Reizschutz scheint uns in vielen Fällen von spezieller Art: er schützt vor der Urangst. Die Angstmechanismen bilden hier den Reizschutz, der in den traumatischen Neurosen durchbrochen wird. In unbestimmt vielen Fällen dieser Erkrankung ist es so, als ob das Ich hinter der äußeren Gefahr die andere ahne, als ob die Gefährlichkeit der äußeren Situation zum Anlaß würde, die verborgene Angst des Ichs vor dem Über-Ich zu reaktivieren. Für die Entwicklung von Todesangst ist es im Tiefsten in diesen Fällen gleichgültig, ob in der traumatischen Situation reale Lebensgefahr enthalten ist oder nicht. Es kommt in vielen Fällen auch dort, wo kein ausreichender Anlaß in der Realität gegeben ist, zu Todesangst, die sich nach Freuds Ansicht zwischen Ich und Über-Ich abspielt.¹ Für einen Augenblick sieht sich das Ich vom Über-Ich verlassen, die Sicherheit des Geliebt- und Beschütztwerdens, die uns unbewußt von Kindheit an begleitet hat, ist geschwunden. Metaphorisch und oft wörtlich genommen, ist der Boden, auf dem wir stehen, unter unseren Füßen weggezogen worden und das läßt uns — für Augenblicke — ins Leere stürzen.

1) Das Ich und das Es. (Ges. Schriften, Bd. VI.)

V

Es geht aus dem Vorangegangenen hervor, daß es in der traumatischen Situation zu einer plötzlichen Störung der narzißtischen Libidobesetzung kommt. Das Ich hatte eine verhältnismäßig große Unabhängigkeit vom Über-Ich erreicht, die durch den Schock plötzlich durchbrochen wurde. Es ist so, wie wenn es unerwartet und in drastischer Art an die Macht des Über-Ichs (nach außen als Schicksal projiziert) gemahnt würde. Diese Mahnung aber erfolgt nach einer bestimmten Richtung hin: es ist die der Bestrafung. Die plötzliche Störung der narzißtischen Ich-Position ist von Abraham besonders hervorgehoben worden.

Wir sehen nun Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen jenen Weckträumen, die in angstvolles Erwachen münden, und den Entstehungssituationen der traumatischen Neurosen. Dort wie hier kommt es zu einem Aufgreifen alter, unbewußt gewordener Eindrücke, zu jenem psychischen Akt, den die französischen Psychologen eine „*regression enforcée*“ nennen. Wird dort der somatische Reiz dazu verwendet, in einem Traum verarbeitet zu werden, der alte phantasierte Angstsituationen reaktiviert, so wird auch hier der äußere Reiz zum Anlaß, auf eine unbewußte Angst zurückzugreifen. Die Differenzen werden besonders durch die entscheidenden Umstände der äußeren Situation bestimmt. Es ist nicht zu verkennen, daß, falls der Reiz nicht überstark ist und so das Wachwerden erzwingt, der Wunsch zu schlafen als eine Art erhöhten Reizschutzes funktioniert und zumindestens eine Aufschiebung des Angst-

affektes bewirken kann. Dieses Moment fällt aber mit der Einschaltung einer, wenn auch zeitlich verkürzten Vorangst zusammen. Es scheint auch wahrscheinlich, daß daneben der Zweifel an der materiellen Realität des Reizes im Schlafenden in der Art wirkt, die sich etwa in die bewußte Frageform kleiden ließe: „Schlafe oder wache ich? Erlebe ich dies im Traume oder in Wirklichkeit? Muß ich deshalb aufwachen oder ist es möglich weiterzuschlafen?“¹ Daß die Reizintensität den bedeutsamsten Unterschied in den beiden Situationen ausmacht, bedarf kaum einer besonderen Ausführung.

Wir müssen uns jetzt einem Einwande zuwenden, der geeignet erscheint, unserer Hypothese ernsthaft gefährlich zu werden. Es wurde von den meisten Autoren, die ihre Beobachtungen über die traumatischen Neurosen publizierten, angemerkt, daß die Reaktionen des vom Unfall Betroffenen rasch nachher wieder einsetzen und durchaus zweckmäßig verlaufen. Wir können uns der Bedeutsamkeit dieses Argumentes auch nicht durch den

1) Es braucht kein Geist aus dem Grabe der alten Bewußtseinspsychologie herzukommen, um uns zu mahnen, daß solche Ausdrucksformen dem Traum fremd sind. Wir wissen auch, daß wir uns streng genommen einer falschen, dem Bewußtseinsbereich entnommenen Sprache bedienen, wenn wir die Funktion des Traumes als die der Wunscherfüllung bezeichnen. Eigentlich müßten wir jedesmal sagen: wenn es möglich wäre, die sich im Traume abspielenden psychischen Prozesse in der Sprache des Bewußtseins zu beschreiben, müßten wir behaupten, es gehe im Seelenleben des Träumers etwas vor, das wir nur als diesen oder jenen Wunsch fassen können. Allein der von den Philosophen formulierte Einwand kann nicht das Wesentliche der analytischen Theorien treffen. Der Psychoanalytiker kann ebensowenig für die Unzulänglichkeit und Armlichkeit der menschlichen Sprache verantwortlich gemacht werden wie für so viele andere Unzulänglichkeiten, die ihm zur Last gelegt werden.

Hinweis entziehen, daß in einzelnen Fällen eine solche rasche und adäquate Reaktion vermißt wird, daß ein lähmendes Entsetzen den Einzelnen von jeder Handlung abzuhalten scheint. Für die Mehrzahl der Fälle ist es gut bezeugt, daß die Reaktion rasch erfolgt und zweckmäßig erscheint. Nun könnte es ja sein, daß die Flucht oder das Ergreifen anderer geeigneter Maßregeln reflexartig vor sich geht wie das ähnliche Verhalten von Tieren, wenn sie einer überraschenden Gefahr gegenüberstehen. Es würde sich so um einen Reflex handeln, dessen Einsetzen den großen Angstaffekt nicht ausschließen braucht. Machen wir uns vor allem klar, daß hier nicht das Wesentliche der Frage liegt. Dies erkennen wir sofort, wenn wir uns der Wichtigkeit des Zeitmomentes erinnern: mögen auch nur Sekunden zwischen der Wahrnehmung (Perzeption) des Reizes und der Reaktion des Individuums liegen, so genügen sie doch, um die wahre Natur des Reizes vorbewußt zu erkennen, ihn sozusagen probeweise in die individuelle Erfahrung einzuordnen und vielleicht reflexartig die geeigneten Maßregeln zu ergreifen. Dies schließt die fortdauernde Tiefenwirkung der Angst keineswegs aus. Diese verläuft sozusagen auf einer anderen psychischen Ebene. Es könnte ja so sein, daß die Erkennung und Einschätzung der realen Situation (bzw. ihre Vergleichung mit analogen, dem Individuum bekannten Situationen) im System Vbw. vor sich geht, während das Ubw. an der infantil bedingten affektiven Auffassung der Situation festhält, so daß die realangepaßte Ansicht die tiefer begründeten Affekte unberührt läßt. Es käme so zwar zu einer nur die oberen Schichten

des Seelenlebens betreffenden Coupierung des Angstaffektes, die wir nur einem Abwehrvorgang angesichts der vitalen Notwendigkeiten vergleichen können. Ein starker Affekt ist hier wirklich, wie es in der alten Hysterielehre Breuer-Freuds heißen würde, eingeklemmt, er kann nicht abreagiert werden. Seine Wirkungen aber werden später zu Tage treten.

VI

Wir kehren noch einmal zur Diskussion des Schreckmoments in der Ätiologie der traumatischen Neurosen zurück, um einige losere Bemerkungen anzuführen, um gleichsam einige Seitenwege zu zeigen, die hier abzweigen. Wenn wir uns noch einmal unseren Erklärungsversuch des spezifischen Schreckens in der Entstehungssituation dieser Krankheit vor Augen führen, werden wir erkennen, daß dieser Schrecken jenem anderen verwandt ist, den wir angesichts von Eindrücken verspüren, die wir als unheimlich bezeichnen. Besser gesagt: im Erleben der traumatischen Eindrücke, die zur Unfallsneurose führen, ist ein unheimliches Element enthalten. Das Unheimliche des Erlebens kommt nach Freud zustande, wenn verdrängte infantile Komplexe durch einen Eindruck wiederbelebt werden, oder wenn überwundene primitive Überzeugungen wieder bestätigt erscheinen. Freud weist darauf hin, daß diese beiden Arten des Unheimlichen im Erleben nicht immer scharf zu trennen sind, da die primitiven Überzeugungen in den infantilen Komplexen wurzeln. Es scheint uns nun, als lassen sich vorerst unklar die Umrisse einer Brücke erkennen, die von der analyti-

schen Erklärung des Unheimlichen zur Erforschung des Schrecks, der einen so bedeutsamen Faktor in der Entstehung der traumatischen Neurose bildet, hinüberführt. Die Wiederbelebung verdrängter infantiler Komplexe sowie die anscheinende Bestätigung überwundener Überzeugungen haben wir in der Regression auf die unbewußte Angst und ihren verborgenen Sinn wiedererkennen können. Es scheint also, als wären diese Züge den beiden Erlebnisarten gemeinsam. Dennoch wissen wir, daß es spezielle Unterschiede zwischen dem Erleben eines unheimlichen Eindruckes und dem von Eindrücken, die zur traumatischen Neurose führen können, gibt. Es ist leicht zu erkennen, daß zwar ein unheimliches Element in der traumatischen Situation liegen kann, aber dies macht nicht ihr Wesentliches aus. Ebenso mag das Erleben von unheimlichen Eindrücken oft traumatische Neurosen zur Folge haben, es muß aber nicht zu diesen Konsequenzen führen. Es handelt sich demnach darum, daß die Begriffskreise des Unheimlichen und jener Eindrücke, welche zu traumatischen Neurosen führen, an sich voneinander unabhängig sind, einander aber an bestimmter Stelle schneiden. Wir werden vor allem darauf hinweisen, daß die Verschiedenheit der von außen kommenden Eindrücke über die Art der Reaktion entscheidet. Diese zu allgemein gehaltene Antwort wird uns aber kaum befriedigen. Begnügen wir uns zur Würdigung der psychologischen Differenzen mit der Hervorhebung zweier Momente, die wohl für die Entstehung der traumatischen Neurosen, nicht aber für die des Auftretens des Unheimlichen wesentlich sind: der Ein-

druck einer uns unmittelbar bedrohenden Lebensgefahr und die Plötzlichkeit, das Überraschende des Eintrittes des traumatischen Erlebnisses, das die Angstbereitschaft (Vorangst) ausschließt. In den seltensten Fällen ist mit jenen Eindrücken, die wir als unheimlich bezeichnen, eine unmittelbare Gefahr oder Bedrohung des eigenen Lebens verbunden. Wenn wir im Zwielficht zu sehen glauben, daß ein Bild lebendig wird und aus dem Rahmen auf uns zuschreitet, so bedeutet dies noch keine unzweifelhafte Lebensgefährdung. Scheint es uns sogar zu bedrohen, so fühlen wir doch nicht unmittelbar am eigenen Körper Stoß, Schlag oder Hieb als von jenem mysteriösem Bilde ausgehen und die Realitätsprüfung hilft uns, die Angst zu überwinden. Im Erleben des Unheimlichen ist eben auch der Zweifel an der materiellen Realität des Erlebnisinhaltes ein Schutz gegen die traumatische Wirkung, die Person aber, die im traumatischen Unfall eine schwere Erschütterung am eigenen Körper verspürt, kann an der Realität des Erlebnisses, an der Wirklichkeit der Sensation nicht zweifeln.¹

1) Einer meiner Patienten berichtet, daß er kurz nach dem Tode seines Vaters, in der Nacht aus schwerem Schläfe erwachend, den außerordentlich lebhaften Eindruck hatte, den Vater, als Vagabunden gekleidet, neben seinem Bette stehen zu sehen. Dabei war die Kenntnis, der Vater sei gestorben, erhalten. (Zur Deutung: wahrscheinlich Nachklang aus einem Traum. Der Vater hatte der Mutter oft, als der Patient noch ein wilder und renitenter Junge war, im Ärger zugerufen: „Wirf den kleinen Vagabunden hinaus!“) Diese Halluzination war gewiß ein außerordentlich unheimlicher Eindruck, auf den er mit starkem Angstgeföhle, Herzklopfen und Zittern reagierte. Trotz aller Lebendigkeit der Vision, die von dem Patienten immer wieder betont wurde, muß doch ein Zweifel an ihrer Realität fortbestanden haben, denn der Patient kniff sich schmerzhaft

Wo das Unheimliche plötzlich und mit einem alle Zweifel ausschließenden Realitätscharakter ausgestattet erscheint und uns in wirkliche Lebensgefahr zu bringen scheint, auch — etwa zufällig — eine starke mechanische Erschütterung damit verbunden ist, da kann sich wirklich eine traumatische Neurose mit allen klinischen Kennzeichen entwickeln. In diesem Falle würde eben das Erleben des Unheimlichen traumatischen Charakter erhalten haben, wie dies zahlreiche Beispiele der neurologischen Literatur zeigen. Die mechanische Erschütterung scheint ein für den traumatisch wirkenden Unfall wesentliches Moment zu sein. Freud hat darauf hingewiesen, daß die mechanische Erschütterung als eine der Quellen der Sexualerregung anerkannt werden müsse. Die mechanische Gewalt macht wahrscheinlich jenes Quantum Sexualerregung frei, welches infolge der mangelnden Angstvorbereitung traumatisch wirksam wird. Wie bereits hervorgehoben, wird auch die Unmittelbarkeit und der Realitätscharakter des Erlebnisses durch die mechanische Erschütterung erhöht.¹ Das andere Moment, welches das Erleben des Un-

in die Wangen und riß sich an den Haaren, um sich zu überzeugen, ob er schlafe oder wache. Ein solcher Zweifel, der erst der Bestätigung durch die eigenen Körpersensationen bedarf, ist im traumatischen Unfall wohl durch die Evidenz der Körperempfindungen ausgeschlossen, er kann ihm aber nachfolgen.

1) Jenseits des Lustprinzips (Ges. Schriften, Bd. VI, S. 222). — Vielleicht ist die Vermutung nicht ungerechtfertigt, daß die Unlust der mechanischen Erschütterung durch Affektumkehrung jener Lust, welche das Kind am passivem Bewegtwerden (Gehoben-, Niedergelassenwerden usw.) verspürt, zustandegekommen ist. Die Verfolgung dieser psychologischen Entwicklung führt vielleicht bis zum Intrauterinzustand zurück.

heimlichen und das der Unfallseinzelheiten unterscheidet, ist das der Plötzlichkeit, des Überraschenden. Der Fremde, der in einem Schlosse übernachtet, von dem ihm erzählt wurde, daß es darin spuke, ist auf das Auftauchen unheimlicher Gefühle psychisch vorbereitet und, falls er nachts ein merkwürdiges Klopfen an der Wand hört oder zu hören glaubt, eventuell durch Vorangst gegen die traumatische Wirkung geschützt. In anderen Fällen bildet eine allgemeine, unheimlich wirkende psychische Atmosphäre eine ausreichende seelische Vorbereitung für das Erleben oder die Wirkung des speziellen unheimlichen Eindrucks. Dies alles gilt natürlich nur dort, wo überhaupt eine besondere seelische Einstellung vorhanden ist, etwas als unheimlich zu empfinden. Es liegt nicht in unserer Absicht, alle Unterschiede der beiden Erlebnisqualitäten festzustellen. Das Gesagte genügt für unsere Zwecke: wir erkennen, daß das Erleben eines unheimlichen Eindrucks unter bestimmten seltenen Bedingungen (Plötzlichkeit, mechanische Erschütterung, drohende Lebensgefahr) zur Entstehung einer traumatischen Neurose führen kann. Wichtiger ist, sich vor Augen zu halten, daß jene Erlebnisse, welche die traumatische Wirkung in der Unfallsneurose hervorrufen, nicht jene Macht über uns hätten, wenn wir nicht etwas in ihnen unbewußt als unheimlich empfänden. Worin dieses Unheimliche besteht, glauben wir in der Diskussion der spezifischen Angst in der traumatischen Neurose gekennzeichnet zu haben. Es erscheint uns zweifelhaft, ob eine traumatische Neurose zustande kommen könnte, falls dieses Element fehlte.

Es mag sicher auf den ersten Blick fremdartig oder sogar absurd erscheinen, annehmen zu wollen, daß sich gerade in Unfällen des alltäglichen Lebens, das sich auf der Ebene einer hohen Zivilisation und weltbeherrschenden Technik bewegt, ein unheimliches Element finden sollte. Allein wir behaupten ja nur, daß es von den Betroffenen so empfunden wurde, daß es im unbewußt Psychischen die wohlbekannte Reaktion auf das Unheimliche auslöst. Für das Unbewußte der Menschen aber sind die Fortschritte der Technik wenig bedeutungsvoll und die Anerkennung der Gewalt verborgener Mächte kann sich in einem durch eine Maschine verursachten Unfall, in einem Eisenbahnzusammenstoß ebenso äußern, wie in einem Ereignis, das durch Erdbeben und andere Elementarkatastrophen verursacht ist. Was wir demnach behaupten wollen, ist, daß jenen traumatischen Erlebnissen ein Charakter anhaftet, den wir bewußt als unheimlich bezeichnen würden, gleichgültig ob ein Soldat durch eine Granate verschüttet, ein Reisender durch einen Zugszusammenstoß von seinem Sitze geschleudert wird oder ein Blitz aus heiterem Himmel neben dem Spaziergänger einschlägt. Es ist in unseren Zeitläuften vielleicht nicht überflüssig, hier anzumerken, daß die Bezeichnung unheimlich die Gefühlsreaktion des Betroffenen in der traumatischen Situation, nicht etwa die Anerkennung des Einwirkens höherer Mächte beschreiben soll.¹

1) Die Psychoanalyse hat ja dargestellt, wie es zur psychischen Bildung solcher höherer Mächte kommt. Weltanschauungsfragen sind nicht Sache der wissenschaftlichen Forschung. Wenn hier die Fortdauer unserer seelischen Abhängigkeit bis tief in die Reifezeit, ja streng genommen, bis an unser Lebensende betont wurde, so hat

VII

Überall sind wir in der Diskussion der Entstehungsursachen der traumatischen Neurose auf die Wichtigkeit des Moments der Plötzlichkeit, der Überraschung gestoßen. Zweifellos wäre es kühn, aber keineswegs aussichtslos, von hier aus das Wesen der Überraschung überhaupt erfassen zu wollen. Der Schrecken bildet freilich nur einen speziellen Fall des Überraschenden, aber es ließe sich rechtfertigen, als überraschend eine Erwartung zu bezeichnen, die unbewußt geworden ist und uns in einem unerwarteten Zeitpunkte unter veränderten Bedingungen oder in schwer erkennbarer Form real entgegentritt.¹ Die Überraschung wäre dann der Ausdruck der Schwierigkeit, etwas Altbekanntes, das unbewußt geworden ist, wiederzuerkennen, ja vielleicht wäre damit jenes Maß des psychischen Aufwandes gekennzeichnet, das nötig ist, ein unbewußt Gewordenes zu agnoszieren. Streng genommen müßte man die Überraschung als jene Abwehrreaktion fassen, die sich gegen die Anregung richtet, vom Gewohnten abzusehen und im Neuen das Älteste wiederzufinden.

dies nichts mit metaphysischen Problemen zu tun, sondern bedeutet das Konstatieren von psychischen Tatsachen. Solche Feststellung kann schwerlich dazu benützt werden, jene alten Überzeugungen selbst als ewig und unerschütterlich anzusehen. (Eher schon — wofern hier eine Ansicht zu äußern gestattet ist — dazu, sich darüber zu verwundern, wie wenig weit sich die Krone der Schöpfung, wie sich der Mensch mit Vorliebe bezeichnet, von den übrigen Säugetieren entfernt hat.)

1) Es gibt auch einen „freudigen“ Schreck, d. h. jene Gefühlsreaktion, die wir verspüren, wenn etwas, was wir einmal gehofft haben und woran wir nicht mehr glauben konnten, plötzlich Realität wird.

Es ist klar, daß so die Psychologie der Aufnahme neuer Eindrücke einen veränderten Aspekt gewinnt. Vielleicht gibt es wirklich dem Worte jenes Weisen entsprechend nichts Neues unter der Sonne, — d. h. nämlich psychologisch gesprochen: wir wären unfähig, es zu erfassen und zu verstehen, wenn es sozusagen absolut neu wäre. Nur dadurch, daß wir es an etwas Altbekanntes, das nicht bewußt sein muß, anknüpfen, können wir es überhaupt aufnehmen, es uns einverleiben. Das Altbekannte muß nicht auf die Ontogenese beschränkt sein. Den stärksten Eindruck eines solchen früherworbenen oder ererbten Stückes Wissens gewinnt man in der Analyse bestimmter Züge des infantilen Erlebens. (So kommt Freud in der Diskussion eines Falles von Kinderneurose zur Ansicht, daß eine Art von schwer bestimmbarem Wissen, etwas „wie eine Vorbereitung zum Verständnis beim kleinen Kinde in der Verarbeitung früher Erlebnisse“ mitwirken müsse. Ges. Schriften, Bd. VIII, S. 566). Man kann sich z. B. bei der sexuellen Aufklärung des Kindes schwer dem Eindrücke entziehen, daß sie in gewissem Sinne immer zu spät kommt. Man wird dabei an das Bonmot einer in Wien durch ihre Bildungsentgleisungen bekannten Dame erinnert, die ihren Eindruck nach der Erstaufführung eines Dramas in den Worten zusammenfaßt: „Das Stück ist ja sehr schön, aber es paßt nicht für eine Premiere.“ Der Widerstand, den die Psychoanalyse in der Welt gefunden hat, beruht zum großen Teil auf der Abweisung verdrängten Wissens, welche Reaktion aus den bekannten affektiven Quellen stammt. Das „Befremden“, das wir neuen Erkenntnissen ent-

gegenbringen, ist überhaupt eine Gefühlsreaktion, welche die Schwierigkeit des Wiedererkennens von etwas unbewußt gewordenem Altbekannten ausmacht. Das bezieht sich sowohl auf neue wissenschaftliche Wahrheiten als auch auf Irrtümer. Alles Lernen ist so eine Art Anagnorisis unbewußter Art. Es ist nur scheinbar paradox, wenn G o e t h e sagt: „Ein jeder lernt nur, was er kann.“ Eine psychologisch orientierte Pädagogik müßte aus der bewußten Benützung solcher analytischer Einsichten sicherlich praktische Folgerungen ziehen müssen. Die psychischen Reaktionen auf fremde Gottheiten, Kulte und Riten habe ich bereits in gleichem Sinne zu erklären versucht. („Der eigene und der fremde Gott“, 1923.) Die Erforschung des psychologischen Wesens der Überraschung muß auch für die Wissenschaft der Ästhetik fruchtbar werden und unser Verständnis des künstlerischen Schaffens und Genießens nach einer bestimmten Richtung erweitern. Eine spannende Erzählung ist eine solche, welche unsere unbewußten Erwartungsvorstellungen erregt und auf unerwartete Art oder unter unerwarteten Umständen erfüllt. Es ist sicher schon bemerkt worden, daß wir im Drama eine Überraschung, auf die wir in keiner Art vorbereitet wurden, als unnatürlich und unorganisch empfinden. Nehmen wir an, ein realistisches Drama enthalte eine Stelle, in der eine der Hauptpersonen während einer Bridgepartie plötzlich vom Herzschlag getroffen wird, ohne daß der Zuschauer durch frühere Bemerkungen auf die Krankheit oder auf den Eintritt eines solchen Ereignisses irgendwie vorbereitet worden wäre. Die dramatische Wirkung wird, falls sie sich

überhaupt einstellt, sicherlich eine rein äußerliche sein. Sie würde tiefer sein, wenn der Zuhörer in unauffälliger Art Kenntnis von einer vorangegangenen Krankheit der Person, früheren Ohnmachten usw. erhält. Solche Andeutungstechnik wirkt sogar tiefer, als wenn der Zuhörer auf grobe und auffällige Art auf die Möglichkeit des dramatischen Augenblicks vorbereitet wird. Wir sagen im allgemeinen, der Tod einer verwandten oder befreundeten Person wirkt weniger erschütternd auf uns, wenn wir — etwa durch langdauernde Krankheit — darauf vorbereitet waren. Das stimmt auch. Die Erschütterung ist aber umso größer und nachhaltiger, wenn wir einmal an diese Möglichkeit gedacht, die Erwartung (oder den Wunsch) verdrängt haben und wir dann plötzlich „unvorbereitet“ die Nachricht vom Tode der betreffenden, uns nahestehenden Person erhalten. Auch von hier aus fällt ein Licht auf das psychologische Problem des Schreckens.

VIII

Zu unserem engeren Thema zurückkehrend, wollen wir noch einmal betonen, daß es ein bestimmter Schreck ist, der oft in der traumatischen Neurose seine psychische Wirksamkeit entfaltet; es ist der Schreck, den wir verspüren, wenn eine Gefahr, die wir einmal unbewußt erwartet haben und der wir entronnen zu sein glaubten, plötzlich Realität wird. Wir meinen nun, daß er in vielen Fällen lange nicht jene Wirksamkeit hätte, wenn er nicht eine tiefere Resonanz von unserem unbewußten Schuldgefühl erhielte.

Wir würden für unsere Auffassung noch einige Momente geltend machen, die von den Autoren, welche sich mit dem Studium der traumatischen und Kriegsneurosen beschäftigt haben, hervorgehoben wurden. Es wird betont, daß eine gleichzeitig erlittene Verletzung oder Wunde zumeist der Entstehung einer Neurose entgegenwirkt. Es ist wirklich so, als wäre an Stelle des Schreckens, der erst später psychisch verarbeitet wurde, eine Verwundung, d. h. eine Bestrafung (Kastrationsäquivalent) getreten und diese hätte das Schuldgefühl oder den Masochismus der betreffenden Person befriedigt, so wie manchen Menschen eine Neurose erspart bleibt, wenn sie organisch erkranken, eine unglückliche Ehe eingehen usw. Auch die euphorische, manisch zu nennende Stimmungslage, welche viele Kriegsverletzte nach einem Schock zur Schau tragen, läßt sich auf diese Art erklären, ohne daß die Kraft anderer Vorstellungen (z. B. Heimkehr, Schutz vor neuer Todesgefahr) dadurch ausgeschlossen würde: diese Menschen haben ihren Tribut gezollt; nun kann ihnen nichts mehr geschehen. Sie sind gleichsam mit einem blauen Auge davongekommen. Auch die auffallende, der analytischen Traumtheorie widersprechende Tatsache, daß der Traum den Unfallsneurotiker immer wieder in die traumatische Situation zurückführt, würde durch unsere Auffassung teilweise erklärt. Freud hat für diese Träume ausgeführt, daß sie die Reizbewältigung unter Angstentwicklung nachholen, deren Unterlassung die Ursache der traumatischen Neurosen war, und so jener primären Aufgabe dienen, deren Lösung der Herrschaft des Lustprinzips voran-

gehen muß. Es widerspricht dieser Anschauung nicht, wenn wir als eine speziellere Ergänzung anführen, daß jene Träume eben Reaktionen auf das wiedererweckte Schuldgefühl darstellen. Sie würden wirklich die Wunscherfüllung des auf den verworfenen (sadistischen) Triebimpuls reagierenden Schuldgefühles sein.¹ Wir würden so dazu gedrängt, die Träume der Unfallsneurotiker in die Nähe der Straftäume, welche die masochistischen Tendenzen des Individuums erfüllen, zu setzen.

Wir haben hier nur eine der psychoanalytisch erfaßbaren Seiten des Schreckens behandeln wollen und werden nicht vergessen, daß es daneben andere, hier nicht erörterte psychische Momente gibt, deren Bedeutsamkeit wir nicht unterschätzen wollen. Allein es muß als einwandfrei gelten, durch ein buntes Gewebe einen einzelnen Faden zu verfolgen.

Man darf nur nicht vergessen, daß es daneben zahlreiche andere gibt und der Eindruck erst durch ihr Zusammenwirken zustandekommt.

1) Freud hat diese Auffassung selbst schon als möglich in Betracht gezogen, wenn er sagt: „sollten wir durch die Träume der Unfallsneurotiker nicht an der wunscherfüllenden Tendenz des Traumes irre werden, so bleibt uns etwa noch die Auskunft, bei diesem Zustand sei wie so vieles andere auch die Traumfunktion erschüttert und von ihren Absichten abgelenkt worden, oder wir müßten der rätselhaften masochistischen Tendenzen des Ichs gedenken“.

Libido und Schuldgefühl

Zwei psychoanalytische Autoren haben unlängst in den Spalten der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ eine wissenschaftliche Diskussion über „Strafbedürfnis und neurotischen Prozeß“ geführt. W. Reich hat in klarer und unzweideutiger Weise die Bedeutung der Libidostauung in der Neurosenätiologie gegenüber den sekundären Ansprüchen des Strafbedürfnisses betont. Der Charakter seiner Ausführungen war so einleuchtend, daß er an einigen Stellen den einer unwiderlegbaren Tatsachenfeststellung streifte. Hierher zähle ich z. B. den Satz, daß „die Moral des Menschen nie so tief begründet ist wie seine Amoral und daß man moralisch zu sein glaubt, wo man im Grunde nur Angst vor den Folgen der Tat hat“. Dieser Satz ist so unzweifelhaft wahr, daß nicht nur der Analytiker, sondern jeder nur einigermaßen introspektive Backfisch über jene Verwechslung von Moral und „Angst vor den Folgen“ ausgezeichnete Auskünfte zu geben vermag. F. Alexander hat sich in der scharfsinnigen und gerechtfertigten Abwehr der Reichschen Angriffe einigemal zu Behauptungen führen lassen, die unseren Widerspruch erwecken. So unterscheidet er als einen seiner Grundgedanken, daß die Moral des

neurotischen Über-Ichs eine „korrupte und formale“ ist und er in ihrer Verurteilung keine „echte Moral“ meine. Nun ist es ziemlich schwer, zwischen einer korrupten, formalen und einer echten, starken Moral zu unterscheiden. Ich würde mich vor dem Wagnis scheuen, von einer Gewißheit in [diesen Dingen zu reden in einer Welt, in der keine Wertung auch nur heranreicht an die Sicherheit, daß in absehbarer Zeit hübsche Blumen aus unseren Augen und Gehirnen wachsen werden.

Der kleine Beitrag, der hier zu den Problemen gegeben werden soll, wird von dieser Diskussion ausgehen, ohne in sie einzugreifen. Dies steht schon deshalb nicht in meiner Absicht, weil ich nicht glaube, daß die Gegensätze unvereinbar sind. Das Primat der Libidostauung bleibt auch dann [aufrecht, wenn man die Bedeutung des unbewußten Strafbedürfnisses anerkennt. Das schmale Segment des Problemkreises, das ich hier abgrenzen will, geht von einer Behauptung aus, die an die diskutierten Probleme rührend, in der Zwischenzeit manchen starken Widerspruch erregt hat. Es ist die Behauptung, daß in einer Reihe von Neurosenfällen die Mitwirkung des Schuldgefühles die Libido verstärkt und die Triebbefriedigung vertieft. Manche Psychologen haben mir entgegengehalten, daß dieser Prozeß nicht den Tatsachen entspreche. Es gebe doch genug Triebbefriedigung ohne solche Mitwirkung des Schuldgefühles. Sanft mußte ich dies zugeben, aber ich mußte sie auch daran erinnern, daß das, was sie bestritten, vielleicht einmal im Laufe der Wissenschaftsgeschichte von irgend jemandem behauptet wurde, sicherlich nicht von mir.

Wenn jemand sagt, es gebe auch rostbraune Pferde und solche Pferde werden ebenfalls zum Reiten und Wagenziehen verwendet, so hat er damit die Existenz und den Nutzen von Schimmeln, Rappen, Falben u. s. w. keineswegs in Abrede gestellt. Einige meiner ärztlichen Freunde hielten mir vor, daß die Libido ein Grenzbegriff von Somatischem und Psychischem sei und meine Behauptung solcher Libidosteigerung allen physiologischen Gesetzen Hohn spreche. Hier war freilich ein Gebiet, auf das ich ihnen nicht folgen konnte. Ich konnte ihnen nicht folgen, aber ach, sie konnten mir auch nicht vorausgehen. Was man über die Physiologie der libidinösen Prozesse zu sagen weiß, ist wenig geeignet, von dieser Seite das Problem aufzuklären. Vieles von dem, was ich über die Natur der Libido von physiologischen Gesichtspunkten aus erfahren habe, hat sicherlich einen starken Eindruck auf mich gemacht, aber dieser Eindruck war nicht immer eindeutig. Manche der Behauptungen der auf ihre Exaktheit stolzen Wissenschaft waren von einem Phantasie Reich tum, der die größten unserer Dichter hätte beschämen können.

Wir haben alle, Freud folgend, die Erfahrung gemacht, daß das Schuldgefühl die Triebbefriedigung hemmt. Jeder Tag unserer analytischen Praxis zeigt es uns wieder, daß, wie es Alexander gut ausgedrückt hat, „alles, was die Gewissensangst vermindert, die Triebbefriedigungen fördert“. Wir wissen, daß die Libido-stauung, die primär auf Einflüsse der Außenwelt und des Ichs zurückzuführen ist, auch durch den Faktor des Schuldgefühles mitbestimmt werden kann. Aber es ist,

wie mir scheint, in der analytischen Literatur zu wenig betont worden, daß die Libidostauung in zahlreichen Fällen wieder reaktiv auf das Schuldgefühl rückwirkt. Man sollte eigentlich das Umgekehrte erwarten: der Mensch, der imstande war, sich des Ansturms seiner Triebregungen in einem besonders großen Ausmaße zu erwehren, müßte sich, frei von Schuld und Fehle, im Vollbesitze seiner narzißtischen Befriedigung und seiner Energie fühlen. Dieser Fall tritt auch manchmal bei besonders hoher Sublimierungsfähigkeit und bei außerordentlich guter Libidoökonomie ein, aber in der Mehrzahl der Neurosenfälle und bei den meisten Charakterverbildungen, die wir sehen, beobachten wir etwas Eigenartiges: die Verdrängung ist nicht geglückt, das Schuldgefühl steigt und erhält unter Umständen eine triebhafte Macht, die sich mit der des Verdrängten vereinigt. Das Symptom hat zwar den Charakter einer Ersatzbefriedigung, aber es befriedigt nicht in einem ausreichenden Ausmaße. Die analytische Erklärung dieses Sachverhaltes ist einfach: das Schuldgefühl bezieht sich nicht auf die Aktion, sondern auf die endopsychisch erkannte Versuchungsgefahr. Es wächst auch mit ihr. Die Libidostauung verstärkt die unbewußte Versuchung, die stärker ist als bei der Triebbefriedigung. Auf der einen Seite wird also die Versuchung drängender und ungestümer, auf der anderen die damit verbundene Angst und das unbewußte Schuldgefühl. Reich und Alexander haben jeder besonders eine Seite dieses psychischen Prozesses betont; in Wahrheit arbeiten beide Momente, Libidostauung und Schuldgefühl, zusammen. Ihre Devise könnte folgendermaßen

ausgedrückt werden: getrennt marschieren und vereint das Ich schlagen. In vielen Neurosefällen läßt sich beobachten, daß die beiden Faktoren sich gleichsam schon auf dem Marsche zu dem gemeinsamen Ziele vereinigen. Das Ich erwehrt sich der Libidostauung und zieht das Über-Ich zu Hilfe. Den gesteigerten Ansprüchen des Über-Ichs entsprechen wieder gesteigerte Triebansprüche, die niedergehalten werden sollen. Diese Triebansprüche fordern die Bestrafung des Über-Ichs heraus, bis schließlich z. B. in bestimmten Zwangsneurosen und im Masochismus die gleichzeitige Befriedigung beider Ansprüche erfolgt. So ergibt sich der paradox anmutende psychologische Zusammenhang, daß z. B. das auf das Sexuelle bezogene Schuldgefühl des keusch lebenden Asketen in der Wüste ungleich größer ist als etwa das eines Habitué des Moulin Rouge. Es wäre durchaus unzutreffend, diesen Unterschied nur auf die Differenz der moralischen Ansprüche zurückzuführen und ausschließlich die Verschiedenheiten der Lebensauffassungen dafür verantwortlich zu machen. Der Unterschied zwischen Verdrängungsaufwand und Ausmaß der Triebbefriedigung ist sicherlich mitentscheidend. Manchmal meint man aber zu erkennen, daß derjenige, der seinen Trieben lässig folgt, weit weniger Schuldgefühl entwickelt als derjenige, der ihnen widersteht. Die Verdrängung schafft den Anschein einer gefährlichen und fortreisenden Macht der Triebimpulse, die ursprünglich nicht gefühlt wurde. Das Ausbleiben der Befriedigung umgibt die Liebesobjekte mit einem Zauber und verleiht ihnen in unserer Phantasie eine Gefährlichkeit, die ihnen sonst durchaus nicht eigen ist. Dem

Prediger sind die Arme der Frau den Fangvorrichtungen der Jäger vergleichbar („*laqueis venatorum*“) und er mahnt eindringlich, daß jede Schlechtigkeit klein ist, gemessen an der der Frau („*brevi omnis malitia super malitiam mulieris*“). Jenem Viseur sind die Arme der Frau natürliche, ein wenig von „*Nuit de Noël*“ duftende Glieder eines Menschenleibes und die „Schlechtigkeit“ der Frau eine Selbstverständlichkeit, die in ihm weder Groll noch Verwunderung erregt. Man findet Warnungen vor der Macht und der Gefährlichkeit der Frauen weniger in den Nachtlokalen, wo sie vielleicht am Platze wären, als in den Klöstern, wo sie als „*instrumenta diaboli*“ angesehen werden. Die Macht, welche die Natur dem Geschlechte gegeben hat, ist dem heiligen Hieronymus gegenüber, der vor seinen Phantasien in die Wüste flieht, um ihnen dort, halb verhungert und verbrannt, doch zu erliegen, größer als dem Freund der Balletteusen gegenüber. Man muß das große Verdienst anerkennen, das sich Kultur und Religion um die Steigerung der Sexualbefriedigung erworben haben, indem sie sie zur Sünde gemacht haben. Mit dem Gürtel, mit dem Schleier würde der holde Wahn entzweireißen. Deshalb sind Gürtel und Schleier eminent erogene Mittel. Die Scham drängt so die sexuellen Impulse nicht nur zurück, sondern konserviert sie auch, ja vertieft sie.

„Dieser Sorbett ist gut; wie gut wäre er erst, wenn es Sünde wäre, ihn zu essen“, sagt die Neapolitanerin. Dieses Wort mag programmatisch wieder zu der Behauptung zurückführen, welche eine Libidoverstärkung und Vertiefung der Triebbefriedigung durch die Mitwirkung des unbewußten Schuldgefühles betont. Un-

sere bisherigen Erfahrungen zeigen, daß der Abbau des unbewußten Schuldgefühles den Weg zur Triebbefriedigung freigibt, wie dies übereinstimmend Reich und Alexander unlängst betont haben. Dies ist gewiß richtig und von entscheidender Bedeutung, aber es erfaßt nur ein Stück der bisher erkennbaren psychischen Prozesse. In einer ganzen Reihe von Fällen konnte ich beobachten, daß eine solche Bewältigung des unbewußten Schuldgefühles die übermäßig drängende Triebkraft beschwichtigt und vermindert. Es ist so, wie wenn die Dynamik des analytischen Prozesses an zwei entgegengesetzten Seiten angreife, Änderungen und Verschiebungen an verschiedenen Besetzungen schaffe: die Befreiung vom Schuldgefühl schwächte die libidinöse Triebkraft. Solche Wirkung wird gerade bei den erwähnten Fällen, in denen eine Libidoverstärkung durch das Schuldgefühl mitbedingt ist, erklärbar. Ist damit ein Gegensatz zu unserer Erfahrung gegeben, daß alles, was die Gewissensangst vermindert, die Triebbefriedigung fördert? Keineswegs, weil dies in allen Fällen richtig bleibt und am Heilungsprozeß immer wieder bestätigt werden kann. Es ist insoferne ein Gegensatz, weil gezeigt werden kann, daß in bestimmten Fällen eine Verstärkung der Gewissensangst die Triebbefriedigung zu erzwingen vermag. In der Analyse der Fälle, von denen hier die Rede ist, wurde es ersichtlich, daß bestimmte sexuelle Erlebnisse der frühen Kinderzeit und der Pubertät neben allen anderen Momenten auch deshalb so lustvoll in der Erinnerung festgehalten wurden, weil sie die Mitwirkung des Schuldgefühles zeigten. Jene sexuellen Spiele und Ver-

suche, die in der Phantasie immer wieder reproduziert wurden und oft zur onanistischen Befriedigung führten, wurden besonders dann als lustbetont bezeichnet, wenn sie ein streng verbotenes Tun oder Aktionen in gefährdeten, d. h. der Entdeckung ausgesetzten Lagen betrafen. Ich will hier nur zwei Fälle dieser Art hervorheben: ein junges Mädchen, das in ihren Phantasien die Männer „ausprobierte“, d. h. in ihren sexuellen Phantasien sich bald diesen, bald jenen Mann in bestimmten Liebesszenen vorstellte, um zu probieren, welche Phantasie sie in die stärkste Erregung bringt. Ebenso wechselte sie auf dieser Bühne die sexuellen Situationen. Die größte Lust fand sie in der Erinnerung an eine sexuelle Situation mit einem Manne, während ihre Mutter im Nebenzimmer weilte, sie also jederzeit fürchten mußte, von der Mutter gestört zu werden. Niemals wieder hatte sie eine so tiefe sexuelle Befriedigung verspürt. Der zweite Fall betrifft einen Mann, der als Offizier im Feindeslande in der Nacht ein Rendezvous mit einer Nonne im Kloster hatte. Immer wieder kehrten seine Phantasien zu jener Szene zurück, in der das Nonnenhabit, die Zelle, das harte Bett, der gekreuzigte Jesus an der Wand eine große Rolle spielten. Die Libido sowie die verspürte Befriedigung waren niemals größer gewesen als in dieser Situation. Ich will nur kurz auf ähnliche Fälle hinweisen: etwa auf eine sonst anästhetische Frau, die des sexuellen Orgasmus nur dann fähig war, wenn sie ihren Mann in der Nähe wußte und ihn mit ihrem Liebhaber betrog, oder auf einen Mann, der nur dann seine volle Potenz erreichte, wenn seine sexuelle Part-

nerin während des Aktes obszöne Worte sagte. Hierher gehört eine ganze Reihe ausgeprägter Fälle mit besonderen Liebesbedingungen, etwa jene, die Freud als durch die Bedingung des betrogenen Dritten charakterisiert hat, hierher jene von ihm hervorgehobenen Frauentypen, deren sexuelle Anästhesie erst durch eine geheime Beziehung aufgehoben wird. In allen diesen Fällen ist die latente Mitarbeit des unbewußten Schuldgefühles in der Libidoverstärkung sowie in der Befriedigungsintensivierung nachweisbar.

Es gilt, an dieser Stelle den verschiedenen Einwänden entgegenzutreten, welche unsere Auffassung zu erschüttern suchen. Um den wichtigsten vorweg zu nehmen: diese Erscheinung, die wir auch als Befriedigungsverstärkung durch Verbotsdurchbruch beschreiben können, ist sekundärer Natur. Der Einwand wird besonders darauf hinweisen, daß es die Bedeutung der Fixierung und der Regression ist, welche für die libidinöse Überbesetzung sowie für die Befriedigungsvertiefung ausschlaggebend ist. Ich bin ganz dieser Meinung, ja ich gehe sogar in dieser Richtung noch darüber hinaus. Ich meine nämlich, daß wir durch das Studium dieser Fälle noch etwas zu unserem Verständnis der psychischen Natur der Fixierung und der Libidoregression hinzufügen könnten. Es scheint nämlich, daß diese Vorgänge selbst eine Komplikation erfahren können, welche wir noch nicht gebührend gewürdigt haben. Man kann eine primäre Fixierung an die Inzestobjekte oder ihre Ersatzpersonen von einer sekundären unterscheiden. In der ersten haben sich die biologischen Notwendigkeiten der libidinösen Strebungen Ausdruck

geschaffen; die sekundäre Fixierung, welche die ursprüngliche verstärkt, ist durch die Verbotsbedingung mitbestimmt. Ebenso steht es mit der Regression. Die naturgegebene inzestuöse Bindung wird also durch das Schuldgefühl nicht aufgelöst, sondern oft genug vertieft und verstärkt. Es kann in vielen Analysen gezeigt werden, daß diese Verbotsbedingung, die aus der Inzestwahl stammt, in vielen Fällen wieder reaktiv auf die spätere Objektwahl zurückwirkt und sie mitbestimmt. Jene Konstellation im Liebesleben des Mannes, welche nur im erniedrigten Liebesobjekt seine Erfüllung findet, jene andere, welche die Bedingung des betrogenen Dritten notwendig macht, jener Typus der Frau, die das Geheimnis in der Sexualbeziehung festhält, so viele der besonderen Liebesbeziehungen normaler und perverser Art sind gekennzeichnet durch die Erfüllung jener allgemeineren Bedingung, welche das Durchbrechen eines infantilen Verbotes beinhaltet. Wir wissen, woher dieses Verbot stammt: aus jenen äußeren und inneren Einflüssen, welche sich der infantilen Sexualbefriedigung entgegengestellt haben. Diese Einflüsse können, wie wir in der Neurosenpsychologie erkennen, so nachhaltig sein, daß sie noch in der gestatteten und legalen Sexualbefriedigung nachklingen. Die Verbindung zwischen Sexualität und Schuldgefühl wurde unter den gegenwärtigen Kulturverhältnissen so intim, daß noch der eheliche Geschlechtsverkehr oft genug unbewußt das Durchbrechen eines Verbotes bedeutet. Man könnte sagen, daß das Gebiet der Sexualität durch diese Einflüsse mit Schuldgefühl so gesättigt ist, daß dieses nicht mehr aus ihm wegzudenken ist.

Ich will das entscheidende Moment, von dem wir ausgegangen sind, noch einmal hervorheben: der Ausfall oder die Verminderung des Schuldgefühles ist eine der wichtigsten Voraussetzungen der Triebbefriedigung, aber seine Steigerung oder Mitwirkung führt ebenfalls zum Triebdurchbruch, der dann in einer Mischform der Befriedigung beider Bedürfnisse erscheint. Ja was ich behaupte, ist, daß noch in ungezählten Fällen von Triebdurchbruch, im Triumph über das Über-Ich, in dem forcierten und gewaltsamen Charakter jener Überwältigung die Nachwirkung des unbewußten Schuldgefühles erkennbar ist. Wenn ich von Eindrücken aus der Beobachtung nur weniger Fälle von Manisch-Depressiven schließen darf, so würde ich mich zu sagen getrauen, daß die manische Phase keineswegs einem reinen und simplen Triumph über das Über-Ich entspricht. Noch das Turbulente und Violente, das in die Höhe Getriebene des manischen Charakters zeigt das unterirdische Mitklingen des unbewußten Schuldgefühles gerade im Momente seiner Unterjochung. Die Ausgelassenheit von Kindern wäre jenes Benehmen, das sich am ehesten damit vergleichen ließe, jene Demonstration eines Verbotübertretens, das doch die Weiterwirkung jenes Verbotes noch in seinem Durchbruch erkennen läßt. Man könnte sagen, die Manie sei jene Stimmungslage, deren Intensität durch die latente und unterirdisch fortdauernde Depression mitbestimmt wird.

Von hier aus ergibt sich eine Reihe von Einsichten, welche unsere Anschauungen in bestimmter Richtung vertiefen. Die Orgie ist ein Triebdurchbruch, dessen

Ausmaß nicht nur durch eine Aufhebung der Libido-stauung, sondern auch durch die geheime Weiterwirkung des Schuldgefühls charakterisiert wird. Ihre Gewalt-samkeit, ihr Exzeßcharakter ist auch dadurch mitbestimmt, daß unerkannt das Verbot im Hintergrunde bestehen bleibt.¹ Dieses Moment des niemals — nicht einmal in der Tat — völlig bewältigten Schuldgefühles erklärt manche Züge der Verbrecherpsychologie. Es gibt eine Stimmungslage der Verzweiflung, die aus der wiederholten und vergeblichen Anstrengung stammt, des Trieb-andranges Herr zu werden. Es gibt eine andere, die daraus resultiert, den Angriffen der Gewissensmächte standzuhalten. Beide Faktoren dürften einen unbestimmbar großen Anteil an der Psychogenese desjenigen Verbrechens haben, das als Affektverbrechen bezeichnet wird. Des Ankämpfens gegen zwei Fronten müde, wird der Verbrecher vom Trieb und von den Gewissensmächten gleichzeitig überwältigt. Wir sehen einen ähnlichen Vorgang manchmal beim Neurotiker, der zwischen dem Triebdrängen und dem Druck des Schuldgefühles jenem Zustande verfällt, den die Kirche mit feinem psychologischen Gefühl die „Sünde der Verzweiflung“ (*„la tentation du désespoir“*) nennt. Die Kirche hält mit Recht die übergroße Strenge, das starre, fanatische Festhalten an Askese und Sühnung für sündhaft. Sie weiß, daß das schwere Sündengefühl eben zur Sünde der Verzweiflung führen muß. Wer sich verdammt weiß, braucht keinen Verzicht mehr: er gelangt nicht etwa nur zum Triebgenuß, sondern zum Taumel, zur Orgie.

1) Ein rumänisches Sprichwort sagt: „Wovor du davonläufst, das läuft dir nach“.

So verlangt die Religion eigentlich, daß man sündige, denn ohne dies gäbe es keine Reue, keine Angst vor Gott und keine Frömmigkeit.¹ Wie man sieht, sind die Wege des Herrn dunkel, aber nicht immer geradlinig.

Das Fest ist nicht nur, wie Freud es bestimmt hat, ein gestatteter, ja gebotener Durchbruch des sonst Verbotenen. Der Triumph setzt auch voraus, daß das Verbot weiterbesteht und nur momentan überwältigt wurde. Dem Rausch folgt der Katzenjammer, aber eigentlich war er schon vorher da, sonst hätte es keines Rausches bedurft. Man könnte sagen, der Rausch zeigt, welche Anstrengungen es kostet, die Depression zu bewältigen.

Es wäre unrichtig und ungerechtfertigt, nur diese eine Seite des Problems in den Vordergrund zu stellen. So läßt es sich in der analytischen Beobachtung zeigen, daß die Trauer und die Melancholie nicht nur Reaktionen auf einen Verlust bedeuten, sondern den unausgesetzten Kampf gegen jene Regungen, welche diesen Verlust gewünscht haben. Hier nun kommt ein bisher vernachlässigtes Moment zum Vorschein. Das Schuldgefühl, dem in der Psychogenese der Neurosen eine so große Bedeutung zukommt, ist keineswegs eine psychologisch einfache Erscheinung. Es ist nicht nur moralische Reaktion auf ein verbotenes Tun, sondern auch auf dessen Wiederholung. Analytisch gesprochen: es erhält seine Intensität auch durch das unbewußte Wiedergenießen einer verbotenen Befriedigung. Es klingt

1) Deshalb dürfen die Gläubigen den Fall des Menschen inbrünstig als „*Felix culpa*“ besingen.

sicherlich paradox, ist aber nichtsdestoweniger psychologisch berechtigt, wenn man behauptet: solange das unbewußte Schuldgefühl andauert, ist die Versuchung der Wiederholung eines verpönten Tuns nahe. Man würde erwarten, daß es sich umgekehrt verhält, aber die komplizierte psychologische Zusammensetzung rechtfertigt diese Folgerung. Das analytisch erfäßbare Wesen der Reue gehört in diesen Zusammenhang: wer zu sehr bereut, ist in Gefahr, das wieder zu tun, was er bereut. Man spricht von dem nagenden Charakter der Reue und bezeichnet damit ihren selbstquälerischen, autokannibalistischen Charakter, aber das Wesentliche ist die Fortdauer des Appetits. Es gibt übrigens auch Reue darüber, daß man „Sünden“ nicht begangen hat, ein Bedauern über verlorene, versäumte Ausnützung von Gelegenheiten zur Triebbefriedigung. In den Endphasen des zwangneurotischen Prozesses wird oft gerade das früher Verbotene zum triebhaft Geforderten und Gebotenen; seine Unterlassung löst Gewissensangst aus. Ein junger Mann, den ich wegen psychischer Impotenz behandelte, zeigte im letzten Viertel der Analyse großes Schuldgefühl, wenn er eine Frau nicht sexuell befriedigte, während ihm früher gerade die Sexualbefriedigung als verboten galt. Auch war er jetzt zwanghaft getrieben, den Koitus häufig auszuüben. Es gibt genug analoge Beispiele aus der Geschichte der Religionen. Aus ihrer Fülle sei nur eines gewählt, das aus der Zeit der Katharer stammt, jener ketzerischen Sekte, die jeglichen fleischlichen Umgang verdammt. Der Mönch Gervasius erzählt aus jener Zeit, Wilhelm mit den weißen Händen, Erzbischof von Reims, sei einmal mit seinen Kle-

rikern außerhalb der Stadt geritten. Ein Mönch aus seinem Gefolge bemerkte nun in einem Weinberge ein junges, schönes Mädchen. Er ging zu ihr und machte ihr auf zierlichste Weise einen Liebesantrag. Doch sie antwortete: wenn einmal ihre Jungfrauschaft verloren sei, würde sie unrettbar der ewigen Verdammnis geweiht sein. Da verdächtigte der Mönch das Mädchen, daß sie der gottlosen Lehre der Katharer anhänge. Der Bischof Wilhelm von Reims, der gehört hatte, daß das Mädchen das, was ihrem irdischen Körper angehörte und was wenig Verehrung verdient, so hoch schätzte, ließ sie ergreifen. Da sie trotz allen Zuredens und aller Versprechungen in ihrer entsetzlichen Verirrung beharrte, wurde sie dem Henker übergeben. In ihrer Verblendung wollte sie nicht sehen, daß man das Irdische verachten und der Kirche gehorchen müsse, außerhalb welcher es kein Heil gibt. „*Extra ecclesiam non est salus.*“

Es läßt sich auch nicht verkennen, daß auch der Verdrängung in einem gewissen Ausmaße ein Doppelcharakter eigen ist. Freud hat das Wesen der Verdrängung dahin bestimmt, daß sie als ein Mittelding zwischen Flucht und Verurteilung eine Vorstufe der Verurteilung bilde. Es stellt keinen Gegensatz, sondern nur eine Ergänzung zu dieser Beschreibung dar, wenn man hinzufügt, daß die Verdrängung die Versuchungssituation auch konserviert, den verbotenen Genuß nicht nur abwehrt, sondern auch festhält. Diese Seite des Verdrängungszustandes wird durch die Vorgänge der Wiederkehr des Verdrängten aus der Mitte des Verdrängenden klar. In ihnen brechen scheinbar unvermittelt die verdrängten Triebregungen oder Vorstel-

lungen durch die Abwehr und erhalten ein Stück Befriedigung. Vielleicht wäre es praktisch, von diesen Vorgängen einen anderen Prozeß zu unterscheiden. Es ist derjenige, den wir eben charakterisiert haben, in dem das Schuldgefühl so lange gegen die verdrängten Triebregungen ankämpft, bis es zu ihrem Bundesgenossen wird. Ich nenne diesen Fall den des Untertauchens des Verdrängenden in das Verdrängte. Es waren bestimmte Gegenbesetzungen gegen die verpönten Vorstellungen aufgerichtet worden, aber diese Gegenbesetzungen erwiesen sich zu schwach. Die abgewehrten Triebregungen sind übermächtig geworden und haben auch alle jene Faktoren, die zu ihrer Bekämpfung bestimmt waren, in ihren Bereich herübergezogen. Es ist ähnlich wie manchmal bei Rettungsaktionen von Ertrinkenden: der Retter wird mit dem Gefährdeten in die Tiefe gezogen. So ähnlich wird das moralische Schuldgefühl oft den Triebdurchbruch erleichtern und die Befriedigungsintensität erhöhen.

Dieser Gesichtspunkt kann nicht bedeutungslos für die analytische Therapie sein, da er die Natur bestimmter Schwierigkeiten zeigt. Diese sind dadurch gegeben, daß die durch das Schuldgefühl vertiefte Triebbefriedigung der Einschränkung und Sublimierung schwerer zugänglich ist als die normale, wenngleich antisoziale. Auf die Bedeutung dieses Gesichtspunktes in der Verbrecherpsychologie habe ich schon kurz hingewiesen. Wenn Schiller, den Nietzsche mit Recht den Moraltrumpeter von Säckingen genannt hat, emphatisch verkündet, es sei der Fluch der bösen Tat, daß sie forzeugend Böses muß gebären, so wäre es

weit richtiger, mit Verschiebung der Betonung zu sagen, daß es eben der Fluch ist, welcher der „bösen“ Tat gilt, der solche Wirkungen hervorbringt.

Die gegenwärtige Kultursituation hat es verschuldet, daß der Mensch unbefriedigt ist, wenn er seinen Trieben folgt, — wegen Einspruches der Moralforderungen, — und unbefriedigt ist, wenn er ihnen widersteht — wegen der im Tiefsten unveränderlichen animalischen Natur des Menschen, — unbefriedigt, wenn er den Stachel erträgt, und unbefriedigt, wenn er gegen ihn löckt. Angesichts dieser Sachlage, welche die herrlichste aller Welten beherrscht, muß man den herzerfrischenden Optimismus mancher Philosophen wirklich bewundern.

Ich meine, es besteht wenig Hoffnung, daß sich Wesentliches im Seelenleben der Menschen ändern werde. Sie bleiben arme und duldende Kreaturen, duldend noch dort, wo sie leiden machen. Vielleicht ist es schon ein Trost, solche Trostlosigkeit festzustellen, statt sie zu beschönigen, umzudeuten, zu verniedlichen und zu vertuschen.

Über den Zusammenhang von Haß und Angst

Die Triebregungen des Hasses, die man als repräsentativ für die Destruktionstendenzen ansehen muß, sind ihrer Herkunft und ihren Mechanismen nach nicht minder rätselvoll als die Liebe. Der Haßerfüllte macht einen ebenso pathologischen Eindruck wie der Verliebte und wir sind, solange wir nicht selbst hassen, kaum fähiger, die psychischen Motive und Ziele des Hassenden besser zu verstehen als die des anderen Monomanen, des Verliebten. Wir vermögen es nicht, in dem Liebesobjekt des Einen einen auf Erden wandelnden Engel zu erblicken und wir verstehen es nicht, warum der Andere ein bestimmtes Objekt durchaus als einen Teufel in Menschengestalt sehen will.

Wir wissen aber, daß der Haß als Relation zum Objekt älter ist, als die Liebe und ein Stück des Rätsels, das sich aus der starken Beimengung von Haß zu den Liebesregungen ergibt, erklärt sich eben daraus, daß der Haß der Vorläufer der Liebe ist. Ein anderes Stück wird durch die Abwehraktionen der Ichtriebe verständlich und diese können sich auf die fast unver-

meidbaren Konflikte berufen, die sich zwischen Ich- und Liebesinteressen ergeben.

Woher aber rührt der Haß? Freud belehrt uns darüber, daß er der uranfänglichen Ablehnung der reizspendenden Außenwelt von Seiten des narzißtischen Ichs entspringt. Die Vorbilder für die Haßrelation stammen aus dem Ringen des Ichs um seine Behauptung und Erhaltung. Das Ich haßt demnach alle Objekte, die ihm zur Quelle von Unlustempfindungen werden. Wenn man diese Behauptung Freuds biologisch faßt, kann man sagen: das Ich haßt alle reizspendenden Objekte, die geeignet sind, seine Existenz zu gefährden. Auf die Annäherung eines solchen Objektes, das eine Gefährdung seiner Erhaltung bedeutet, reagiert das Ich mit Angst und sucht vorerst, sich der Reizquelle durch die zweckmäßige Aktion der Flucht zu entziehen. Die Angst, deren Wesen Freud als Signal auf die Gefahr gekennzeichnet hat, ist im Individuum phylogenetisch vorgebildet. Sie kann sich auf Erlebnisse der Ahnen berufen, die traumatisch gewirkt haben. Dort, wo sich der Fluchtreflex nicht ermöglichen läßt, wird das Individuum andere Maßregeln ergreifen, um den gefährlichen Reiz zu bewältigen. Es wird sich z. B. bemühen, die Reizquelle zu entfernen, was primär durch die Einverleibung, das Fressen, geschieht. Der Haß kann beschrieben werden als jene Relation zum Objekt, welche die Vorbereitung zu einer dieser beiden Reaktionen anzeigt, bzw. als diejenige, welche durch deren Aufschub bedingt wird. In der späteren Entwicklung wird sich der Haß wirklich zwischen diesen beiden gegensätzlichen Aktionen bewegen: sich dem gehaßten Objekt zu ent-

ziehen oder es zu zerstören. Noch in den Liebesrelationen späterer Zeit, die eine intensive Haßbeimengung aufweisen, werden deutlich die beiden Tendenzen, die so durch die Haßbeziehung präformiert wurden, erkennbar. Sie treten dann stärker hervor, wenn Liebesregungen auf die sadistisch-anale Organisationsstufe regredieren.

Was ich hier behaupten will, ist die Tatsache, daß der Haß biologisch und psychogenetisch intim mit der Angst verknüpft ist. Anders ausgedrückt, daß Haß eine der Triebregungen ist, die sich aus dem Angstaffekt ableiten. Es braucht nicht nachdrücklich hervorgehoben zu werden, daß sich die Angst in andersartige Gefühlsregungen umzusetzen und andere Objektreaktionen zu bewirken vermag. Welches sind nun die Bedingungen, unter denen sich diese spezielle Genese des Hasses ergibt? Ich habe eine derselben bereits angedeutet: Haß kann erst entstehen, wenn die augenblickliche, zweckmäßige Reaktion auf die Annäherung eines gefährdenden Objektes unmöglich ist. Die motorische Aktion wäre bereits der Ausdruck der Angstbewältigung und würde die Entstehung des Hasses überflüssig machen. Dies gilt freilich nur für die primäre Situation der gekennzeichneten Art, später wird der Haß zur triebhaften Vorbedingung für die Möglichkeit dieser Reaktion. Es liegt nahe, diese Verhältnisse mit denen der gegensätzlichen Triebrepräsenz zu vergleichen: die Liebe entsteht ursprünglich aus einer Triebhemmung, nämlich aus dem Aufschub der sofortigen sexuellen Triebbefriedigung. Alle idealistischen Versuche der Beschönigung, alle poetische Verklärung der Dichter

und alle metaphysische Vertiefung der Philosophen können die psychologische Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß Liebe sich ursprünglich nur dort entwickeln kann, wo die sofortige und direkte Sexualbefriedigung unmöglich ist. In Wahrheit kann die Analyse wenig über das Wesen jenes geheimnisvollen und gepriesenen Gefühles, das die Religionen verherrlichen und die Dichter besingen, aussagen. Die dürftigen Aufklärungen, welche die Psychoanalyse beizubringen vermag, reduzieren sich im wesentlichen auf ein nüchternes Resultat der Forschung: die Herkunft der Liebe aus der Sexualität. Als die primäre und wichtigste Bedingung dieser übermächtigen Gefühle erscheint sicherlich, man sage was man wolle, das unbefriedigte Sexualbedürfnis. Mag dieses Gefühl, das den Menschen so viel Glück und so viel mehr Elend gebracht hat, vom Himmel kommen oder zur Hölle gehen, mag es Gott in seiner Güte den Sterblichen verliehen oder der Teufel sie damit heimgesucht haben („*virtus diaboli est in lumbis*“), seine Entstehung aus der groben, gesellschaftlich abgeleugneten sexuellen Not steht außer Zweifel.

Der Aufschub der unmittelbaren und direkten Sexualbefriedigung ist die primäre Vorbedingung der Psycho-genese der Liebe. Der Aufschub der Objektvernichtung ist die Vorbedingung der Entstehung des Hasses. Man kann dies auch regressiv erkennen, indem man von dem angestrebten Effekt auf die Motive der Aktion schließt. Werden die Hindernisse, welche die Entstehung dieser Gefühle bedingen, beseitigt, so folgt unmittelbar die Befriedigung der primären Triebbedürfnisse. Der Liebende strebt die Vereinigung mit dem Objekt, der

Hassende die Vernichtung des Objekts an.¹ Dem Absinken der Liebesgefühle nach dem Sexualverkehr entspricht das Zurücktreten der Haßregungen nach der Objektvernichtung. Beide Erscheinungen sind das Ergebnis der nie vollkommen gelungenen Reizbewältigung.

Ein Objekt, von welchem Gefahr droht, die Angst vor diesem Objekt, die Unmöglichkeit, diese Angst durch Flucht oder Vernichtung des gefährlichen Objekts sofort und in adäquater Art zu bewältigen — diese Züge geben die wesentlichen Bedingungen für die Entstehung der Haßreaktion. Es können freilich nicht die einzigen sein. Dies wird sogleich klar, wenn wir uns einem Einwand zuwenden, der sich hier aufdrängt: Warum ergibt sich aus der gekennzeichneten Situation Haß und nicht die Fortdauer der Angst? Die Antwort ist tatsächlich nicht leicht. Sie kann nur lauten: wir wissen es nicht, aber wir vermuten, daß sich diese Differenzierung unter dem Einfluß quantitativer Momente vollzieht. Was sichergestellt zu sein scheint, ist, daß der Haß eine Art Abwehr der Angst darstellt, einen primitiven Versuch der Angstbewältigung bezeichnet. Es ist wahrscheinlich, daß sich eine tiefere Einsicht in die Frage, wieso es zu der Umwandlung von Angst in Haß kommen kann, aus dem Gegensatz von Todes- und Lebenstrieben, wie sie die Konzeption Freuds zeigt, ergeben dürfte, doch ist die Natur der Angst, die vielleicht ursprünglich eine Reaktion ist auf die

1) Es ist erwähnenswert, daß der Haß die Nähe des Objektes sucht wie die Liebe. So wie sich noch in der platonischen Neigung Spuren der Tendenz, sich dem Objekt anzunähern, finden, ebenso in der sublimiertesten Haßregung. Auch der „Haß auf Distanz“ scheint den Menschen ganz zu mißfallen.

primäre Lust, das Ich untergehen zu lassen, noch nicht genügend geklärt.

Aus dieser Ableitung ergibt sich die Aufklärung für einige charakteristische Züge der Haßregungen. Vor allem ist es bemerkenswert, daß die Angst, zu deren Bewältigung der Haß mobilisiert wird, innerhalb des Hasses deutlich fortlebt. Die Haßregung gilt nur Objekten, vor denen man sich fürchtet, von denen das Ich eine äußere oder innere Gefährdung erwartet. Fällt dieser Faktor der Furcht aus, so resultiert das Gefühl der Verachtung, der Abneigung, der Indifferenz, keinesfalls Haß. Das Moment der unbewußten Angst ist der Haßregung immanent und aus ihr nicht ablösbar. Es entspricht dem Gesetz des Rücklaufes der Affekte, daß Furcht vor einem Objekt, welche eine bestimmte Stärke erreicht hat, sich in Aggression umsetzen kann. Dieser Mechanismus ist übrigens keineswegs auf die Menschen beschränkt: Hunde fallen häufig Menschen an, weil sie sich vor ihnen fürchten und lassen von der Aggression ab, wenn sie den Eindruck bekommen, daß sie nichts zu befürchten haben. Die Ratte, die gejagt wird und aus ihrer Ecke keinen Ausweg mehr sieht, greift wütend den Menschen an.

Es darf uns nach den Eindrücken, die wir aus der Psychoanalyse von Neurotikern erhalten, die Einsicht dämmern, daß diesen Mechanismen der Umsetzung von Angst in Haß und in daraus folgende aggressive Tendenzen eine größere Bedeutung zukommt als wir bisher erkannt haben. Bestimmte Erfahrungen der analytischen Praxis legen uns die Folgerung nahe, daß oft plötzliche Aktionen aggressiver oder haßerfüllter Art

aus dem Versuch, sich einer übergroß gewordenen Angst zu erwehren, resultieren. Solche impulsive Akte gibt es nicht nur in der Hysterie; auch die Symptomatologie der Zwangsneurose und noch mehr die der manisch-depressiven Affektion liefern zahlreiche Beispiele dieser speziellen Form der Angstabwehr in Form von Triebdurchbrüchen. Es scheint mir wahrscheinlich, daß sich hier auch ein Weg für die psychologische Erklärung von Aggressionen in den psychotischen Erkrankungen eröffnet. Die Bedrohung, die vom Objekt ausgeht (auszugehen scheint), soll in ihnen durch die Bedrohung des Objektes bewältigt werden. Noch mehr Bedeutung kommt der Erforschung dieser Abwehrmechanismen und dieses Umsetzungsvorganges für die Verbrecherpsychologie zu. Die Kriminalpsychologen, Richter, Staatsanwälte und Verteidiger täten gut, diese schwierigen psychischen Vorgänge mit Hilfe der analytischen Methode zu studieren. Eine große Anzahl sonst unerklärbarer Verbrechen erhält seine Aufklärung durch jenen psychischen Prozeß, durch welchen eine aggressive Aktion dazu benützt wird, die Angstspannung zu verringern. Bestimmte Fälle von Suizid lassen keine andere Annahme zu als die, daß sich unter dem Eindrucke übergroßer Angst der Haß gegen das Ich gekehrt hat und es in den Tod treibt. Man möchte sagen, das Ich zieht die eigene Vernichtung einer solchen zu intensiv gewordenen und unentrinnbaren Angst vor. Es führt die Aggression gegen das ins Ich introjizierte Objekt aus, von dem ihm Gefahr drohte.

Hier sieht man sich wieder auf das Problem der Umsetzung von Haß in Angst zurückverwiesen. Es ist

unmöglich, dessen Tiefe zu erreichen, ohne den Gegensatz von Lebens- und Todestrieben zu berücksichtigen. Angst ist eine Reaktionserscheinung auf die Trieblust des Individuums, auf dem kürzesten Wege zum Tod zu gelangen. Das Sträuben des Ichs gegen diese Triebaufforderung bewirkt jene Affektumkehrung, die den primären Lustcharakter in Angst verwandelt. Wenn man folgerichtig die Konzeption Freuds ergänzt, müßte man sagen: Angst ist der Ausdruck des Sträubens gegen die Sehnsucht nach dem Tode. (Anders ausgedrückt: des Sträubens gegen die Versuchung, auf einem anderen als dem durch die organische Entwicklung vorgezeichneten Wege zur Ruhe des Anorganischen zurückzukehren.) Haß wäre demnach der Ausdruck der Abwehr des Ichs gegen jenes Objekt, das diesen Triebwunsch in uns erweckt: eine Reaktion der Lebenstriebe gegen das Ziel der Todestriebe. Diese Protestreaktion, die ihre Stärke dem Eros verdankt, kann ihre Wirkung nur mit den Mitteln des älteren Todestriebes erreichen. Ja sie behält das alte Triebziel bei und verändert den Ablauf nur insoferne, als sie die Lust auf ein anderes Objekt verschiebt. Haß ist also eine Triebregung, die in der Verschiebung auf ein anderes Objekt die Befriedigung des Todestriebes anstrebt. Die Verschiebung ist jener Vorgang, der das Ich vor dem Untergange rettet und ihm doch erlaubt, ein Stück der alten Befriedigung (am fremden Objekt) zu genießen. Wenn früher auf den Fall hingewiesen wurde, daß übergroß gewordene Angst das Ich in den Tod treiben kann, so ist dies auch in positiver Form ausdrückbar: das Ich gibt das Sträuben gegen seine

Vernichtung auf und unterliegt der Versuchung des Todestriebes. Hier wird es klar, daß der Haß sozusagen nur die Exekutive des Todestriebes übernommen hat, wobei der Objektwahl (fremdes Objekt oder Ich) nur eine sekundäre Bedeutung zukommt. Der Selbstmord aus unglücklicher Liebe ist durch die Regression zu erklären, der die Lebenstrieb unterworfen sind: das Ich vernichtet sich selbst, statt die geliebte Person zu zerstören. Es gibt keinen objektlosen Haß, aber eine Haßbereitschaft, die in ihrer Objektwahl ursprünglich so wenig wählerisch ist wie die Liebe, gleichsam einen frei flottierenden Haß als Versuch der Bewältigung einer latenten Angst.

In der Analyse einer Anzahl von neurotisch Erkrankten wird man darauf aufmerksam, daß dem Haß noch eine andere affektdynamische und — ökonomische Bedeutung zukommt. Er dient häufig dazu, intensive Angstafekte zu ersparen, die Entwicklung von übergroßen Unlustgefühlen dieser Art zu verhüten. Die Bedeutung dieses ökonomischen Momentes der Haßentstehung würde eine tiefere psychologische Würdigung verdienen.

Von hier aus läßt sich eine bestimmte Abfolge seelischer Vorgänge, die ich früher dargestellt habe, in einen umfassenderen Zusammenhang einreihen. In „Geständniszwang und Strafbedürfnis“ habe ich die Theorie aufgestellt, daß in einer ganzen Reihe von Fällen neurotisch Erkrankte und Gesunde intensive Haßgefühle gerade jenen Personen gegenüber verspüren, die ihnen wohlwollend oder freundlich entgegenkommen. Noch befremdender erscheint der psychologische

Sachverhalt, daß viele Personen diese gesteigerte Haß-einstellung gerade den Objekten gegenüber zeigen, denen sie Schaden zugefügt oder die sie beleidigt haben. Ich habe versucht, dort darzustellen, daß diese paradox erscheinende Reaktion aus der Wirkung des unbewußten Schuldgefühles abzuleiten ist und wie sie aus ihm abzuleiten ist. Hier ist nun der Ort, diesen psychologischen Sonderfall in einen allgemeineren Tatsachenkomplex einzureihen. In diesen Fällen hat sich die Kastrationsangst, als deren Repräsentanz wir die unbewußte Gewissensangst erkannt haben, in Haß fortgesetzt, ja es scheint, daß die Steigerung dieser Gewissensangst zu extremen Haßregungen und oft zu Haßausbrüchen führen kann. In vielen Fällen neurotisch Erkrankter oder neurotischer Charaktere konnte ich mich von der Wirksamkeit dieses Mechanismus überzeugen. Eine meiner Patientinnen ruhte nicht früher, bevor sie nicht jede ihr nahestehende Person, Verwandte oder Freunde, auf das tiefste beleidigt hatte. Nachdem sie einmal ihre beste Freundin in dieser Art verletzt hatte, gab sie in der Analyse die folgende Beschreibung ihrer psychischen Vorgänge: *„I was horrid with R. because I had been horrid with her before. But being horrid makes me hate her.“* Es ist klar, daß sich der Haß hier als Versuch darstellt, sich von dem dumpfen Druck des übermächtig gewordenen Schuldgefühles zu befreien, und zur Wiederholung der Tat drängt. Es handelt sich also um einen speziellen Fall von Angst, nämlich um unbewußte Gewissensangst, aus der die Haßregung emportaucht. Wir wissen indessen, daß auch hier primär eine reale Angst im

Spiele ist, die Freud uns als den Kern der Gewissensangst gezeigt hat.¹

Der seelische Vorgang der Psychogenese des Hasses aus einem bestimmten Bewältigungsversuch der Angst wird überdeutlich in jenen Fällen, in denen das Angstobjekt gleichzeitig das Urbild des Über-Ichs darstellt. In dem Fall eines jungen Mädchens nahmen die aus dem Ödipuskomplex stammenden Triebregungen eine eigenartige Form an. Ihre bewußtseinsfähige Motivierung wurde dahin gegeben, daß die Patientin die Mutter deshalb hasse, weil diese ihr Grund zum Selbsthaß gegeben habe, d. h. also, weil sie durch die Erziehung, welche die Mutter ihr gegeben hatte, gezwungen sei, sich selbst zu hassen. Es war leicht zu erraten, daß die Eigenschaften, deretwegen sie einen solchen Selbsthaß entwickelte, mit ihren sexuellen Triebregungen in intimem Zusammenhange standen, und daß sich die Angst auf Versuchungssituationen dieser Art bezog. In der Übertragungsbeziehung der Analyse kann man häufig beobachten, daß der Patient aggressiv in seinen Gedanken und Reden wird, wenn eine Angst

1) In der Analyse mancher Liebesbeziehungen erhält man den Eindruck, daß der Haß gegen das Objekt aus der Angst herrührt, welche auf die Abhängigkeit des Ichs von ihm reagiert. Der Haß erscheint so als eine psychische Reaktionserscheinung auf starke masochistische Tendenzen. In einigen Fällen erkennt man, daß der Haß, mit dem Frauen auf die Annäherung eines bestimmten Mannes reagieren, eine seiner Quellen in jener Angst hat, die sie erwarten läßt, in der Beziehung mit ihm viel Leid zu erfahren. Ein Motiv dieses scheinbar unbegründeten Hasses ist also die Angst für die Erhaltung und Behauptung des Ichs, ursprünglich: die Angst vor dem Überwältigtwerden. (Man vergleiche die frühere, tiefer führende Erklärung der Angst aus dem Sträuben gegen Regungen aus den Todestrieben.)

von der Art des Schuldgefühles eine bestimmte Intensität erreicht hat. Die hier gegebene psychologische Ableitung muß zu einer Folgerung gelangen, welche die analytische Beobachtung am Einzelnen bestätigt, nämlich, daß der Haß um so intensiver wird, je stärker die unbewußte Angst ist, zu deren Abwehr er produziert wurde. Man bekommt manchmal den Eindruck, daß die stärksten Intensitäten von Haß unter dem Eindrucke dumpfer Angstregungen erreicht werden. Es kann hier nicht entschieden werden, ob und in welchem Ausmaße die reale Angst durch Gewissensangst in dergleichen Fällen vertieft wurde. Es erscheint mir aber wahrscheinlich, daß der Druck des Schuldgefühles neben den anderen Faktoren zu solcher Entwicklung der Haßregungen entscheidend beiträgt. Der Haß, der durch unbewußtes Schuldgefühl unterstützt wird, gelangt zu unheimlichen Dimensionen. Es ist interessant, in diesen Fällen zu beobachten, daß die Vernichtung des gehaßten Objekts nicht nur aus realen Gründen der Triebbefriedigung angestrebt wird, sondern auch, weil von seiner Entfernung eine Befreiung von dem dumpfen Druck der Gewissensangst erwartet wird. Der aggressive Ausbruch erfolgt also, um der Angst zu entfliehen.

Ich will die Diskussion dieser analytischen Theorie nicht beschließen, ohne mit Nachdruck auf ein Problem hinzuweisen, das sich hier aufdrängt. Es handelt sich nämlich um die Triebregungen in jener typischen Konstellation, die wir in der Analyse unter der Bezeichnung des Ödipuskomplexes zusammengefaßt haben. In dieser für die Entwicklung und Reifung des In-

dividuums so bedeutsamen Situation wird der kleine Junge deutliche Zeichen sexueller und eifersüchtiger Regungen gegenüber der Mutter zeigen und nicht minder deutlich seine feindseligen Impulse dem väterlichen Rivalen gegenüber verraten. Es scheint, als würde der hier aufgezeigte psychologische Zusammenhang von Haß und unbewußter Angst gerade für die Entwicklung dieser Situation von weitgehender und nachwirkender Bedeutung sein. Die ziemlich langandauernde, reibungslose Koexistenz der gegensätzlichen zärtlichen und feindlichen Gefühle gegenüber dem Vater sowie andere Züge in dem psychischen Prozeß legen es nahe, eine bestimmte Vermutung zu äußern. Es scheint mir erwägungs wert, ob sich nicht auch hier die Haßregung erst unter der Mitwirkung der Angst entwickelt. Mit anderen Worten: ich glaube, daß die primäre abweisende oder feindliche Einstellung des Knaben, die zuerst keineswegs in Konflikt mit seinen zärtlichen Gefühlen zum Vater kommt, sich erst später durch die Abwehr der Kastrationsangst zu Haß entwickelt, daß dieser Haß dann unter dem Einflusse der Versuchungsnähe gesteigert und später durch die Gewissensangst reaktiv verstärkt wird. Auch hier scheint mir, daß der Haß einen Versuch darstellt, der unbewußten Angst Herr zu werden.

Ich muß es mir versagen, schon jetzt auf einige Aspekte hinzuweisen, die sich aus der Aufklärung des Zusammenhanges von Haß und Angst ergeben. Man darf aber, ohne sich einer Voreiligkeit schuldig zu machen, versichern, daß von hier aus manche Wege in bisher kaum betretenes Gebiet der Ichpsychologie führen.

Der Traum von der Theorie des Geständniszwanges

Die folgende analytische Erörterung eines eigenen Traumes wird dem Analytiker nichts wesentlich Neues in bezug auf die Traumdeutung zu sagen haben. Einige Nebenumstände und besondere Züge, die sich auf die Vorgänge der Traumbildung und Traumerinnerung sowie auf das Kräftespiel zwischen bewußten und unbewußten Vorgängen beziehen, scheinen mir indessen bemerkenswert genug, diesen Traum festzuhalten.

Er wurde im September 1926 geträumt. Sein Inhalt lautet: *Ich sehe mich vor einem Gerichte stehend und halte eine große Verteidigungsrede. Ich bin wegen Mordes angeklagt und habe die Tat begangen.*

Das Gefühl im Traume ist keineswegs Angst, Reue oder Traurigkeit. Nach dem Erwachen erinnere ich mich noch, im Traum vom Sessel aufgestanden zu sein und in dem Augenblick, da ich meine Rede beginne, ein besonderes Gefühl der Erleichterung oder Befreiung empfunden zu haben. Ich wundere mich im Wachzustande über diese inadäquate Stimmung. Während einiger Minuten nach dem Traum bleibe ich halb-schlafend, halbwachend im Bette liegen. (Während ich

diese Zeilen schreibe, drängen sich die rätselhaften Worte „im Nachgenusse“ ein.) Es ist, als ob ich den Traum rekapitulieren wollte. Ich habe aber keine bewußte Absicht, dies zu tun. In diesem halbwachen Zustande kommen mir zwei isolierte Stücke meiner im Traum gehaltenen Rede zum Bewußtsein. Das erste ist die Anrede: „Hoher Gerichtshof!“ Das zweite Stück, offenbar aus irgend einem Zusammenhang gerissen, ist ein vollkommen klarer Satz, der mir, während ich ihn überdenke, zu gefallen scheint. Er lautet: „Ich habe im Leben manches begangen, dessen ich mich schäme, — vermutlich wie jeder von Ihnen, meine Herren, — aber nichts, dessen ich mich zu schämen hätte.“ In der Erinnerung kommt es mir vor, wie wenn ich den stilistisch wirksamen Gegensatz von „dessen ich mich schäme — dessen ich mich zu schämen hätte“ rhetorisch hervorgehoben habe wie ein Schauspieler, der eine Pointe bringt.

Wie bereits erwähnt, enthält der Traum als solcher nichts analytisch Bemerkenswertes; er wurde niedergeschrieben, weil die Vorgänge, die sich im Wachzustande an ihn schließen, besondere Merkmale zeigen. So ist es bemerkenswert, daß die Erinnerung an diesen Traum in bestimmten Augenblicken während des folgenden Jahres scheinbar völlig unmotiviert wiederauftauchte, als wolle sie mich an etwas mahnen. Abergläubische Menschen oder solche Traumforscher, welche einer Art wissenschaftlich verarbeiteten Aberglaubens huldigen, wären angesichts so hartnäckigen Wiederauftauchens eines Traumes geneigt, hier eine in die Zukunft weisende Funktion des Traumes anzuerkennen, in diesem Zuge eine prospektive Tendenz zu erblicken.

Die Analyse wird lehren, wie wenig eine solche Annahme durch die psychischen Vorgänge der Traumbildung gestützt werden kann. Vielleicht kann sie auch einen Hinweis darauf liefern, wie ein Glaube dieser Art zustande kommt und welchen seelischen Motiven er seine Kraft verdankt.

Die fragmentarische Analyse des Traumes ging sozusagen ruckweise vor sich. Immer wieder, wenn die Erinnerung an den Traum in den folgenden Monaten auftauchte, kam ein Einfall oder ein Gedanke, der etwas über ein Traumstück auszusagen schien und mich seinem Sinne näherbrachte. Über diese Erinnerungen, die einander in mehr oder minder großen Abständen folgten, muß ich noch einige Bemerkungen hinzufügen. Sie tauchten plötzlich, anscheinend ohne Zusammenhang mit der betreffenden Situation oder mit vorangegangenen Gedankenzügen auf und bezogen sich bald auf dieses, bald auf jenes Stück des manifesten Trauminhaltes, manchmal wiesen sie gleichsam nur auf den Traum als Ganzes hin. Es war oft so, wie wenn der Gedanke daran an etwas sehr Vertrautes oder Bekanntes rühre und, wenn die Erinnerung in den letzten Monaten auftauchte, entbehrte sie des visuellen Charakters. Es war, als würde ich mich des Trauminhaltes so erinnern wie eines alten Ereignisses. Das begleitende Gefühl hatte etwas von der Begrüßung eines alten, guten Bekannten: „Aha, der Traum vom Geständniszwang.“ (So hatte ich zum privaten Gebrauch diesen Traum bezeichnet.) Das die Erinnerung begleitende Gefühl war durchaus ein angenehmes, ungefähr derselben Art wie bei einem Tagtraum. Es paßt gewiß ebensowenig zu dem mani-

festen Trauminhalt wie das Gefühl der Befreiung, das ich im Traum selbst verspüre.

Es wäre unrichtig, zu sagen, daß diese Erinnerung einen obsedierenden, zwanghaften Charakter gehabt hätte. Sie verfolgte mich nicht; sie folgte mir nur. Manchmal vergingen mehrere Wochen, ohne daß ich an den Traum dachte. Auch hat mich der Gedanke daran nach dem Auftauchen von Erinnerungen an ihn nie mehr als einige Minuten beschäftigt. In dieser kurzen Zeit aber kamen jene Einfälle, die, mosaikartig zusammengesetzt, späterhin das Wesentliche der Deutung ausmachten. Diese Art der Erinnerung unterscheidet sich von der so bekannten, in welcher der Traum in den Wachzustand für Stunden oder gar Tage übergreift, als wär's ein Stück von ihm, ein Teil lebendig erlebter Wirklichkeit. In diesem Falle hatte der Gedanke an den Traum eher den Charakter der Erinnerung an etwas Gedachtes. Ich kam aber in den bezeichneten Zeitabständen immer wieder auf den Traum zurück. Es war, als wolle der Gedanke daran mich auf Bedeutungsvolles hinweisen.

Ich hatte keine Absicht, ihn zu deuten, und habe ihm meine Aufmerksamkeit nie bewußt zugewendet. Mein Interesse für ihn stand durchaus im Zeichen des „*malgré moi*“.

Nach dem Erwachen wußte ich sogleich zumindestens einen Zusammenhang, der den Traum mit dem Wachleben verband. Viele Monate vorher hatte das Gericht eine Voruntersuchung wegen Kurpfuscherei gegen mich eingeleitet: die österreichische Behörde hatte Anstoß daran genommen, daß ich als Nicht-Arzt — ich habe

Psychologie studiert — eine psychoanalytische Praxis ausübe. Da in Österreich bekanntlich nichts so lange dauert wie ein Provisorium, hatte diese Voruntersuchung fast zwei Jahre in Anspruch genommen, bis die Staatsanwaltschaft erklärte, daß sie keinerlei Anlaß zum gerichtlichen Einschreiten sehe. Während des Wachlebens hatten mich gerade in der Zeit des Traumes Gedanken an den voraussichtlichen Prozeß bewußt wenig beschäftigt. Der Ausgang schien mir angesichts der mir bekannten Mentalität der österreichischen Autoritäten wenig zweifelhaft: ich würde zu einer Geldstrafe verurteilt werden. Aber diese Aussicht störte mich bewußt nicht sehr und andere Angelegenheiten zogen meine Aufmerksamkeit stärker an.

Der Traum muß an diese Situation anknüpfen; es ist mir erinnerlich, daß ich im Gespräch mit meiner Frau vor dem Schlafengehen den künftigen Prozeß in scherzhafter Art erwähnt habe. Die Situation im Traume wäre demnach leicht erklärbar. Es ist die Vorwegnahme einer Lage, die aller Wahrscheinlichkeit nach meiner wartete: ich würde vor Gericht stehen und mich zu verantworten haben. Tatsächlich hatte ich Monate vorher viel an die Rede gedacht, die ich zur Verteidigung der Laienanalyse halten wollte, hatte mir die wissenschaftlichen und persönlichen Momente vorgestellt, die darin zur Sprache gebracht werden sollten.

Der Traum zeigt also meine Ungeduld: er antizipiert die Prozeßsituation und läßt mich meine große Rede halten. Er entspricht also einer unausgesprochenen Regung: wäre die Gerichtsverhandlung schon da und könnte ich schon sprechen! Eine solche Regung von

Ungeduld war tatsächlich einige Wochen vor dem Traum bewußt aufgetaucht. Eine Zeitung hatte einige unwahre und entstellte Daten über jenen Fall gebracht und ich hatte es mir verboten, darauf zu reagieren. Die ungeduldige Regung muß sich also fortgesetzt haben, während ich dachte, ihrer längst Herr geworden zu sein. Der sogleich an der Oberfläche erkennbare Wunsch, der Prozeß möge schon da sein, hat aber nicht nur die Absicht, das unangenehme Gefühl der Unsicherheit los zu werden. Die Rede, die ich halten will, muß, das fühle ich, mehr im Mittelpunkt meiner Wünsche stehen. In jenen Tagträumen, die viele Monate vorhergegangen waren, hatte ich mir ausgemalt, daß ich bei dieser Gelegenheit, da ich angegriffen werde, meinen Mangel an Rednergabe überwinden würde, ja ich hatte mir sogar lächerlicherweise vorgestellt, ich würde einen rhetorischen Triumph feiern. (Diese Vorstellung stand so sehr im Vordergrund, daß ihr gegenüber die Frage, ob ich verurteilt oder freigesprochen würde, an Bedeutung ganz zurücktrat.) Es ist mir immer schwer gefallen, vor einem kritisch eingestellten Auditorium frei zu sprechen, aber hier, wo ich mich überlegen fühlte und meiner Sache völlig sicher war, durfte ich hoffen, meine Hemmungen zu überwinden. Auch war ich überzeugt, daß meine Rede stilistisch der Kritik standhalten würde, hatte ich doch oft jeden Satz viele Male umgeformt, nach dem schärfsten und prägnantesten Ausdruck gesucht und sogar die klanglichen Nuancen meiner Sätze sorgfältig geprüft.

An diesem Punkte meiner Einfälle drängten sich Bruchstücke dieser oft überlegten, nie gehaltenen Rede

ins Bewußtsein, und ich merke, daß es mir nicht so sehr um den Stil zu tun ist. Denn jene Bruchstücke sind voll Sarkasmus und Bitterkeit und wenden sich mit einer Aggressivität, die ihre Schärfe vergeblich durch witzige Einkleidung zu verbergen sucht, gegen den schwer ertragbaren Übermut der Ämter, gegen die Vorurteile der Ärzte, welche die Laienanalyse in Grund und Boden verdammen, sowie gegen einige psychiatrische Sachverständige, deren Gutachten über die Analyse weder von viel Verständnis noch von viel Verstand zeugt. Ich merke jetzt, was die Wunscherfüllung des Traumes in jener Ebene ausmacht: ich bin ungeduldig, vor den Richtern zu erscheinen, denn ich will endlich alle Bitterkeit und allen Groll aussprechen, ich habe genug von meiner Selbstbeherrschung. Ich will aus meinem Herzen keine Mördergrube machen.

Eben als ich diese letzte Redewendung in meinen Gedanken gebrauchte, fällt mir ein, daß ich ja im Traum nicht wegen Kurpfuscherei, sondern wegen Mordes angeklagt bin. Es kann nicht Zufall sein, daß ich dachte, ich wolle aus meinem Herzen keine Mördergrube machen. Der Zusammenhang mit jenem Prozeß ist an der Oberfläche leicht gefunden: ich bin durch die Diskretion des Analytikers gebunden. Ich darf über den Patienten, auf dessen Behandlung sich die Anklage bezieht, nicht so frei sprechen, wie ich wünschte, darf die Momente, durch welche die Analyse scheitern mußte, seinen völlig asozialen Charakter, seine Auflehnung, welche jede analytische Kur unmöglich machte, sein antisoziales Benehmen nicht schildern. Ich hatte mir vorgenommen, so wenig als möglich über den Fall selbst zu sprechen

und dort Auskünfte zu geben, wo ich in notwendiger Wahrung der eigenen Interessen solche nicht vermeiden konnte. Der Traum zeigt, daß die löblichen Absichten der Diskretion nur meinem Bewußtsein entstammen, unbewußt möchte ich den Mann, der mir soviel Kummer bereitet hat, ermorden. Ich wünschte, ich könnte allem Ärger, den ich gerade mit diesem Patienten gehabt, Ausdruck geben, und die unbewußte Fortsetzung dieses Ärgers muß den Charakter mörderischer Wut gehabt haben, einer Einstellung, die sicherlich nicht die vom Analytiker dem Patienten gegenüber erwartete ist. Der Traum zeigt also einen anderen Wunsch, dieses Mal eine verdrängte Wunschregung erfüllt: ich habe jenen Patienten ermordet und halte nun vor Gericht die Verteidigungsrede, die meine Gründe klarlegt. Hierher gehört offenbar das Gefühl der Erleichterung, der Befreiung, das ich im Traume verspüre. Es paßt freilich auch zu dem Entschluß, allen unterdrückten Groll gegen die Beschränktheit veralteter Anschauungen einmal zum Ausdruck zu bringen.

Auch die zweite Anknüpfung an die Ereignisse des Vortages fällt mir jetzt ein: ich hatte in einer juristischen Fachzeitschrift einen Aufsatz „Psychoanalyse und Strafrecht“ gelesen, in dem sich ein Professor der Strafrechtswissenschaften mit meinem im Vorjahre erschienenen Buche „Geständniszwang und Strafbedürfnis“ auseinandersetzte. Der betreffende Professor hatte das Buch sehr gelobt, aber diese Anerkennung hatte wenig Eindruck auf mich gemacht, da er gerade die wesentlichen Resultate meines Buches teils mißverstanden, teils abgelehnt hatte. Die Theorie vom Geständniszwang als

einer unbewußten Tendenz war von ihm, wie ich glaubte, ihrer Bedeutung nach nicht erfaßt worden. Die triebhafte Mitwirkung des unbewußten Schuldgefühles in der Psychogenese des Verbrechens, die Freud zuerst erkannt hatte und deren Bedeutsamkeit ich analytisch in jenem Buche klargelegt habe, war von dem Kritiker geleugnet worden. Auf dem Heimwege von der Universitätsbibliothek, wo ich jene Zeitschrift gelesen hatte, habe ich mich, wie ich mich jetzt erinnerte, über einige Bemerkungen des im übrigen wohlwollenden Professors geärgert und ihm in Gedanken vorgeworfen, daß er mich, beziehungsweise die Bedeutsamkeit meiner Arbeit unterschätze. Ich glaube nicht an den Wert wissenschaftlicher Polemik, aber ich habe die üble Gewohnheit, in Gedanken große Diskussionen mit meinen Gegnern zu führen. In diesen Dialogen entwickle ich, wie ich mir einbilde, Schlagfertigkeit, Geist, Witz, kurz Eigenschaften, die mir im Leben in beklagenswertem Maße abgehen. Auch eine Redefertigkeit, ein außerordentlich großer Wortschatz, eine haarscharfe Logik stehen mir zur Verfügung, wenn ich den Gegner nur vor meinem geistigen Auge habe. Ich zerschmettere ihn mit meinen Argumenten, ich überschütte ihn mit Spott, ich treffe seine schwächsten Stellen mit raffinierter Grausamkeit. Diese Art des Treppenwitzes tritt bei mir dann besonders hervor, wenn ich angegriffen worden bin und mich verletzt fühle: fast unfähig, auf eine Kränkung in adäquater Art sofort zu reagieren, kann ich sie schwer bewußt vergessen und genieße in der phantasierten Erfüllung meiner Rache besondere Genüsse.

Auf einem Spaziergange, der einige Monate nach dem Traume stattfand, tauchte die Erinnerung an ihn wieder scheinbar unvermittelt auf; es folgten ihr Gedanken an jenen Aufsatz des Professors B. sowie an eine Diskussion, die in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung über mein Buch „Geständniszwang und Strafbedürfnis“ gehalten wurde. Plötzlich ist mir der latente Sinn des Traumes klar; das, was seine Wunsch-erfüllung ausmacht. Jener Kriminalpsychologe Professor B. hatte nämlich in seinem kritischen Aufsatz Zweifel darüber geäußert, daß ein unbewußtes Schuldgefühl wirklich von so triebhafter Art sei, wie ich es in meinem Buche behauptet habe, und seine Verstärkung den Menschen wirklich zum Mörder werden lasse. Derselbe Punkt war auch in jener Diskussion erörtert worden und manche meiner Kollegen hatten gegen die im Buche vertretenen Theorien eine, wie mir schien, ungerechtfertigte Kritik geübt. Ich merke jetzt, wohin der Traum zielt: ich stehe vor Gericht, ich habe selbst einen Mord begangen, ich halte nun die Verteidigungsrede — das heißt doch: ich muß wissen, welche psychischen Vorgänge sich in dem Mörder abspielen, da ich selbst zum Mörder geworden bin und ich mein psychologisches Forschungsobjekt nun an mir selbst habe.¹ Meinen Kritikern und den Zweiflern kann ich jetzt authentische Kunde über die Psychologie des

1) Es muß an der Traumbildung auch der Wunsch mitbeteiligt gewesen sein, Gelegenheit zur psychoanalytischen Forschung an wirklichen Verbrechern zu haben. Über die psychischen Möglichkeiten des Mordes, die ich hier in mir finde, habe ich mich nicht so entsetzt, als man hätte erwarten sollen. Samuel Butler sagte, als er

Mörders geben: ich bin ja selbst einer und ich kann sie jetzt davon überzeugen, daß alle jene psychologischen Prozesse, die ich in meinem Buche beschrieb, jene angstvolle Spannung vor der Tat, das dumpfe und drängende usw. Schuldgefühl und jene seelischen Vorgänge der Geständnisarbeit wirklich so sind, wie ich sie beschrieben habe. Ich muß es ja wissen, da ich ein Mörder bin: die von mir aufgestellte Theorie vom Geständniszwang ist richtig und meine Gegner sind im Unrecht. Der Wunsch, der traumbildend ist, ist also der, meinen Gegnern ihr Unrecht zu zeigen, ihnen heimzuzahlen, was sie mir durch ihre böse Kritik zugefügt haben. Ich wünsche gewiß nicht bewußt, jemanden zu ermorden, aber auf der Mordtatsache liegt auch nicht der einzige psychische Akzent des Traumes, sondern darauf, nun als Mörder zeigen zu können, daß meine Theorien den wirklichen psychischen Sachverhalt richtig darstellen. Die Ungeduld, meine große Rede zu halten, ist also vielfach determiniert: ich will endlich vor Gericht erscheinen, meine Verantwortung wegen jenes Falles führen, werde meinem Hasse (gegen jenen Patienten, aber auch gegen die ahnungslosen Sachverständigen) Ausdruck geben. Es ist aber auch die Ungeduld, jene Gegner meiner Anschauungen von der Wirksamkeit des unbewußten Geständniszwanges zu überzeugen, ihnen zu zeigen, daß ich recht habe mit

einen Mörder an ihm vorüber zur Exekution führen sah: *„Here but by the grace of God goes Butler“*. Die meisten Strafrechtstheoretiker, Richter und Staatsanwälte scheinen entweder solche psychische Möglichkeit für ihre Person für ausgeschlossen zu halten oder ein besonders ausgeprägtes Gottvertrauen zu besitzen.

meinen psychologischen Theorien. Verfolgt man diese Regungen bis ins Unbewußte, so muß ein Mordwunsch gegen diese Gegner (den wohlwollenden Professor der Strafrechtswissenschaften und meine weniger wohlwollenden Kollegen von der Wiener Vereinigung) wach geworden sein.

Allein es muß auch einen Sinn haben, daß ich mich vor Gericht sehe, im Traume weiß, daß ich diese Tat begangen habe und ein Gefühl der Befreiung und Befriedigung habe. Ich lege ja ein Geständnis ab; ich zeige zugleich die Tiefenwirkung des Geständniszwanges, den ich in meinem Buche psychologisch dargestellt habe, und fühle selbst die Befreiung und Triebbefriedigung, die ich beschrieben habe. Soll das nicht heißen, daß ich unbewußt gemordet habe, ist dies nicht der Hinweis darauf, daß ich gut Bescheid weiß über die Psychologie des Mörders? Es scheint, ich will meine psychologischen Theorien in Praxis umsetzen, um ihre Richtigkeit ad oculos zu demonstrieren, aber andererseits sieht es so aus, als habe ich sie aus der eigenen, unbewußten Erfahrung geschöpft und will dies jetzt durch mein Geständnis erweisen. In der Folgezeit tauchten in den erwähnten, unregelmäßigen Intervallen Assoziationen auf, die zeigten, gegen welche nahestehenden, mir teuren Personen sich solche Todeswünsche eigentlich richten. Auch die Details, die der Rede entnommen sind, wurden bald erklärlich: die Anrede „Hoher Gerichtshof!“ und jene Gegenüberstellung von „... deren ich mich schäme — deren ich mich zu schämen hätte“ gingen auf Gedanken zurück, die hohnvoll und aggressiv gegen meine Wiener Gegner gekehrt waren. („*Cet animal est très méchant; quand on l'attaque, il se défend.*“)

Der Traum scheint mir inhaltlich in keiner Art bemerkenswert und die in ihm aufzeigbaren Mechanismen der Traumarbeit sind die uns bekannten. Es sind zwei Momente, welche dennoch verdienen, in seiner Darstellung hervorgehoben zu werden. Das erste bezieht sich auf seinen latenten Inhalt: der Wunsch, meine Gegner von der Richtigkeit und Bedeutsamkeit meiner Anschauungen zu überzeugen, ist hier bis zum Extrem gesteigert, um diesen Preis sogar einen Mord zu begehen. Aber dieser Eifer für eine psychologische Theorie ist unbegreiflich, wenn es sich nicht um etwas Persönliches handelt. Die Verteidigungsrede gilt in Wirklichkeit nicht der Darlegung meiner Theorien, sondern der Rechtfertigung jener starken Regungen von Haß und Bitterkeit, die einen Mordwunsch (im Traum den Mord) in mir erweckt haben. *Mea res agitur* — sowohl in der Theorie als auch im Traume: ich bin selbst ein Mörder. Die Fortsetzung der Traumgedanken über die Richtigkeit meiner Theorie führt also zum Geständnis meiner Mordwünsche. Nimmt man den Traum als Ganzes, so gelangt man dahin, daß er ein Geständnis darstellt, und zwar nicht nur inhaltlich („ich habe die Tat begangen“), sondern auch in seiner sekundären Funktion als Geständnis der eigenen Mordwünsche. Diese Konstellation führt freilich wieder zur Wunsch-erfüllung zurück, welche die in jenem Buche vertretenen Aufstellungen betrifft. Der Wunschcharakter des Traumes bleibt in seiner tiefsten Schichte unberührt. Der Geständniszwang spielt in der Psychologie der Traumvorgänge eine sekundäre Rolle, aber die Traumform zeugt von seiner Wirksamkeit, die darin be-

geschlossen ist, daß sich der Traum dem Ich als ein Geständnis darstellt.¹ Es scheint, als würde der Traum auch diese Entwicklung des Geständniszwanges in den Vorgängen der Traumbildung beweisen wollen, und damit nicht nur wieder einmal zeigen, daß ich im Recht bin, sondern auch einen andern geheimen Wunsch implizite erfüllen: wenn diese Theorie richtig ist, habe auch ich einen Beitrag zur Psychologie der Traumvorgänge geliefert. Ich bin gewohnt, meine eigenen analytischen Leistungen an denen zweier älterer Kollegen, Brüdergestalten, zu messen, die einige Jahre vor mir ihr analytisches Studium abgeschlossen haben. Dem einen dieser zwei Kollegen verdankt die Theorie der Traumdeutung nun einige wichtige Beiträge, ich aber habe wenig und wenig Bedeutungsvolles zur Traumdeutung beigetragen. Die Theorie, welche die sekundäre Rolle des Geständniszwanges in der Traumformung behandelt, stellt also meinen kleinen Beitrag zur Traumdeutungslehre dar. Auch die Affekte im Traum lassen sich durch dieselben Schichten verfolgen: die Gefühle der Befriedigung oder Befreiung entsprechen der Genugtuung über die begangene Tat, den erfüllten Mordwunsch: gleichzeitig bestätigen sie die schuldbefreiende Wirkung des Geständnisses. Die Verbindung zwischen jenem persönlichen und diesem theoretischen Moment

1) „Anders ausgedrückt: der Geständnischarakter des Traumes, der uns als Ganzes entgegentritt, wird durch die Umsetzung, welche die latenten Traumgedanken in der Traumarbeit erfahren, bewirkt und bezieht sich nur auf diese psychische Schicht der Gegenbesetzungen. Die Tatsache, daß eine solche Traumentstellung notwendig war, ergibt die Mitwirkung des Geständniszwanges in der Traumbildung.“
Geständniszwang und Strafbedürfnis. S. 65.)

wird durch die Anschauung gegeben, daß ein Teil der psychischen Wirkung des Geständnisses darin liegt, daß es die Wiederholung der (realen oder phantasierten) Tat in der Umsetzung der Wortdarstellungen darstellt. Diese Anschauung wurde eben in meinem Buch vertreten. Auch hier geht eine ununterbrochene affektive Strömung von der tiefsten Schicht (Befriedigung über die Tat) zur obersten (Genugtuung, daß meine Theorie bestätigt erscheint).

Das zweite Moment, das mir der Erörterung wert erscheint, ist das wiederholte, scheinbar unmotivierte Wiederauftauchen der Erinnerung an diesen Traum in unregelmäßigen Intervallen während des Wachzustandes des folgenden Jahres. Wie bereits gesagt, schlossen sich an diese freisteigende Erinnerung Assoziationen an, welche immer ein Stück des latenten Traum Inhaltes erkennen ließen. Dabei wurde kein bewußter Versuch, den Traum zu deuten, gemacht. Die Deutung der einzelnen Traumfragmente vollzog sich wie von selbst, sie fiel mir gewissermaßen in den Schoß. Dieser besondere psychische Ablauf erscheint deshalb bemerkenswert, weil er zur Erklärung der Tatsache beitragen kann, woher das Wiederauftauchen der Erinnerung an einen Traum stammt und welche psychischen Motive es bedingen. Es scheint auch praktisch bedeutungsvoll, weil dadurch wenigstens teilweise die Rolle der Traumdeutung in der Analyse erklärt wird: es liefert nämlich ein Stück Aufklärung für die Frage, wieso sich an bestimmter Stelle des Assoziationsverlaufes unserer Patienten Erinnerungen an einen lange vorher geträumten Traum einstellen, beziehungsweise wiederholen.

Die Erinnerungen an diesen Traum tauchten bei Gelegenheiten auf, die anscheinend nichts mit seinem Inhalt zu tun hatten. Die meisten dieser Gelegenheiten sind mir gegenwärtig und ich will einige beschreiben.

Auf einem Spaziergange: ich dachte an ein religionswissenschaftliches Problem, das der Vorstellungen der Auferstehung in den verschiedenen Religionen. Damit muß sich die Erinnerung an den letzten Satz der II. Symphonie Mahlers verknüpft haben, denn ich ertappe mich dabei, daß ich ein Motiv aus dieser Symphonie vor mich hinsumme. Dort wird der große Appell geschildert, der am jüngsten Tage alle aus den vier Gegenden zusammenruft. Ich stelle mir diese aufstürmenden Skalenläufe vor, diese andrängenden Akkorde, die in ihrer mächtigen Steigerung die Angst der Auferstandenen vor dem großen Gericht schildern, das Wirbeln der Trommel und die Antwort der vier Trompeten und wie jetzt, da eine Steigerung in der Instrumentalsprache und ein tieferer Schrecken kaum mehr möglich scheint, der große Auferstehungschor in dunkler Stimm-lage sich erhebt. Gegenüber der Erwartungsangst jene trostvollen, tief beruhigenden Worte: „O glaube, mein Herz, o glaube: es geht dir nichts verloren“ und aus Moll zu Dur durchdringend: „Hast nicht umsonst gelebt, gelitten! Dein ist, was du gesehnt, dein, was du gelebt, was du erstritten“. Während meine Gedanken zu der mit höchster Kraft brausenden Triumphmelodie streben:

„Auferstehen, ja auferstehen

Wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh'“,
ist plötzlich die Erinnerung an den Traum da. Der

psychische Zusammenhang ist unmittelbar gegeben: er liegt in dem Gegensatz zwischen dem Entsetzen und der schreckensvollen Erschütterung, die angesichts des jüngsten Gerichtes alle Kreatur erfaßt und jener strahlenden Befreiung, einer Sicherheit, die alle Angst überwindet und endlich zu einem berausenden Triumph wird. Das Wiederauftauchen der Erinnerung an den Traum ist determiniert durch jenen Gegensatz, der sich in der Angst des Verbrechers vor dem Geständnis und dem triebhaften Geständniszwang selbst spiegelt.

Es ist übrigens bemerkenswert, daß auch hier das Gefühl der Befreiung nach der tiefen Angst mit dem (jüngsten) Gericht in Zusammenhang steht.

Eine andere Gelegenheit: in einem Gespräch mit meiner Frau weise ich gekränkt darauf hin, daß sie durch viele Jahre eine Ansicht, die ich oft ausgesprochen habe, als unhaltbar und unsinnig angesehen hatte und sich dabei immer wieder auf die entgegengesetzte Anschauung einer Person berufen hatte, die ihr als Autorität galt. Kürzlich war sie unter dem Einflusse einer anderen autoritativen Person dazu gelangt, die Berechtigung meiner Anschauung einigermaßen einzusehen. Ich bestehe darauf, daß sie mich verkannt und unterschätzt hat, und genieße nun eine langerwartete, wenig edelmütige Rache, indem ich ihr wiederholt ihr damaliges Unrecht vorhalte. Dieses Moment neben anderen, welche in dieser hier nicht zu erörternden Situation liegen, muß es gewesen sein, daß nach dem Gespräch die Erinnerung an den Traum auftauchte: ich habe wieder einmal Recht behalten, nachdem ich eine

Demütigung lange getragen habe, und genieße meinen Triumph.

Eine andere Gelegenheit: in einer Diskussion, die sich in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung über die zukünftigen Gestaltungen einer bestimmten Kulturinstitution abspielt, hatte ein Kollege meine pessimistischen Anschauungen über die künftige Kulturentwicklung scharf kritisiert. Während ich ihm zuhörte und versuchte, meine Empfindlichkeit gegen seine ziemlich persönliche Kritik einzudämmen, fiel mir scheinbar unvermittelt der Traum ein. Es war wie ein Signal, wie der Hinweis auf eine vertraute Situation; der Einfall verschwand rasch.

Ich dachte an die Stellung, welche eine große Anzahl der Mitglieder der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung in einer Rundfrage über die Laienanalyse kurz vorher zum Ausdruck gebracht hatte. Man hatte es dort als schicksalsmäßige Notwendigkeit hingestellt, daß jeder nichtärztliche Analytiker, wenn er in die Praxis trete, sein ursprüngliches Forschungsgebiet im Stiche lasse und seine Aufmerksamkeit gänzlich der Therapie zuwende. Ich konnte dem Kollegen antworten, daß ich wenig Zutrauen zu seiner Prophetengabe habe, seit er seine Zustimmung zu jener Ansicht geäußert hatte. Ich für mein sterblich Teil hätte solche tiefe psychologische Prophezeiung unerfüllt gelassen usw.

Am Nachhauseweg von dieser Diskussion fiel mir wieder der Traum ein: die Verbindung war klar. Als plötzlich nach jener Kritik des älteren Kollegen die Erinnerung an den Traum auftauchte, war es wirklich wie ein Stichwort: jetzt ist jene Gelegenheit da, ich

werde angeklagt, ich halte meine große Verteidigungsrede. Wirklich fühle ich nachher ein Stück jenes Befreiungsgefühles, das im Traum erscheint: es ist, wie wenn ich den Gegner abgeschlachtet habe, indem ich ihm in schlagender Form gezeigt habe, wie sehr er im Unrecht ist. Es war, wie wenn sich der Traum endlich in Realität umgesetzt hätte. Ein Stück jener Befriedigung, die im Traum verspürt wurde, ist verwirklicht worden und eine reale Situation schien der Erfüllung jener unbewußten Wünsche so günstig, daß sie als passende Vertretung der geträumten gleichgesetzt werden konnte. Seither hat sich die spontane Erinnerung an den Traum nicht mehr eingestellt.

Es ist mir erstaunlich, wie tief jener Wunsch, Recht zu behalten, und zwar jenes Recht, das sich auf ein scheinbar ursprüngliches „Rechtsgefühl“ berufen kann, unbewußt in mir wirken muß, während es mir im Wachen bisher wenig ausmachte und ich es nicht als wichtig empfand, ob ich Recht oder Unrecht habe.¹ Dieser Wunsch muß wirklich ein tiefgehender sein, denn noch die Niederschrift und Erörterung dieses Traumes scheint sich ihm nicht völlig entzogen zu haben.

1) Die psychische Verbindung dieser starken Tendenz mit anderen geht aus der fragmentarischen Traumanalyse hervor. „Und wenn sie sagen: ‚Ich bin gerecht‘, so klingt es immer gleich wie: ‚Ich bin gerächt‘“ (Nietzsche, Also sprach Zarathustra).

Verzeihung und Rache

I

Wenn man den Bewußtseinspsychologen glauben darf, gibt es nichts Problematisches und nichts Fragwürdiges in der Tatsache, daß wir jemandem, der uns beleidigt oder gekränkt hat, verzeihen. Es liegt eben im Bereich unserer Wahl, ob wir uns für diese oder eine andere Reaktion auf eine gegen uns gerichtete Handlung entscheiden. Man versäumt es natürlich selten, solchen Erwägungen ein Werturteil hinzuzufügen und zu betonen, um wieviel edler es sei, zu verzeihen als sich zu rächen.

Allein die Tatsache, daß es sich bei der Reaktion des Verzeihens scheinbar um etwas psychologisch durchaus Einfaches, Elementares und Selbstverständliches handelt, mag als solche unser Mißtrauen wachrufen. Die der offiziellen Wissenschaft selbstverständlichen Vorgänge sind gewöhnlich diejenigen, die von ihr am wenigsten verstanden werden. Aber ist es denn so selbstverständlich, daß wir verzeihen? Es ist im Gegenteil eine sehr unnatürliche Reaktion und wenig ist den Menschen angemessener und naheliegender, als Rache

zu nehmen. Die moralische Reaktion, die seit einigen Jahrtausenden in steigendem Maße unsere stärksten und elementarsten Triebregungen begleitet, hat uns dazu geführt, das tiefe, in Wahrheit unstillbare Bedürfnis nach Rache, das in uns lebt, zu unterdrücken. Es ist sonderbar, aber für den Psychoanalytiker nicht überraschend, daß die Gesellschaft dieses Bedürfnis dem Einzelnen gegenüber verpönt, und es auf so vielen Gebieten selbst befriedigt. Die Strafen in der Erziehung und im Rechtsverfahren, die Bußen, welche die Religion dem Sünder auferlegt, der Krieg und andere soziale Einrichtungen sind ursprünglich Racheäußerungen. In unserer Gesellschaftsordnung, in der die Rachebedürfnisse des Einzelnen unterdrückt werden, haben sie sich im Unbewußten stark und lebendig erhalten wie am ersten Tage und alle Verinnerlichung der Moralvorschriften hat ihnen nicht das Geringste anhaben können.

Es gibt für das Unbewußte ebensowenig ein Verzeihen wie es eine Verneinung gibt.¹ Wir beobachten in der Analyse der Neurosen, in wie tiefem und entscheidendem Ausmaße das Unbewußte des Einzelnen darnach strebt, erlittenes Unrecht zu rächen und mit welcher Unerbittlichkeit sich solches Rachebedürfnis, das nicht befriedigt wurde, gegen das Ich wenden kann. Manchmal hat man Gelegenheit zu beobachten, daß ein besonders starker, rachsüchtiger Impuls, eine solche Strebung nach Vergeltung und Revanche in einem großen Ausmaße das Leben des Einzelnen zerstört, und erkennt, — mit dem üblichen Bedauern oder ohne

1) Vgl. Freud, Die Verneinung. Ges. Schriften, Bd. XI.

dieses, — wie wenig die christlichen Grundsätze der Milde und des Verzeihens gegenüber so starken Gefühlsregungen vermögen. Nur Narren, Heuchler oder Kranke leugnen die tiefe und wollüstige Befriedigung, welche eine adäquate Rache geben kann, leugnen das außerordentliche Gefühl der Befreiung, ja der Erlösung von dumpfem psychischem Druck, das einer gelungenen Rache folgt.¹ Jenes frauenhaft sentimentale Wort der Mme. de Staël, daß alles verstehen alles verzeihen heiße, zeigt sich in seiner profunden Verlogenheit auch in der analytischen Praxis. Das Verstehen der Motive und Triebkräfte unserer Nebenmenschen mag manchmal, manchmal die Folge haben, daß wir milder über sie urteilen, aber es ist bemerkenswert, wie wenig Einfluß solches Verständnis hat, wenn jene Handlungen uns selbst beleidigen oder schädigen. Die Gelehrten haben wahrhaft Anlaß, sich über jene unlogische und merkwürdige Haltung zu verwundern, daß wir rascher und lieber jenes Unrecht verzeihen, das man einem Anderen angetan hat.

1) Gegenüber allem humanitären Geschwätz, das so beredt verkündet, daß der Mensch gut sei und das von seinen Fortschritten schwärmt, sei das aufrichtige und von moralischem Mut geführte Bekenntnis Heinrich Heines hierher gesetzt: „Ich habe die friedlichste Gesinnung. Meine Wünsche sind: eine bescheidene Hütte, ein Strohdach, aber ein gutes Bett, gutes Essen, Milch und Butter, sehr frisch, vor dem Fenster Blumen, vor der Tür einige schöne Bäume und, wenn der liebe Gott mich ganz glücklich machen will, läßt er mich die Freude erleben, daß an diesen Bäumen etwa sechs oder sieben meiner Feinde aufgehängt werden. Mit gerührtem Herzen werde ich ihnen vor ihrem Tode alle Unbill verzeihen, die sie mir im Leben zugefügt haben. Ja, man muß seinen Feinden verzeihen, aber nicht früher, als bis sie gehenkt werden“ (Gedanken und Einfälle).

Nun ist es von vornherein klar, daß wir psychologisch unterscheiden müssen zwischen der Verzeihung, die uns gewährt wird und der, die wir gewähren. Allein die psychoanalytische Untersuchung zeigt, daß jene zwei Richtungen des Verzeihens keineswegs so scharf voneinander unterschieden sind als wir meinen und vor allem, daß sie keineswegs so unabhängig voneinander sind, als wir annehmen.

Wenn es wahr ist, daß es für das Unbewußte kein Verzeihen gibt, so müßten sich noch die Spuren der ursprünglichen Tendenzen in der Reaktionsbildung nachweisen lassen. Tatsächlich ist es so; das Verzeihen, das man als Reaktionsbildung auf intensive Rache-tendenzen ansprechen kann, ist selbst zur sublimiertesten und sublimsten Form der Rache geworden. Jemandem verzeihen wurde zum Ausdruck von Tendenzen, den Betreffenden aufs Tiefste zu demütigen. Jener tiefgehende, fast unbezwingbare menschliche Impuls, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, hat sich nur scheinbar den reaktiven Strebungen gefügt. In Wirklichkeit sind wir erst bereit, zu verzeihen, nachdem wir uns gerächt haben, und wo Rache aus äußeren oder inneren Gründen unmöglich ist, wird noch das Verzeihen zur Rache. Noch wenn wir „feurige Kohlen“ auf ein schuldiges Haupt sammeln, haben wir Vergeltung geübt. Das Abgewehrte hat sich unter einer durchsichtigen Maske an die Stelle der Abwehrmächte gesetzt so wie ein Usurpator mit den königlichen Insignien auf den Thron des legitimen Herrschers. Noch die Kirche, welche die Rache verdammt, legt Wert darauf, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. In diesen heil’gen Hallen kennt man zwar die Rache nicht, aber man übt sie.

„Die Rache ist mein,“ spricht der Herr. Es darf verwunderlich erscheinen, warum Gott das Privileg der Verzeihung nicht mit derselben Entschiedenheit beansprucht und warum er uns arme Menschenkinder auffordert, jene gewaltige Leistung des Einanderverzeihens zu vollbringen. Sie reiht sich übrigens den anderen Leistungen an, die er von uns fordert und für die er uns nach seinem unerforschlichen Ratschluß in gleich mangelhafter Weise ausgerüstet hat. Hätte Gott sich das ausschließliche Vorrecht der Verzeihung wie das der Rache gesichert, würden sicher an Stelle der ehrwürdigen und geheiligten Formeln des Verzeihenden andere treten wie: „Mag Gott meinen Feinden verzeihen, ich kann es nicht.“

Die Religion fügt dem Postulat der Verzeihung eine gewichtige Begründung hinzu. Sie fordert, wir sollten anderen verzeihen, damit auch uns verziehen werde. Damit hat sie tiefer als die Bewußtseinspsychologie an die Motive des Verzeihens gerührt: wir sind alle und allezeit Sünder; auch wir haben Anderen Böses zugefügt und haben deshalb Strafe zu fürchten. Die religiösen Lehren, welche dieses Argument einführen, wollen uns also zu jener besonderen Art von Triebverzicht bewegen, indem sie an die soziale Angst, an die Gewissensangst, appellieren, die in uns allen lebt.

Die bewußte Wirkung dieses Hinweises ist unleugbar stark: wir sind eher bereit, jemandem zu verzeihen, wenn wir uns derselben oder einer ähnlichen Schuld bewußt sind. Allein dies bezieht sich, wie gesagt, nur auf das Bewußte. Wäre das Bewußte entscheidend, es könnte uns nicht geschehen, daß wir

plötzlich Groll und Rachegelüste verspüren, nachdem wir einem Beleidiger oder Feind längst verziehen haben. Ebenso wenig brauchten wir plötzlich Schuldgefühle oder Angst zu fühlen, wenn wir sicher sind, daß wir längst Verzeihung für ein vergangenes Unrecht erlangt haben. Die Bewußtseinspsychologie behauptet freilich, jene Gefühle rühren daher, daß die Verzeihung hier wie dort keine vollständige gewesen sei. Die Angst hier, die Rachelust dort entspreche eben jener Unvollkommenheit. Wir werden nicht widersprechen können, da hienieden alles unvollkommen ist. Wir wollen doch die Annahme vorziehen, daß es sich bei jenen unerwarteten Gefühlen, die so sehr in Widerspruch zu unserer bewußten Einstellung stehen, um Abkömmlinge verdrängter Regungen handelt, die sich den Weg zum Bewußtsein wieder erzwingen wollen. Zumindestens lehrt den Analytiker die Erfahrung jeden Tages, daß der Begriff der Verzeihung gänzlich dem Bewußtseinsrayon angehört und die verdrängten Impulse der Rache und Vergeltung unsterblich sind.

II

Es sei hier nicht auf jene zahlreichen Neurosen eingegangen, in denen solche unbewußten Rachetendenzen die Schwere und Ausbreitung der Krankheit zu einem wesenhaften Teile mitbestimmen. Es scheint mir aussichtsreicher, auf eine Reihe von Beobachtungen zurückzugreifen, die das von uns behandelte Problem von einer unerwarteten Seite zeigen. Im Laufe der letzten Jahre konnte ich in der Analyse mehrere Per-

sonen studieren, deren bewußte Rachetendenzen von ungewöhnlicher Intensität und Nachhaltigkeit waren. Diese Rachelust richtete sich meistens gegen Familienmitglieder, ehemalige Freunde und nahestehende Personen und äußerte sich in vielfältigen, oft weitausgesponnenen Tagträumen und Phantasien, die häufig von raffiniertester Grausamkeit zeugten. Nicht immer blieb es bei Phantasien; in einigen wenigen dieser Fälle kam es zu Aktionen, die entweder von impulsiver Art waren oder als Ergebnis lange bedachter Pläne erschienen. Es war in vielen Fällen leicht erkennbar, daß die Personen, an denen Rache genommen wurde, nur Ersatzpersonen waren und daß die Rache von den primären Objekten auf sie verschoben war. In einem dieser Fälle konnte man den Rachedurst eines Patienten am ehesten mit der Stimmung eines Amokläufers vergleichen. Die Lockerheit der Objektwahl in der Rache war erstaunlich. Der geringste, für andere kaum wahrnehmbare Anlaß genügte, eine ganze Reihe von Rachephantasien zu erwecken. Einen starken Eindruck erhielt ich von den Rachephantasien eines Mannes, dem einmal ein älterer Herr ein harmloses Scherzwort zugerufen hatte, der sich dadurch tief gekränkt gefühlt hatte und elf Jahre später in raffinierter und grausamer Art jenen Beleidiger an der verletzbarsten Stelle traf. Er bekannte sich zu der Maxime: „Rache muß kalt genossen werden“ und schob die Ausführung seiner Pläne bis zu dem Zeitpunkte hinaus, da die Umstände für ihn am günstigsten waren.

Bei Personen von so ausgeprägtem und nachhaltigem Rachetypus gelangt man nun im Laufe der Psycho-

analyse zu befremdenden Erkenntnissen, die in entschiedenem Widerspruch stehen zu den Anschauungen über Rache und Verzeihung, die man sonst gerne und allgemein glaubt. Es war leicht zu erkennen, daß jene detaillierten, in der Phantasie immer wieder ausgemalten Rachesituationen sich nur auf dem Grunde von Hemmungen der Aktion entwickeln konnten. In den meisten Fällen konnte man ohne besondere psychologische Willkür eine bestimmte Phase rekonstruieren, die zwischen der verspürten Beleidigung oder Kränkung und dem Auftauchen von Racheplänen ihre Wirkungen entfaltete. Unmittelbar nach der ihnen zugefügten Beleidigung war eine besonders intensive Strebung nach Vergeltung oder Rache in diesen Personen aufgetaucht. Diese Strebung war ursprünglich wohl aus äußeren Gründen, weil die eigene Macht nicht ausreichte oder bestimmte Umstände die sofortige Reaktion verboten, abgewehrt worden. Erst später werden innere Hemmungen eintreten, unter denen die Kulturanforderungen einen wichtigen Platz beanspruchen.¹

Die Verinnerlichung der Kulturanforderungen hat fraglos die unbewußten Tendenzen in ihrer Intensität gesteigert. Ihre Wirkung kommt der einer Affektstauung gleich. Die Verwandlung der äußeren Strafen und Abschreckungen in Schuldgefühl führt zu seelischen Konsequenzen, die nicht minder grausam sind als die barbarischen Maßregeln einer versunkenen Vorzeit. Wenn die antiken Völker wie die Primitiven der

1) Eine ähnliche seelische Situation zeigt Freud in der Psycho-genese des tendenziösen Witzes. (Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Ges. Schriften. Bd. IX.)

Jetztzeit in ihren Trauerriten sich grausam marterten, so ist die psychische Wirkung der Trauer, die sich zwischen Ich und Über-Ich abspielt, kaum geringer. Auch wir sterben partiell mit den geliebten Personen mit, mag dieses Sterben auch andere, weniger lärmende Formen aufweisen. Die psychische Wirkung der Verinnerlichung der Moralforderungen zeigt sich auch auf dem Gebiete der Rache nach beiden Seiten hin. Das Talionsprinzip, das für die frühe Antike galt, erscheint einerseits unseren vorgeschrittenen humanitären Forderungen nicht zu entsprechen, andererseits befriedigt es auch nicht die durch den Verdrängungsprozeß intensivierte Triebregungen. Um einen Vergleich zu gebrauchen: der Vorteil, der aus der Aufsparung eines Kapitals erwächst, sind höhere Zinsen; die durch Sparsamkeit erzwungenen Entbehrungen berechtigen scheinbar zu Erwartungen auf einen höheren Betrag. Auch die Rachedenzenzen der Menschen sind stärker und raffinierter geworden.

Die Unterdrückung der primären Regung wirkte nun wie eine psychische Versagung und zwar in besonderer Richtung. Die beleidigende oder kränkende Person wurde unbewußt ins Ich aufgenommen, introjiziert. Mit dieser Introjektion ist die Wendung des Triebimpulses gegen die eigene Person eingeleitet. Dem Vorgang der Abwehr und der Objektintrojektion entspricht das tiefe unbewußte Schuldgefühl der Folgezeit, das aus zwei Quellen fließt. Es wird von dem introjizierten Objekt entlehnt und es bezieht sich auf die eigenen unterdrückten feindseligen Regungen. In dieser Phase kommt es nun zu einer eigenartigen inneren

Spannung, deren Schmerzhaftigkeit sich manchmal bis zum Unerträglichen steigert und deren Stimmungsindex zwischen Depression, Depersonalisation und außerordentlicher Unruhe schwankt. Der Rückverwandlung dieser selbstquälerischen Einstellung in eine andere vom Charakter eines der Außenwelt zugewandten Sadismus kommt eine besondere Bedeutung innerhalb des typischen psychischen Ablaufes zu. Diese Verwandlung geht unter dem Drucke der aufs äußersten gesteigerten psychischen Spannung vor sich und wirkt wie eine seelische Entlastung.¹ Die speziellen Mechanismen des Prozesses sind schwer durchschaubar. Man beschreibt sie am nächsten, wenn man sagt, es handle sich um zwei verschiedene Vorgänge, deren Wirkungen kombiniert erscheinen: eine Rückwendung der Triebregung gegen das Objekt und eine Regression auf ein früheres Stadium der Libidoentwicklung. Die Rückwendung des Triebes, der sich bisher gegen das Ich (das durch die Objektintrojektion veränderte Ich) richtete, drängt zum Triebausbruch gegen ein äußeres Objekt, d. h. zur Rache. Der Unterschied dieser Entwicklungsphase von der früheren ist klar genug und kann dynamisch scharf erfaßt werden. In der ersten wird das Ich behandelt wie ein gehaßtes Objekt. In der zweiten wird das Objekt behandelt wie ein gehaßtes Ich. Die

1) Die oben geschilderten Stimmungen, welche der Abwehr der motorischen Rachereaktion sowie der Objektintrojizierung folgen, sind auch in der Dichtung, z. B. in der Gestalt des Prinzen Hamlet aufzeigbar. Gerade dieses Drama wird für den Analytiker ein Beispiel der psychischen Wirkungen der abgewehrten Rachedendenzen. Die Melancholie sowie das Schuldgefühl des Prinzen werden in dieser Beleuchtung klarer.

historische Entwicklung erklärt diesen eigenartigen Wechsel. Sie ergibt aber auch die Möglichkeit, von der zweiten Entwicklungsphase zur ersten zu regredieren.

Beide Reaktionen zeigen einen ausgeprägt archaischen Charakter. Ein schönes Beispiel der ersten Art hat Freud in der Analyse der Mosesfigur des Michelangelo gegeben.¹ In der dort beschriebenen Szene, in der Moses die Wut über die götzendienerischen Israeliten so äußert, daß er an seinem Barte reißt, wird das Ich so behandelt wie ein gehaßtes (und geliebtes) Objekt. Ein äußeres Hindernis, die Entfernung, verbietet dort die gegen das Objekt gerichtete Racheaktion. Um hier ein Beispiel aus dem Leben eines Zwangsneurotikers zu geben: er wollte einem älteren Verwandten ein neues Kartenspiel zeigen. Während des Spielens erwies sich nun der Schüler als höchst ungeschickt und unklug. Mein Patient benahm sich kurz nachher sehr ungewöhnlich, indem er einfache Dinge nicht verstand, blöde vor sich hinstarrte und überhaupt wie ein Narr handelte. Man vergleiche auch hier die Haltung Hamlets z. B. in der Szene mit Rosenkranz und Gölldenstern.

Der psychische Prozeß, der hier geschildert wurde und dessen Abfolge und Wirksamkeit in der Analyse bestimmter Typen leicht verfolgbat ist, erscheint gewiß bemerkenswert. Jene ursprüngliche Beleidigung und Kränkung hat gewirkt wie eine Liebesversagung und hatte psychische Folgen wie sie ähnlich oft als Konsequenz bei Liebesversagungen zu beobachten sind: das Objekt als solches wurde aufgegeben und ins Ich introjiziert. Einige auffällige Züge zeigen auch dem der

1) Der Moses des Michelangelo. Ges. Schriften. Bd. X.

Psychoanalyse Fernerstehenden diese Herkunft der Rache-tendenzen: die außerordentliche Befriedigung an den Leiden und Qualen der Objekte, denen die Rache gilt, wird in der Phantasie so genossen, als ob das Leid des Objektes zugleich ein selbstgefühltes wäre. Die häufige sexuelle Erregung, die sich mit den Phantasien verknüpft, sowie die selbstquälerische Erinnerung an die Beleidigung oder Kränkung, welche die Phantasien hervorruft, lassen ebenso wie in den Schlagephantasien als den Ursprungsort dieser Szenen homosexuelle und sadistische Regungen erkennen.

Jene spezielle Befriedigung in den Rachephantasien wird uns am ehesten durch den Vergleich mit diesem anderen psychischen Phänomen verständlich. Freud hat in der Analyse bestimmter masochistischer Phantasien von Kindern eine Entwicklungsphase nachgewiesen, in der das phantasierende Kind die Vorstellung, daß ein Kind geschlagen wird, mit deutlicher sexueller Befriedigung erlebt.¹ Homosexuelle Tendenzen und Regungen aus dem unbewußten Schuldgefühl werden in diesen Phantasien gleichzeitig befriedigt. An Stelle der unbestimmten Vorstellungen, daß irgend ein Kind geschlagen oder gezüchtigt wird, können Phantasien mannigfacher Art treten, welche die näheren Umstände und Arten der Züchtigung variieren, sich an Gehörtes oder Gelesenes anschließen und häufig novellenartiges Gepräge annehmen.² Einer meiner Patienten geriet so in der Pubertätszeit in intensive sexuelle Erregung,

1) „Ein Kind wird geschlagen.“ (Ges. Schriften. Bd. V.)

2) Vgl. Anna Freud, Schlagephantasie und Tagtraum. Imago VIII (1922), S. 317 ff.

wenn er sich vorstellte, daß die christlichen Märtyrer von den römischen Legionssoldaten verschiedenen Folterungen unterworfen wurden. Ein anderer wurde durch die Vorstellung von entsetzlichen Strafen, welche die Revolutionäre seiner Heimat zu erleiden hatten, regelmäßig zu onanistischen Akten geführt. Während die Person des Patienten zuerst, als er in die Analyse trat, in diesen Phantasien bewußt nicht vorkam, er sie gleichsam als Zuschauer auf einer phantasierten Bühne erlebte, setzte er sich später an Stelle des Befehlenden, des Richters oder Henkers, um noch später die Rolle des Marternden und des Gemarterten zu spielen. Die Verbindung solcher Schlagephantasien mit den Racheplänen und -phantasien, die wir beschrieben haben, ist klar. Wir brauchen nur an Stelle von erfundenen (oder umgestalteten) Personen wirkliche zu setzen, eine Kränkung als die wirkliche oder rationalisierte Ursache der phantasierten Strafe an ihren Platz treten zu lassen und jene Phase der Schlagephantasien in eine bestimmte Richtung fortzusetzen, so gelangen wir zu einer Rachephantasie von jenem lustvollen Charakter, wie sie hier dargestellt wurde. (In vielen Fällen haben auch diese Rachephantasien novellenartigen Charakter: sie stellen manchmal Tagträume dar, welche die Durchführung der Rache in bestimmten, breit ausgemalten Situationen beinhalten, die Vorbereitung und die Einzelheiten schildern und mit Vorliebe bei dem Schmerz und dem Leiden der Person, an der die Rache geübt wird, verweilen. Auch in diesen Zügen erweisen sich die Rachephantasien als Pendant jener typischen Szenen, in denen ein Kind geschlagen wird.)

Unsere Ableitung hat gezeigt, daß der tiefgehende Rachedurst in diesen Fällen seine besondere Intensität aus verschiedenen Quellen bezieht. Die ursprüngliche Regung nach Vergeltung, die infolge besonderer psychischer Verhältnisse nicht zum Ausdruck gekommen war, hat sich gegen das Ich gewendet und war in dieser Wendung gesteigert worden.¹ Die unterdrückte Aggressivität, die sich jetzt nur gegen das Ich wenden kann, führt allmählich zu einer außerordentlichen Spannung, die geeignet wäre, das Ich zu zerstören. Wenn diese Aggressivität eine bestimmte, aber von uns nicht bestimmbare Intensität erlangt hat, gelingt es dem Ich, sich ihrer zu erwehren. Sie wird wieder nach außen rückgewendet, es kommt zur neuerlichen Objektbesetzung, zur Rachephantasie und manchmal zur Racheaktion. Es ist klar, daß solche Rückwendung des Sadis-

1) Ich habe Gründe anzunehmen, daß die besondere Art grausamer Selbstironie, welche die Witze der Juden über die Schwächen und Mängel ihres eigenen Volkes aufweisen, aus einer ähnlichen Einstellung stammt, an der die von außen gegebene Unmöglichkeit, Rache an ihren Feinden zu nehmen, einen entscheidenden Anteil hatte. Hier ergibt sich das Beispiel einer völkerpsychologischen Erscheinung, welche die hier dargestellte psychische Dynamik bestätigt: die von außen kommende Beleidigung oder Verletzung, die durch die reale Übermacht des Gegners bedingte Unterdrückung der Rache, die Introjektion des gehaßten Objektes ins Ich und das Wüten gegen dasselbe. Das Besondere des interessanten Phänomens ist aber, daß sich nun die Aggression gegen dieses Ich Ausdruck schafft in jenen Witzen, welche die eigenen Schwächen und Fehler so erbarmungslos geißelten und mit denen verglichen die Verhöhnung der Juden seitens der Wirtsvölker wie plumpe oder brutale Schwänke erscheinen. Die besondere Schärfe und Treffsicherheit des Judenwitzes gegen die Juden ist gerade durch die Unterdrückung der Rache mitbedingt, denn diese Rache ist im Geheimen in ihm enthalten. Der Judenwitz gegen das eigene Volk trifft ins Herz, der Angriff der

mus einen Rettungsversuch des gefährdeten Ichs darstellt. Das Ich wäre zugrundegegangen, wäre es ihm nicht gelungen, die Aggressivität nach außen zu werfen. Die analytische Untersuchung dieser Ausbrüche vermag dann zu zeigen, daß sie ihre Wucht und ihre explosive Gewalt auch dem Druck verdanken, unter dem die abgewehrten Tendenzen standen, so wie die geologische Untersuchung der hervorbrechenden, zerstörenden Lavamassen erweist, daß ihre Macht durch stumme Kämpfe im Innern der Erde gesteigert wurde.

III

Es lohnt sich, noch einige Züge dieser besonderen Rachereaktion hervorzuheben. Falls wirkliche Rachehandlungen aus der beschriebenen psychischen Konstellation erfolgen, führen sie selten zu ernsthaften

Wirtsvölker, so roh und gewaltsam er auch sein mag, verletzt kein edleres Organ. Nur selten kommt es von dieser zweiten Entwicklungsphase der Aggression aus zur dritten, in der nicht mehr das (veränderte) Ich, sondern wieder das äußere Objekt, der Beleidiger, angegriffen wird. Auch für diese Hemmung wird die andauernde Übermacht des Objektes bestimmend sein. Es kann indessen nicht verkannt werden, daß bereits in der Aggression, welche der jüdische Witz gegen das eigene Volk richtet, die Wirtsvölker in latenter Art, doch für das Unbewußte erkennbar, mitgetroffen werden. Die besondere Art dieses Witzes zeigt noch in der Selbstdemütigung und Selbstparodie den unterdrückten Aufruhr, trifft noch in ihrer Wendung gegen das Ich das ins Ich aufgenommene Objekt, als wolle sie sagen: „Seht her, was wir durch euch und eure Schuld geworden sind! Seht her, zu wie kläglichen, schwachen und verängstigten Kreaturen ihr uns gemacht habt!“ Ohne Verständnis der hier dargestellten seelischen Mechanismen, die erst mit Hilfe der Psychoanalyse erschlossen werden, wird eine Psychologie des Judenwitzes immer an der Oberfläche bleiben. (Vgl. meine Arbeit „Zur Psychoanalyse des jüdischen Witzes“ in „Imago“ 1929, Heft 1.)

Schädigungen des Objektes. Sie stehen vielmehr in merkbarem Gegensatz zu den höchst grausamen, raffinierten und vielfältigen Qualen, welche die betreffenden Personen sich in ihren so lustvollen Phantasien für ihre Opfer ersonnen haben. Es macht den Eindruck, als ob ein oder mehrere bestimmte psychische Faktoren weitgehende Objektschädigungen verhüteten. Man könnte vermuten, daß dieser Zug im Zusammenhang steht mit jenem anderen, durch den früher eine Hemmung der gegen das Ich gerichteten Aggression erwirkt wurde. Hier wurde das Extrem der Objektbeschädigung, dort das der Ichbeschädigung vermieden, — durchaus in Übereinstimmung mit der vorher genannten Voraussetzung, daß es sich um Racheakte gegen früher geliebte Personen handelt. Es ist so, als ob das Durchgangsstadium, das von der feindseligen Regung über die Objektintrojektion zur Wendung gegen das Objekt führt, einen wirksamen Schutz gegen die zu ernsthafte Objektbeschädigung bieten könnte. Die Phantasien haben hier gleichsam die Funktion des Puffers übernommen. Ein Stück Triebbefriedigung ist bereits in ihnen vorweggenommen und braucht nicht mehr in der Realität erfüllt zu werden. In einigen Fällen war zu konstatieren, daß die Racheaktionen einen harmlosen und infantilen, ja manchmal fast clownartigen Charakter hatten, der auffällig von dem grausamen der vorangehenden Phantasien abstach. In einem dieser Fälle war der Patient, der in einem schweren Zerwürfnis mit seiner Familie stand, einem plötzlichen Impuls folgend, bei seinen Eltern zu Besuch erschienen. Er hörte zufällig, daß seine im Nebenzimmer versam-

melte Familie einige abfällige Bemerkungen über sein Verhalten machte. Er ergriff einen großen Kuchen, der auf dem Teetisch für die ganze Familie vorbereitet stand, lief damit, ohne ein Wort zu sprechen, davon und verschlang ihn in kürzester Zeit.

Vielleicht ist es auch angezeigt, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, welche Rolle das Wort in den Rachephantasien zu spielen scheint. Dabei habe ich nicht so sehr Beschimpfungen und Flüche im Auge, welche die betreffenden Personen an geeigneter Stelle ihrer Rachephantasie ihren Objekten gegenüber gebrauchen.¹ Ich meine vielmehr den Ausdruck der Rache Tendenzen in Wortvorstellungen, besser gesagt, die vorgestellten Einzelheiten der Racheaktion in der Beschreibung durch besondere, ganz bestimmte und in der Phantasie oft wiederholte Worte. So war es mir erstaunlich, wie stereotyp ein Nervöser in seinen Rachephantasien den Ausdruck „Den Edelstein aus der Brust

1) Es ist dem Psychologen verständlich, daß solche Wortausbrüche einen verbalen Ersatz der Aktion bilden. Sie nähern sich magischen Handlungen, mit denen sie sich übrigens gerne vergesellschaften. Man braucht nur auf viele alte Volksgebräuche dieser Art hinzuweisen, die dem Gebiete der „schwarzen Magie“ angehören. Es ist nicht erstaunlich, daß man gelegentlich denselben Phänomenen bei kulturell sehr hochstehenden Persönlichkeiten begegnet. So berichtet Disraeli von sich selbst, daß er sich niemals an einem Beleidiger räche; er schreibe vielmehr dessen Namen auf ein Stückchen Papier und versenke dieses in eine Lade. Es sei merkwürdig, wie rasch der Träger des betreffenden Namens bei ihm in Vergessenheit versinke. (Nach A. Maurois, *La vie de Disraeli*. Paris 1928, S. 264.) Die Psychoanalyse wird leicht erkennen, daß es sich in dieser Praxis um eine symbolische Aktion handelt, die einem Begräbnis gleichkommt und daß die den Namen des Feindes einschließende Lade dessen Sarg vertritt.

reißen“ gebrauchte. Er hatte ihn der Beschreibung eines altperuanischen oder aztekischen Opferfestes entlehnt, in dem der Hohepriester so die Zeremonie des Herausreißens des Herzens aus dem menschlichen Opfer bezeichnete. In einem anderen Falle tauchte in dem Phantasierenden, sobald er sich vorstellte, daß er in einer bestimmten Situation ein gewisses Schimpfwort gebrauchen würde, eine starke, sexuell deutlich gefärbte Befriedigung auf. Dies alles stimmt ausgezeichnet zu den Erfahrungen, die wir über die Psychologie der sadistischen und masochistischen Perversionen gemacht haben. In einer ganzen Reihe von Fällen kommt dort dem Worte oder einer bestimmten Wortfolge eine besondere Bedeutung zu. So gelangte ein Masochist erst dann in sexuelle Erregung, wenn seine Partnerin ihn in ganz bestimmter Art ansprach (das Wort „Du“ spielte dabei eine große Rolle) oder bestimmte Worte sprach, die einen nur für ihn erkennbaren, aus dem Infantilen stammenden Gefühlswert hatten. In anderen Fällen entwickelt sich sogar ein ganzes Wortzeremoniell, durch das die Libido erhöht wird und das beschimpfende oder demütigende Ausdrücke erhält. Die Bedeutung dieses verbalen Masochismus ist noch wenig erforscht und sein Studium verspricht besonders aussichtsreich zu werden.

Ich sagte früher, daß es bei dem beobachteten Typ selten zu ernsthaften Objektschädigungen durch die Rache gekommen ist. In einigen Fällen waren dennoch solche Aktionen durchgeführt worden und die Rache hatte ihren vollen grausamen Verlauf genommen. Es war aber bemerkenswert, daß diese Aktionen fast

noch in höherem Grade zum Schaden des eigenen Ich ausschlugen. Dies vollzog sich entweder gleichzeitig oder in den Folgen der Tat, die sich leicht hätten voraussehen können. Es sieht dann so aus, als handle es sich um eine Reaktion, die gleichzeitig nach zwei Seiten hin erfolgte, als wolle das Ich den vollen Preis des eigenen Unterganges gerne bezahlen, wenn nur zugleich damit auch das gehaßte Objekt zugrundeginge. Die Bedingungen, unter denen es zur Rache in dieser Art kommen kann, sowie die psychischen Voraussetzungen, die dabei wirksam sind, erscheinen noch nicht völlig geklärt. Ein besonders intensives unbewußtes Schuldgefühl wird dabei in Betracht gezogen werden, jenes selbe Schuldgefühl, das in der Durchführung der verbotenen Tat Unterbringung und Entlastung findet. Wir nähern uns hier der Psychologie von Verbrechertypen, auf die Freud zuerst hingewiesen hat, des Verbrechers aus unbewußtem Schuldgefühl. Es wird hier klar, daß der Täter das zweite Opfer seiner Tat ist — woferne man ihn nicht als ihr anfängliches, primäres bezeichnen will. Die Tat hat vielleicht ihre Schatten auf ihn vorausgeworfen. Es wäre an dieser Stelle eine Reihe von Beobachtungen und analytischen Erfahrungen einzuschalten, die weitgehende und befremdende Aufschlüsse über die Motive und Psychogenese eines besonderen Verbrechertypus liefern würden. So ist noch nicht dargestellt worden, daß sich das unbewußte Schuldgefühl, das dem Verbrechen vorangeht, wie ein anderes Stück Verdrängtes benimmt. An seinen bewußtseinsfähigen Abkömmlingen läßt sich erweisen, daß dieselben Vor-

gänge der Verdichtung, Verschiebung, Verallgemeinerung stattfinden wie in der Neurosensymptomatologie. Die Assoziationen des Verbrechers laufen unterirdisch über seine Tat; auch die Klangassoziationen gehen denselben Weg. (Es soll nicht geleugnet werden, daß das Stück Verbrecherpsychologie, das die Psychoanalyse erschlossen hat, sich nur aus der Analogie mit dem neurotischen Seelenleben, in dem sich verbrecherische Tendenzen vorfinden wie Adern im Gestein, ableitet und daß es sich nur auf bestimmte Verbrechertypen bezieht.) Hier zwei Beispiele von Assoziationen, in denen die verdrängte aggressive Tendenz aus der Mitte des Verdrängten wiederkehrt: der Vater des Analysanden A. spricht mit diesem über eine projektierte Reise nach Ägypten. Der Sohn sagt: „Du mußt dir einen Tropenanzug kaufen. Leinen wäre vielleicht das Beste.“ Sofort taucht vor ihm die Erinnerung daran auf, daß er einmal gesehen hat, wie die Leiche eines auf dem Schiff Verstorbenen in Leinen gehüllt ins Meer gesenkt wurde. Der Traum eines anderen Analysanden: er bittet die Mutter, ihm ein „chicken“ zuzubereiten, aber die Mutter bringt ihm „beef“ und er erwacht mit Angst. Zur Deutung: „chicken“ bedeutet nach dem Sprachgebrauch des amerikanischen Patienten junges Mädchen, das „beef“, das an dessen Stelle tritt, ist ein Stück Rindfleisch, Fleisch von dem getöteten Vater.

Das Verbrechen ist oft für den hier herangezogenen Typus ein Schock, der erst in langer psychischer Arbeit bewältigt wird. Es wirkt wie ein Trauma und produziert häufig dieselben seelischen Erscheinungen. Das Zurückkehren zum Tatorte, das so häufig bei

Verbrechern zum Zwang geworden ist, stellt vielleicht einen jener psychischen Bewältigungsversuche der Tat dar, die den Phänomenen bei Unfallsneurotikern zu vergleichen sind. Auch hier wird versucht, sich von dem seelischen Druck durch Wiedererleben der Tat zu befreien, wobei diese wie ein passives Erleben erscheint. Hier ergibt sich also eine überraschende Verbindung der Psychologie eines bestimmten Verbrechertypus mit der des Unfallsneurotikers. Die Erinnerung an das Verbrechen wird durch Annullierungsversuche unterbrochen, Bestrebungen des Bewußtseins, welche der Gewißheit der vollbrachten Tat Zweifel im Sinne der Behauptung: „Das kann ich nicht getan haben“ entgegensetzen. Dieser Zweifel wird häufig wie in der Zwangsneurose auf ein geringfügiges Detail verschoben, etwa ob an jenem Tatorte eine Laterne gebrannt hat oder nicht usw.

Die Rücksicht auf die Konzeption, der ich zu folgen habe, zwingt indessen, von diesem interessanten Thema zu dem engbegrenzten Gegenstand der vorliegenden Untersuchung zurückzukehren.

IV

Ich bin von einer unzweideutigen Behauptung ausgegangen: daß das Unbewußte den Begriff der Verzeihung nicht kenne, sondern daß er ganz dem Bewußtsein angehöre. Die vorliegende Ableitung hat gezeigt, wie der seelische Vorgang, der aus einer Kränkung resultiert und der ursprünglich eine Relation zwischen A und B, Subjekt und Objekt betrifft, zu einem Konflikt innerhalb des Ichs werden kann, wenn

bestimmte Umstände diese Entwicklung bedingen. In diesem Stadium werden sich also die ursprünglichen, gegen das Objekt gerichteten Anwürfe gegen das Ich kehren, das die ganze Aggressivität und Strenge des Über-Ichs zu spüren bekommt. Die Abwehr der aggressiven Tendenzen führt reaktiv zu ihrer unbewußten Steigerung und damit zu einem entsprechend vertieften Schuldgefühl. Der Aufschub der Rache ist an dieser Entwicklung entschieden beteiligt, da die endopsychisch erkannten Aggressionstendenzen einer strengen Bewertung des Über-Ichs unterliegen. Es ergibt sich hier wie in der analytischen Untersuchung anderer psychischer Prozesse die Einsicht, daß es oft weit grausamer ist, jemanden über sich selbst zum Richter zu machen als ihn von einem Anderen beurteilen zu lassen. Die Kirche hat dies intuitiv erkannt und in der Institution der Beichte verwertet.¹

1) Die Vertiefung des unbewußten Schuldgefühles durch den Aufschub der Rache ist in der Psychologie Hamlets leicht erkennbar. Ebenso die Wendung der Rachetendenzen gegen das Ich, dessen Zerstörung angestrebt wird. („Sein oder Nichtsein . . .“). Tatsächlich führt dieses schwere Schuldgefühl des Prinzen ihn gleichzeitig mit der Objektvernichtung zum Untergang. Der Aufschub der Rache wird von ihm selbst als Schuld verspürt wie in den Endphasen der Zwangsneurose die Unterlassung der ursprünglich verbotenen Handlungen. Der Ausdruck „durch des Gedankens Blässe angekränkt“, den Hamlet gebraucht, um zu beschreiben, wie Unternehmungen voll Mark und Nachdruck den Namen Tat verlieren, weist deutlich auf die gegen das Ich gerichteten Todeswünsche (Blässe als Zeichen des Todes) hin. Die Hemmung der Racheaktion wird auch von Shakespeare als tragische Schuld seines Helden empfunden und bedauert. Noch zuletzt verkündet Fortinbras, daß er durch sie verhindert war, den Thron zu besteigen, auf dem er, „wär er hinaufgelängt“, sich höchst königlich bewährt hätte.

Wenn man die korrelaten Bewußtseinsvorgänge in Betracht zieht, ergibt sich aus der Einsicht in diesen psychischen Prozeß eine naheliegende Folgerung, die doch paradox klingt: es ist unmöglich, jemandem zu verzeihen, wenn man sich nicht selbst früher verzeihen hat. Das klingt noch dann paradox, wenn man es in einer anderen Form ausdrückt: wir können nur dann verzeihen, wenn wir unseren eigenen Rachetendenzen und Strebungen nach Vergeltung eine gewisse Toleranz entgegenbringen. Die Fortsetzung dieser Folgerung würde dahin führen, daß Verzeihung unmöglich ist, wenn es zu einer Objektintrojektion gekommen ist, da sich dann die Aggressivität gegen das Ich richtet. Mit anderen Worten: wir können erst verzeihen, wenn wir am Objekt oder an dem durch die Objektintrojektion veränderten Ich Rache genommen haben. Die Rache ist unbewußt nicht vermeidbar; trifft sie nicht das äußere Objekt, so trifft sie das Objekt im Ich.¹ Wir erinnern uns zur rechten Zeit, wie häufig der Ablauf der zweiten Rachereaktion, die ich als archaisch bezeichnet habe, bei Kindern, denen die Möglichkeit der Vergeltung in anderer Art versagt ist, in statu nascendi beobachtet werden kann. „Du wirst schon weinen, Mama, wenn ich auf den Balkon gehe und mich erkälte“, sagte ein kleines Mädchen drohend, als es sich von der Mutter gekränkt fühlte. Die am Ich, beziehungsweise am introjizierten Objekt geübte Rache ist in ihrer psychischen Wirksamkeit noch in der Analyse erwachsener Neurotiker deutlich zu studieren.

1) Man vergleiche das Harakiri des Japaners, der sich vor der Türe eines Feindes tötet.

Ich erhielt zuerst eine Ahnung von der Intensität der hier wirksamen seelischen Kräfte aus der Analyse einer älteren Dame, die seit vielen Jahren in erbittertstem Kampfe mit ihrer Schwester lebte. Ihr Kopf war vom Scheitel abwärts völlig kahl, da sie sich in Streitszenen vieler Jahre in entsetzlicher Wut die eigenen Haare ausgerissen hatte. In der ersten Sitzung aufgefordert, zu sagen, was ihr eingefallen war, schwieg sie und ich konnte sie durch viele Stunden nicht bewegen, diesen Einfall zu sagen. Alles Drängen war vergebens; sie konnte sich nicht dazu entschließen, das zu sagen, was sie gedacht hatte. Endlich gab sie nach und teilte unter heftigstem Widerstand jenen ersten Einfall der ersten Stunde mit: sie hatte, auf dem Diwan meines Zimmers liegend, etwas Staub unter dem Bücherkasten gesehen und im Anschluß daran erbitterte Kritik an den hausfraulichen Eigenschaften meiner Frau (Schwesterimago) genommen.¹

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die dem Unbewußten adäquate Form der Reaktion auf Beleidigungen, Kränkungen und Schädigungen einzig die der Vergeltung sein kann und der Begriff der Verzeihung für das unbewußte Seelenleben keinerlei Geltung hat. Hier wurde vorläufig der seelische Prozeß nur beim Gekränkten oder Beleidigten verfolgt. Dieser wird sich, so sagten wir, solange gekränkt und beleidigt fühlen, als er nicht an dem Gegner oder an sich selbst Vergeltung geübt hat. Seine Rachedenzen werden sich

1) Meine analytische Technik des Drängens war in diesem Falle durchaus fehlerhaft: erst die Auflockerung des Schuldgefühles hätte es erlaubt, den von Haß geleiteten Einfall zu sagen. Es ergibt sich von hier aus ein bedeutsames Streiflicht auf manche Probleme der analytischen Technik.

bei einer bestimmten psychischen Konstellation gegen das Ich kehren und dies umso tiefer, je weniger er Rache am Anderen nimmt. Er wird sich an sich selbst für alles das rächen, was er dem Anderen antun wollte. Besser gesagt, er wird sich an sich selbst für alles das rächen, was der Andere ihm angetan hat — was sinnlos wäre, wenn es sich nicht um das durch Objektidentifikation veränderte Ich handelte. Im Wüten gegen das Ich wird das Wüten des Objektes gegen das Ich fortgesetzt. Es wird darin aber auch die Wut gegen das introjierte Objekt fortgesetzt, gegen welches die motorische Reaktion unterlassen wurde. Das einmalige Ereignis wird sozusagen in eigener Regie reproduziert und ensuite gespielt. Es wird an dieser Stelle klar, um wieviel tiefer die analytische Ichpsychologie führt als die A. Adlers, welche dieselben Phänomene in einer dem Verständnis breiter Massen allerdings entsprechenden Art erklärt.

Ein anderes Stück der Ichpsychologie, das die Psychoanalyse noch nicht untersucht hat, ist nicht minder bedeutsam und interessewert. Es ist dies der psychische Vorgang bei dem Beleidigenden oder Schädigenden, nachdem er seine Aktion ausgeführt hat. Ich beziehe mich hier wieder auf einen bestimmten charakterologischen Typ, der neurotisch ist oder den neurotischen Charakteren nahesteht. Es handelt sich hier also um jenen Typ, dessen besondere psychische Einstellung ich in „Geständniszwang und Strafbedürfnis“ darzustellen versucht habe. Dort habe ich mich bemüht, die psychischen Mechanismen zu zeigen, denen zufolge sich bestimmte Personen aggressiv gegen jene wenden,

denen gegenüber sie sich schuldig fühlen. Die merkwürdige Tatsache reicht weiter: viele Menschen benehmen sich gerade jenen gegenüber, die ihnen nur Wohlwollen, Freundlichkeit oder sogar Liebe entgegenbringen, besonders feindlich und haßerfüllt. Wohl gemerkt, es handelt sich nicht etwa um jene oft besprochenen Fälle von Mangel an Dankbarkeit, zumindestens nicht nur um diese. Dankbarkeit ist dem Unbewußten ebenso fremd wie Verzeihen; an seine Stelle tritt Liebe. Das paradoxe Phänomen ist vielmehr das, daß sich eine besondere Rachetendenz gerade gegen jene Personen richtet, denen gegenüber man ungewöhnlichen Grund zur Dankbarkeit und Erkenntlichkeit hat. In der Lehre vom Geständniszwang habe ich darzustellen versucht, daß diese eigenartige Einstellung sich aus dem unbewußten Schuldgefühl ableitet und gleichsam demonstriert: „Ich bin dieser Güte oder Freundlichkeit unwürdig; ich verdiene so viele Wohltaten nicht.“ Es ist bemerkenswert und doch psychologisch folgerichtig, daß sich diese seltsame Rachsucht umso mehr steigert, je liebevoller, geduldiger oder freundlicher sich die andere, angegriffene Person weiter verhält.

Es kommt unter diesen psychischen Umständen zu einer Art von merkwürdigem Kreislauf der Affekte. Wenn der Beleidigte sich nicht rächt, sondern gleichmütig und freundlich bleibt, wird diese Haltung wie etwas Herabsetzendes empfunden und entfacht eine noch intensivere Lust zum Schädigen oder Beleidigen, zur Aggression gegen das geduldige Objekt. Es ist, als ob der Verzicht auf Rache von dem Beleidiger als eine besonders raffinierte und sublimierte Form von Rache

oder Hohn verspürt würde, — ganz in Übereinstimmung mit dem, was ich früher über die Unmöglichkeit eines unbewußten Verzeihens gesagt habe. Es ist also so, als würde sich diese so seltsame Haltung bemühen, zu zeigen, wie unmöglich es ist, auf die Triebbefriedigung der Rache zu verzichten, als ahne der Beleidigende oder der Feind, wie wir ihn kurz nennen mögen, daß es unmenschlich ist, keine Rache zu üben, und daß der Geschädigte unbedingt starke Rachetendenzen in sich fühlen müsse, mag er sie nun zeigen oder nicht. Es ist für den Feind ein unheimliches Gefühl, wenn seine Tat — oder Untat, wenn man will — den Geschädigten nicht zur naturgegebenen feindlichen oder vergeltenden Aktion treibt. Er wird es versuchen, diese Aktion durch Häufung oder Steigerung der Beleidigung zu provozieren, denn die unbewußte Gewissensangst sagt ihm, daß die Rache nicht ausbleiben kann, daß es einen endgültigen Verzicht auf Rache nicht gibt. Das freundliche oder verzeihende Verhalten des Beleidigten empört ihn, denn er spürt darin ebenfalls eine Rache von besonderer Art. So mögen die Römer die Einstellung der ersten verfolgten Christen gefühlt haben; deren Verzicht auf Rache trieb sie dazu, sie noch tiefer zu demütigen, ja trieb sie zu Orgien des Hasses. Sie fühlten die ganze unbewußte Überhebung, die in jenem Verzicht lag, ahnten, daß es sich um eine neue, besondere Art der Rache handelte, gegen die es keinen Schutz gibt, und sie gerieten in Wut.¹ Die ungeheuerere Gewissensangst

1) Die analytische Betrachtungsweise vermag hier die psychologische Erklärung, die Nietzsche der Entstehung der Ressenti-

der Römer ist eines der wichtigsten unbewußten Motive der Christenverfolgungen. Diese Angst hatte Recht: Rom ist heute christlich, die Stadt des *senatus populusque Romanus* existiert nicht mehr und jener schwächliche und verachtete Rabbi in Galiläa hat eine fürchterliche Rache genommen.

Ich werde an anderer Stelle an Hand eines Neurosenfalles näher auf dieses befremdende Stück der Ichpsychologie eingehen. Hier erübrigt es sich nur darauf hinzuweisen, daß dieser besondere unbewußte Mechanismus keineswegs nur im Seelenleben der Neurotiker nachzuweisen ist. Er findet sich in Andeutungen seiner Wirksamkeit auch bei Menschen, die man als seelisch gesund bezeichnen würde. Der Mann, welcher auf seinen Schneider, dem er Geld schuldet, wütend ist, steht ebenso unter seiner Wirksamkeit wie der Schüler, der sich überraschend schnell von seinem Lehrer, dem er soviel verdankt, lossagt und sich gegen ihn kehrt. Dieser Mechanismus der sadistischen Aggression aus dem unbewußten Schuldgefühl beherrscht sowohl den trotzigten Verbrecher als auch jene Kinder, die eine Art demonstrativen Schlimmseins produzieren.¹ Die Frau, die ein zu teures Kleid gekauft hat, ist, nach Hause zurückgekehrt, besonders geneigt, dem Ehemann Vorwürfe zu machen, daß er Asche auf die Tischdecke gestreut hat. Der Ehemann, der von einem kleinen außerehelichen Abenteuer kommt, macht es seiner Frau unbewußt zum Vorwurf, daß er sich ihr gegenüber

mentgefühle gegeben hat, durch die Mechanismen der Objektintrojektion zu vertiefen.

1) Vgl. mein „Geständniszwang und Strafbedürfnis“.

schuldig fühlen muß. Er ist der Versuchung besonders ausgesetzt, einen Streit oder eine eheliche Szene zu provozieren, wenn sein unbewußtes Schuldgefühl über eine gewisse Grenze hinausgeht.

Ich wiederhole: was hier dargestellt wurde, bezieht sich nur auf einen bestimmten psychologischen Typus, auf eine Gruppe von Menschen, deren Anzahl sich allerdings unter dem Einflusse unserer Kulturbedingungen immer mehr steigert. Die analytische Untersuchung dieser Fälle führt also zu dem Ergebnis, daß die Vertreter dieses Typus dem Mitmenschen die Kränkung, die sie ihm angetan haben, nicht verzeihen können und das von ihnen beleidigte oder geschädigte Objekt umso tiefer hassen, je weniger dieses Anstalten trifft, sich zu rächen. Die Quintessenz der beobachteten psychischen Tatbestände für diesen Typ kann in zwei Formeln zusammengefaßt werden: Rache an sich selbst für die dem Anderen nicht zugefügte Kränkung und Rache an dem Anderen für die diesem angetane Kränkung. Diese Personen verzeihen sich selbst nicht, was sie dem Andern nicht angetan haben, und sie verzeihen dem Anderen nicht, was sie ihm angetan haben.¹

1) Frauen benehmen sich häufig in dieser nur scheinbar unlogischen Art. — Eine Patientin kam mißgelaunt in die Analysestunde und erklärte, sie sei zornig auf mich: „*it is, as if you have given me grounds to feel guilty against you.*“ Dieselbe Patientin erwartet, daß die Anderen mit ihr besonders nett sein sollen, wenn sie sie schlecht und brutal behandelt. Ihre Forderung besteht psychologisch zu Recht. Es ist, als wolle sie sagen: „Wie unglücklich muß ich sein, um mich so schlecht zu benehmen“. Über die Aggression aus unbewußtem Schuldgefühl vgl. „Geständniszwang und Strafbedürfnis“.

Aus dem Vorhergehenden ist auch ersichtlich, wie geringe psychische Bedeutung der von außen kommenden Verzeihung gegenüber der Kritik und Härte des Über-Ichs bei diesen Personen zukommt. Es geschieht häufig, daß die äußere Verzeihung nur bewußt akzeptiert wird und das Über-Ich das Ich umso unerbittlicher und erbarmungsloser der Zerstörung zutreibt. Die Religionen kennen Analogien zu dieser seelischen Erscheinung und die katholische Kirche beschreibt sie in dem schwierigen Kapitel, das sie Skrupulosität nennt. Der Sünder fühlt sich z. B. durch die Beichte nicht entschuldigt, sondern erst recht schuldig, ja unentschuldig. Der Katholizismus erwartet dann von der Gratia, der Gnade, die Erlösung des gepeinigten Poenitenten, die Auflockerung jenes trotzigsten Schuldgefühles, das sich gegen das Ich wendet und in ihm das Objekt zugleich richten und zugrunderichten will.

Die Verzeihung kann als ein Versuch bewußter Rückgängigmachung, gefühlsmäßiger Dementierung einer Tatsache bezeichnet werden, bei der das Wesentliche der durch sie erregten Affekte unbewußt bestehen bleibt. Ihr Charakter als Reaktionsbildung schließt solches Weiterbestehen der ursprünglichen Tendenzen nicht aus, sondern eher ein. Man hat gesagt, es sei unmenschlich und unnatürlich, die andere Wange zum Geschlagenwerden hinzuhalten, wenn man auf die eine geschlagen wurde. Aber man hat nicht bedacht, daß es sich bei dieser christlichen Lehre um eine Reaktion auf die unbewußte Tendenz handelt, demjenigen, der uns auf die eine Wange schlug, den Schlag auf beide

Wangen zu erwidern: die Demut also als Reaktion auf eine besondere Wut und Rachgier.¹

V

Ist so Verzeihung nur als Reaktionsbildung des Bewußten anzuerkennen, so ist doch jene mildere Beurteilung der Menschen, ihrer Willensrichtungen und Handlungen wohl möglich. Als die wichtigste Voraussetzung solcher Einstellung erscheint die Herabsetzung der Idealforderungen. Wer zu hohe Forderungen dieser Art stellt, ist gezwungen, grausam und rachgierig zu werden. Die großen Reformatoren und Ethiker wurden, sobald sie zur Macht über die Menschen gelangten, blutrünstig, weil sie zu hohe Erwartungen an die Menschen stellten. Robespierre glaubte unerschütterlich an die Tugend der Menschen. Er mußte deshalb einige tausend Franzosenköpfe abschneiden lassen. Ein geringes Vertrauen in die Möglichkeiten der menschlichen Vervollkommnung ist eine der wesentlichsten Vorbedingungen der Menschenliebe und der Toleranz.² Noch

1) Es wird noch in der Analyse dieser Reaktionsbildung klar, daß die Verdrängung der aggressiven Tendenzen zu ihrer Intensivierung führt. Ich stelle zwei Beispiele der entgegengesetzten, hier geschilderten Reaktionen zum Vergleiche nebeneinander: Die Patientin X weigert sich, mir die Hand zu reichen, und erklärt, sie sei böse mit mir, weil sie heute Nacht onanieren mußte. (Tabu der Hand.) Der Patient Y, der sich nicht dazu bringen kann, zeitlich in der Früh aufzustehen, wird wütend auf sich selbst und läßt sich vom Bett auf den Boden fallen, wobei er sich erheblich verletzt.

2) „Ich hab’ immer das Schlechteste von den Menschen geglaubt, besonders von mir selbst, und ich hab’ mich noch selten geirrt.“ (Nestroy.)

seltsamer mag es klingen, daß auch die Toleranz gegen das Ich zu den Voraussetzungen für eine milde und gerechtfertigte Beurteilung des Nächsten gehört. Man muß sich selbst verzeihen können, um Anderen zu verzeihen. Wer zu streng gegen sich ist, wird nachtragend und rachsüchtig gegen die Anderen sein, was zwar im Gegensatz zur Lesebuchmoral steht, dafür aber den Vorzug psychologischer Wahrheit besitzt.¹

Ich komme hier wieder zu jenem Ausspruche „Alles verstehen heißt Alles verzeihen“ zurück. Er enthält in der Forderung des ersten Teiles eine ungeheuerliche Arroganz und in der später ausgeführten Gleichsetzung einen nicht minder ungeheuerlichen psychologischen Irrtum. Es ist uns Eintagswesen eines kleinen, erkaltenden Planeten nicht gegeben, alles zu verstehen und, könnten wir alles verstehen, wäre es ebenso sinnlos, Rache zu nehmen als zu verzeihen, weil dann jede Gemütsbewegung und jede Handlung sinnlos wäre. Daß wir lieben und hassen, daß wir immer strebend uns bemühen, ist ja selbst das Ergebnis einer Illusion („*L'illusion c'est tout*“). Noch die Wissenschaft ist nur

1) Damit ist kein Gegensatz aufgestellt zur Bemerkung Freuds, daß, wer die Aggression gegen die Außenwelt einschränkt, strenger gegen das Ich wird (Ges. Schriften, Bd. VI), sondern eher eine Ergänzung dieses Satzes. Wenn diese Strenge nämlich übergroß geworden ist, macht das Ich einen Versuch der Rettung, indem es zur Rückwendung der Aggression gegen die Außenwelt kommt. Wie immer sieht sich die analytische Forschung auch hier zuletzt vor ein Problem der Triebquantitäten gestellt. Ich glaube andern Ortes gezeigt zu haben, daß das Sichselbstverzeihen, die Toleranz gegen das Ich die Voraussetzung dafür bildet, daß wir einiges in uns selbst und in Anderen verstehen. („Wie man Psychologe wird.“ Internat. PsA. Verlag, Wien 1927.)

eine kleine und schwache Erhellung der uns einschließenden tiefen Dunkelheit und wir, die wir uns stolz Forscher nennen, sind einigen verwegenen Maulwürfen zu vergleichen, die minutenlange aus ihren Gräben aufgetaucht sind, mit schmerzenden Äuglein in die Welt blinzeln und sich nun einbilden, sie könnten ihren Mitmaulwürfen eine umfassende Vorstellung von der Erde geben. Auch die Forderung im zweiten Teile jenes Satzes ist, genau genommen, hochmütig. Welches Recht haben wir, vergängliche und erbärmliche Eintagswesen, einander zu verzeihen? Die Duldsamkeit von aneinander geketteten Galeerensträflingen ist kein Verdienst und kann nicht mit großem ethischen Aplomb gefordert werden.

Im Übrigen wird man sich erinnern, daß der praktische Wert solcher Maximen wie der der Mme. de Stael ebenso gering ist wie der anderer moralischer Sätze. Auch die Mahnung zur Toleranz, zum Einanderverzeihen hat gegenüber der unabänderlichen menschlichen psychophysischen Konstitution wenig Aussicht auf Erfolg. Christus nannte sich sanftmütig und pries selig die Friedfertigen. Seine Lehre hat der Welt für immer den Frieden gegeben. Seither gibt es in Europa kein Stückchen Erde, das nicht mit dem Blute ermordeter Menschen getränkt wäre.

Erfolg und unbewußte Gewissensangst

Zur analytischen Schicksalsforschung

I

Die Psychoanalyse, die sich in ihren Anfängen ausschließlich mit der Ätiologie und Therapie der Neurosen beschäftigte, war bald gezwungen, ihre Aufmerksamkeit von den einzelnen Symptomen der Kranken auf andersartige Inhalte zu richten. In Wirklichkeit kam ein überraschend großer Teil des Lebens der Kranken, ihre ganze seelische Entwicklung, das Wesentliche ihrer psychischen Biographie zur Sprache — zu einer Sprache, die nicht nur auf das unzulängliche Hilfsmittel der bewußten Wortvorstellung allein angewiesen war. Die Krankheit erwies sich als ein Stück des Schicksals der Person; wichtig genug, da sich das Interesse des Patienten, des Leidenden, darauf konzentrierte und durch sie Arbeits- und Genußmöglichkeiten empfindlich eingeschränkt wurden. So wichtig nicht, als sie ihm, dem Leidenden, in ihrer Isolierung schien, weil sie das Resultat komplizierter, lange vorhergehender, psychischer Prozesse darstellte. Das seelisch Wirksame und Wesentliche lag vor der Krankheit. Die Krank-

heit, ihre Ätiologie, ihr Verlauf und ihre Prognose, ihre Triebgrundlagen und Triebziele waren dasjenige Stück Schicksal, das sich zunächst dem Analytiker am auffälligsten und lärmendsten darbot und seine angespannte Aufmerksamkeit auf sich zog. Es blieb nicht das einzige. Die wirklich entscheidenden Ereignisse im Leben des Einzelnen (sowie im Leben der Völker) sind meistens wenig auffällig und wenig lärmend. Es sind die stillsten Stunden, nicht die lautesten, die über unser Schicksal bestimmen.

Wie mir scheint, hat Freud die Wissenschaft näher (am nächsten seit einem Menschenalter) zum Verständnis dieses dunklen Begriffes des Schicksals geführt. Er ist von jener Aufstellung, derzufolge Anlage und Erleben, Disposition und akzidentelle Ursachen ein einander ergänzendes Ganzes bilden, ausgegangen und immer wieder zu ihr zurückgekehrt. Die Zurückführung individueller Konstellationen auf die psychosexuelle Konstitution und auf die Erlebnisse verschütteter Kinderjahre, die Berücksichtigung der Triebanlage und der Libidoentwicklung, der Einflüsse der Familie und der Erziehung, die Beobachtung des Miteinander und Gegeneinander von Triebansprüchen und Anforderungen der Umwelt lassen die Psychoanalyse als einen der wesentlichen Wege zu Aufschlüssen über die individuelle Schicksalsgestaltung erkennen.

Es ist gewiß unrichtig, jenen emphatischen Satz Schillers, daß in unserer Brust unseres Schicksals Sterne sind, in seinem Geltungsbereiche zu überdehnen. (Zumindestens leuchten und verlöschen sie anderswo etwa bei einem Krüppel oder einem syphilitisch

geborenen Kinde.) Die Konstitutions- und Erbschaftsforschung, die Beachtung biologischer Momente, der einspielenden sozialen und ökonomischen Faktoren zeigen, wie wenig eine solche rein psychologische Auffassung der Kompliziertheit des Sachverhaltes Rechnung trägt. Aber die Analyse hat in ihrer Untersuchung des menschlichen Trieblebens und der unbewußten Prozesse klargestellt, in wie tiefem Ausmaße seelische Vorgänge das Schicksal des Einzelnen bestimmen. Sie ist geeignet, in dem Kräftespiel aller jener exogenen und endogenen Faktoren, deren Resultat das menschliche Schicksal darstellt, einige der wichtigsten, bisher nicht gewürdigten Determinanten aufzuzeigen und in ihren Wirkungen darzustellen. Sie ist bestimmt, einen der wesentlichsten Beiträge zu jener Aufgabe der Forschung zu liefern, die man Schicksalsforschung nennen muß. Dies ist die Stelle, wo sie sich dem Bestreben einfügt, die Gesetze des Geschehens zu finden, und die Beziehungen, die zwischen allen einzelnen Geschehen bestehen, aufzudecken. Geben andere Disziplinen Aufschlüsse über die verschiedenartigen bestimmenden exogenen Momente, wie Klima, Landschaft, Rasse usw., so gibt die Psychoanalyse bisher ungesehene, bisher unausgeschöpfte Möglichkeiten zur Hand, psychische Determinanten unbewußter Art in ihren Tiefenwirkungen wissenschaftlich zu erfassen und zu würdigen.

Was bisher gesagt wurde, beansprucht nicht, einen neuen Aspekt für den Psychoanalytiker zu eröffnen, sondern eine bisher nicht bezeichnete Aufgabe der Forschung zu formulieren. Es muß sogleich hinzugefügt werden, daß vielfache, unsystematische Ansätze zu

einer solchen analytischen Schicksalsforschung bereits vorliegen. Ohne Absichten der hier bezeichneten Art zu verfolgen, bilden verschiedene analytische Publikationen gleichsam Brücken zu diesem neuen Gebiet der Forschung: ausführliche Krankengeschichten, die analytischen Biographien großer Persönlichkeiten, mannigfaltige Versuche zur Charakterologie. Es ist nicht schwer zu zeigen, in welcher Richtung sich diese Beiträge von den hier gemeinten unterscheiden und wie weit sie doch in dieselbe Richtung gehen.

Die wesentlichsten Gesichtspunkte einer analytischen Schicksalsforschung müßten von dieser Art sein: geeignet, die entscheidende (mitentscheidende) Bedeutung unbewußter Faktoren im Leben des Einzelnen zu zeigen, soweit sie Krankheit und Gesundheit, Erfolg und Versagen, Liebeswahl und Lebensgestaltung, den Aufstieg und den Verfall usw. bestimmen. Die Rolle des Zufalls, den man nicht unrichtig das „inkognito reisende Schicksal“ genannt hat, würde bei solcher analytischer Betrachtungsweise der einzelnen Erlebnisse, ihrer Verknüpfung untereinander und ihres Gesamtablaufes noch mehr eingeschränkt erscheinen. (Eingeschränkt, doch nicht ausgeschlossen.) Der Kulturmenschheit des Westens, gewöhnt, nur die Tatsachen der äußeren Realität anzuerkennen, würde durch die analytische Schicksalsforschung mit sanftem, doch steigendem Zwange nahegelegt werden, die verborgene, aber entscheidende Realität der seelischen Dynamik zu erkennen und anzuerkennen. Diese Art, das Einzelschicksal und das Schicksal vieler Einzelner zu sehen, ist so wenig wie irgend eine andere, bis zum heutigen Tag

bekannte geeignet, eine Antwort auf die vergebliche Frage nach dem Sinn des Lebens zu geben, aber sie ist vielleicht geeignet, das streng Gesetzmäßige (vielleicht sinnlos Gesetzmäßige) im Erleben weitgehend zu zeigen. Die Vorbildlichkeit des psychosexuellen Lebens für die übrige Daseinsgestaltung würde auch außerhalb des pathologischen Rahmens unter diesen Gesichtspunkten unzweideutig zutage treten.

Gewiß wird auch eine solche analytische Schicksalsforschung Teil haben an der Unvollkommenheit, Unzulänglichkeit, Lückenhaftigkeit aller menschlichen Erkenntnis. Auch sie wird nur eine winzige Grenzverschiebung zugunsten des Erkennbaren bezeichnen, ein schwaches und oft schwankendes Licht auf einen Streifen des Dunkels, das uns umgibt, werfen. Es wäre falsche Scham, solche Beschränkung der wissenschaftlichen Arbeit scheu verbergen zu wollen. Die Forschung hat keine Schrecken des Erkennens. Sie hat auch keinen horror vacui.

II

Es ergeben sich hier Aufgaben für eine Generation von Psychologen, für „*le grand psychologue de demain*“.

Einer der fesselndsten Gegenstände solcher analytischen Schicksalsforschung wird die Frage von Erfolg und Versagen sein. Freud hat, auch hier als erster, als Prodromos der künftigen Forschung, ein Stück des Problems gezeigt; nur einen bestimmten Ausschnitt, aber vielleicht den wesentlichen. Er hat später die psychologische Bedeutung gerade dieser Art der seelischen Forschung nicht betont, doch hat er ge-

zeigt, daß das Scheitern am Erfolg, das für jene von ihm beschriebenen Fälle typisch ist, aus der unterirdischen Wirksamkeit von Gewissensmächten erklärbar wird. Man kann analytisch nachweisen, daß diese Wirksamkeit primär dem Ödipuskomplex entstammt. Es ist, als wäre jeder spätere Erfolg im Leben durch geheime Fäden mit dem, den wir in unserer Kindheit als den wichtigsten anstrebten, verknüpft. Als bedeute er unbewußt, möge er sich noch so weit von diesem seinem Ursprungsorte entfernt haben, die Erreichung jener früh verpönten Wünsche. Die Gewissensreaktion erhält von dort aus ihre Stärke und Nachhaltigkeit. Der Erfolg wird aufgegeben in dem Augenblick, da er erlangt wird.

Die Aufmerksamkeit sei hier auf einen anderen charakterologischen Typus gelenkt, der vorerst wie eine Spielart des von Freud analytisch dargestellten erscheint. Scheitert dieser am erreichten Erfolg, so gestattet sich der hier darzustellende Typus niemals — oder nur unter bestimmten inneren Bedingungen — die Erlangung des Erfolges. Es handelt sich um eine große Anzahl von Personen, die zwischen der Aufstellung eines Zieles und seiner Erreichung unbewußt immer wieder neue Hindernisse einzuschieben wissen und so nie oder zu spät die Erfüllung ihrer Wünsche erleben. Das Schicksalsmäßige eines solchen Lebenslaufes erscheint freilich in klarstem Licht in allen jenen Fällen, in denen das Ziel fast erreicht wird und sich plötzlich ein unerwartetes, scheinbar rein äußeres Hindernis ergibt, das nicht bewältigt werden kann. In der Analyse erkennt man dann oft, daß diese Personen selbst als unsichtbare

Regisseure jenes unerwartete Hindernis arrangiert oder zumindestens seine Existenz mit außerordentlicher unbewußter Geschicklichkeit benützt haben. Sie sind gleichsam besonders begabte *Stage-managers* in diesem schicksalhaften Spiel, dem sie scheinbar nur als Zuschauer beiwohnen. Immer wieder erhält man den Eindruck aus der Analyse solcher Personen, daß ein großer Aufwand vertan ist gerade in dem Augenblick, da er seine Rechtfertigung erhalten soll. Es kann nicht geleugnet werden, daß in diesen Fällen Erfolg und Versagen nicht nur von der Wirkung unbewußter Faktoren abhängen. Oft genug sind es wirklich äußere Momente, Umstände der materiellen Realität, welche in ein solches tragisches, öfter tragikomisches Schicksal einspielen. Aber manchmal wird es ganz deutlich, daß diese unter ihrem Schicksal leidenden Menschen sich so benehmen wie ein boshafter Demiurg, — man mag ihn auch Gott nennen, — der in kunstreicher und sorgfältig konstruierter Art solche Schicksalswendungen produziert, ohne daß sie sich der Nachahmung eines so erhabenen Beispielen bewusst wären. Jeder Analytiker kennt eine große Reihe jener Fälle, in denen sich bei jeder Annäherung an den Erfolg unversehens Hindernisse auf-türmen. Der andere bedeutsame Fall ist der, daß der gewünschte Erfolg zwar erreicht wird, aber jede Befriedigung an ihm ausbleibt. Ich kenne den Fall eines sehr intelligenten Mannes, eines Künstlers, in dessen Leben eine typische Situation wiederkehrt. Er ist von einem starken Drang nach Lebensgenuß beseelt, ja oft besessen und gibt ihm nur selten nach. Er schiebt die Befriedigung seiner Wünsche immer wieder auf, bis er

dieses oder jenes Ziel erreicht haben würde. Wird aber das Ziel dann erreicht, erscheint es ihm nicht mehr ausreichend, und die Befriedigung seiner Wünsche wird wieder aufgeschoben. In den Pausen seiner Arbeit hat er lebhaftes Tagträume, wie er das Leben genießen werde, wenn er erst dieses oder jenes Werk fertiggestellt haben werde. Diese Phantasien bilden seinen besten Trost gegenüber den starken Depressionen, denen er im Widerwillen gegen die Arbeit und im Ringen mit dem spröden Material leicht verfällt. Ist das Werk vollendet und wird es von ihm kritisch überprüft, so erscheint es ihm an dem, was ihm vorschwebte, gemessen, nicht mehr geglückt, voller Fehler und Mängel; es scheint nun seinen Ansprüchen nicht mehr gewachsen. Ein neuer Plan ist aufgetaucht, bis nach dessen Ausführung er die Erfüllung seiner Wünsche aufschieben muß. Er sagt sich immer vor: „Ich werde nach Kairo oder an die Riviera fahren, mit schönen Frauen verkehren und werde mich meines Lebens endlich freuen, wenn ich diese verfluchte Arbeit einmal beendigt haben werde.“ In diesem Kreislauf gelangt er nie zu dem ersehnten Genuß. Man erhält eine Ahnung davon, was jener sich steigende, nie erfüllte Wunsch bedeutet, wenn man etwa in der Biographie Giovanni Segantinis einige Züge analytisch betrachtet. Arco war die Geburtsstätte des Malers; er verbrachte dort die ersten fünf Jahre seiner sorglosen Kindheit. Da starb die Mutter und der kleine Junge mußte die Heimat verlassen. Er hat sie nicht mehr wiedergesehen. Der Wunsch, wieder nach Arco zu gehen, stieg immer wieder in ihm auf, wenn er ein-

sam in den Bergen des Engadin saß und malte. Es war einer seiner drängendsten Wünsche während seiner Arbeit. Immer wollte er die geliebte Stadt wiedersehen und setzte zuletzt als Datum für diese Reise die Zeit fest, da er sein großes Triptychon der Alpenwelt vollendet haben würde. Nach Erreichung dieses Zieles wollte er „zur Belohnung“, wie er schrieb, jenen langgehegten Wunsch erfüllen. Er starb einige Wochen vor der Erreichung des Zieles.¹ In einem von mir beobachteten Falle verband sich der Aufschub der Wunsch-erfüllung mit einem deutlichen analen Moment. Es handelte sich um einen Geschäftsmann, der immer wieder Pläne machte, sich von seiner Arbeit zurückzuziehen, um *procul negotiis* das mühsam Ersparte in angenehmer und ungezwungener Art zu genießen. Der ersehnte Zeitpunkt wurde aber immer wieder hinausgeschoben, da ihm die verfügbaren Geldmittel stets zu gering erschienen, um ein bequemes und sorgenfreies Leben zu gewährleisten (obwohl sie — objektiv genommen — längst ausreichend waren). Immer wieder, sobald er genügend vorgesorgt zu haben glaubt, sieht er, daß er zur Deckung seiner Bedürfnisse zu wenig besitzt. Er ist gleichsam ein Tantalus im Kleide eines Industriellen.

Die Analyse solcher Fälle läßt keinen Zweifel darüber, daß es eine unbewußte geheime Angst ist, welche diese Personen um die Früchte ihrer Arbeit bringt, den

1) Merkwürdigerweise übersah Dr. K. A b r a h a m diesen bedeutsamen Zug in seiner schönen Studie „Giovanni Segantini“ (2. Aufl. 1925), in der mit Recht soviel Gewicht auf die Beziehung des Künstlers zu seiner frühverstorbenen Mutter gelegt wird.

Aufschub der Befriedigung erzwingt und sie von der Erfüllung ihrer Wünsche abhält. Was wie eine gesteigerte und strenge Forderung der Realität erscheint, ist in Wirklichkeit ein geheimes Verbot des Über-Ichs, das seine Rationalisierung gefunden hat. Dem Analytiker kann es nicht schwerfallen, die Analogie zu diesem eigenartigen Verhalten in der Symptomatologie der Zwangsneurose zu entdecken. Was sich dort an den einzelnen Zwangszügen in pathologischer Verzerrung und Vergrößerung zeigt, ist hier verallgemeinert, verschoben und in einer der Realität näheren Form in der Lebensgestaltung, im Schicksal dieser Personen aufzeigbar. Dort wird auf eine Triebbefriedigung aus geheimnisvollen oder undurchsichtigen Gründen verzichtet oder sie wird nur nach Erfüllung bestimmter, sehr komplizierter und ausgedehnter Schutz- oder Sicherheitsmaßregeln erlaubt. Im Verlaufe der Krankheit werden sich die Bedingungen, die zu erfüllen sind, vielfältigen, komplizierter werden, schwerer und drückender auf dem Ich lasten. Der Befriedigung der Triebregungen werden immer umständlichere Hindernisse in den Weg gesetzt; sie wird immer schwerer möglich und hinausgeschoben, bis alle jene Bedingungen auf das genaueste und bis in jedes Detail erfüllt werden. Ihre oft zeitraubende und pedantische Einhaltung wird langsam das ganze Leben oder dessen besten Teil ausfüllen. Ein zweiter Zug der zwangsneurotischen Symptombildung, wie ihn die Analyse beobachtet, drängt sich hier zum Vergleiche auf. Handelte es sich in der Psychogenese der Zwangskrankheit zuerst und vor allem um eine bestimmte, zum Beispiel sexuelle Triebbefriedigung,

so wird allmählich das Netz, das der Zwang auswirft, immer weiter gespannt. Jeder Genuß wird nun aufgeschoben, als sei er der Repräsentant jener verbotenen, libidinösen Befriedigung. Den Aufschub der Triebbefriedigung, bis alle Schutzmaßregeln erfüllt sind, oder ihr Unterbleiben kraft eines inneren Verbotes treffen wir in fast allen Fällen der Zwangsneurose. Einer meiner Patienten, der an Waschzwang litt, hatte ein außerordentlich kompliziertes Zeremoniell zu befolgen, ehe er sich erlauben durfte, etwa ein Theater zu besuchen. Dem lebhaften Drang nach diesem Vergnügen stellten sich immer wieder neue, aus dem System des Waschzwanges stammende Bedingungen entgegen, bis endlich der Besuch des Theaters aufgegeben werden mußte. Ehe alle Zwangshandlungen, die das Gebot des Infektionsschutzes vorschrieb, ausgeführt waren, war die betreffende Vorstellung längst vorbei. In diesem wie in einer Fülle anderer Fälle war es ersichtlich, daß ein an sich harmloses Vergnügen psychisch so behandelt wurde, als sei es ein gefährliches Unternehmen, das man nur nach Durchführung bestimmter Sicherheitsmaßnahmen wagen durfte. Der Aufschub sowie die Bedingungen, die ihn bewirken, erklären sich aus der Abwehr einer unbewußten Angst, die mit der Triebbefriedigung verbunden ist, ihr ursprünglich folgt.

Die Analyse der hier gekennzeichneten Fälle kann durchaus aus der Analogie mit der psychischen Dynamik dieser Zwangssymptome verstanden werden. Es ist eine geheime Angst wirksam, die sich der Erfüllung gerade der stärksten Wünsche entgegenstellt. Es bedarf keines besonderen Scharfsinnes des Analytikers, um zu der

Folgerung zu gelangen, die sich aus dem psychischen Effekt auf die wirksamen Motive ergibt. Hat der Aufschub den Sinn und den Erfolg der Abwehr, so wird es klar, daß mit der Erreichung des Triebzieles, beziehungsweise mit der Erfüllung jener Wünsche eine Situation gegeben ist, gegen die sich das Ich aus dunklen Gründen sträubt. Es erscheint demnach eine Situation, die zugleich gewünscht und gefürchtet wird; gewünscht von Seiten des Trieb-Ichs, gefürchtet von Seiten des Ichs. Jene Angst galt ursprünglich der Kastration, wurde zur Todesangst und hat sich in der Form der unbewußten Gewissensangst fortgesetzt. Sie ist undeutlicher, dumpfer geworden, hat sich dem Bewußtsein entzogen, ist darum aber um nichts weniger mächtig. Sie mag sich bei Annäherung an das gewünschte Triebziel in unklarem Unbehagen äußern, gänzlich schweigen oder sich hinter reaktiv gesteigertem Selbstbewußtsein verbergen, die Angst ist da und um so stärker, je weniger ihr der Weg zum Bewußtsein offensteht. Die dunkle Strafe, die droht, geht nun von unkontrollierbaren Mächten aus, wird vom Schicksal oder von Gott nahend gefürchtet. Je näher man dem Ziele kommt, um so stärker werden die inneren Stimmen, die seine Erreichung verzögern oder verbieten; desto stärker scheinen sich in den nüchternen Alltag Gewalten zu drängen, die wir längst überwunden zu haben glaubten. In die Welt der elektrischen Bogenlampen, der Automobile, der Dynamomaschinen und des Radios tastet hier eine Macht vor, die aus Urvätertagen kommt und zwingender wirkt als aller technischer Auftrieb und aller sogenannter Fortschritt einer Zivilisation, die sich von Gott befreit

zu haben glaubt, während sie nur von ihm verlassen ist. An jener Wand erscheint gespenstisch neben den elektrisch beleuchteten Reklameankündigungen, neuesten Nachrichten über Trustbildungen, Börsenkursen, Varietéanzeigen ein Menetekel, von einer unsichtbaren und starken Hand geschrieben.

Die Psychoanalyse gelangt in ihrer Zurückführung der psychischen Prozesse bei dem geschilderten Typus immer wieder über manche Zwischenstationen zu derselben Situation der Kinderzeit, die wie die Keimzelle jener späteren, eigenartigen Einstellung erscheint. Eine Triebregung war aufgetaucht, hatte gebieterisch Befriedigung gefordert und war in Konflikt mit den Forderungen der Außenwelt gekommen. Sie war nur zu befriedigen, wenn jenes Hindernis der Außenwelt entfernt war — hier erhob sich die erste Bedingung, gegen die sich das Ich aus bestimmten Gründen sträubte. Das einfachste und sicherlich das primäre Beispiel einer solchen psychischen Situation ist durch den Konflikt des kindlichen Sexualstrebens und des von außen kommenden Verbotes gegeben. Der Knabe, der seiner sexuellen Regung folgen will, muß in seinen Phantasien auf die Vorstellung des verbotenden und bewunderten Vaters stoßen. Diese hemmende Autorität muß aus dem Wege geräumt werden, wenn die Triebbefriedigung erlaubt sein soll. Aus der ursprünglichen Angst vor der Kastration als Strafe für die Verbotsübertretung hat sich als Reaktionsbildung gegen verdrängte Todeswünsche gegen den Vater die Todesangst für das Ich entwickelt, die in ihrer dumpferen, weniger faßbaren Form als Gewissensangst erscheint. Wenn die Bedingung sine

qua non für die ungehemmte Triebbefriedigung der Tod des Vaters ist, so wird sich das Ich bemühen, jene starken Wünsche abzuwehren. Der Konflikt zwischen dem Triebdrängen und den Abwehrkräften ist in Permanenz erklärt. Von hier an gibt es keinen Frieden, nur mehr kürzere oder längere Waffenstillstände im Ich. Späterhin wird das ursprünglich nur auf die sexuellen Konflikte bezogene Schema auf alle Genüsse, die unbewußt mit den grobsexuellen verbunden sind, verschoben. In der Zwangsneurose kann zum Beispiel alles, wovon sich das Ich Genuß verspricht, in unbewußte Gedankenverbindung mit dem Tode des Vaters oder einer Ersatzperson treten und diese Verknüpfung kann zum seelischen Motiv werden, den Genuß zu hindern. Man kann es am besten so ausdrücken, daß man den Genuß als Vertretung des Verbotenen, jeden Erfolg als Repräsentanten der ersehnten und gefürchteten Überwindung des Vaters bezeichnet. Von hier aus eröffnet sich der Weg zum ersten Verständnis jener eigenartigen Einstellung zu Genuß und Erfolg, der uns hier beschäftigt. Die Todesangst ist jetzt unbewußt der Triebbefriedigung vorgelagert wie sie ihr früher gefolgt war.¹ Sie wirft ihren

1) In zwei Fällen war dieser seelische Zusammenhang besonders klar. Es handelt sich in beiden Fällen um den Wunsch, eine bestimmte Stadt zu sehen, und die betreffenden Personen waren von einer unbestimmten Angst erfüllt, daß etwas geschehen würde, wenn sie sich diesen Wunsch erfüllten. (In dem einen Falle: daß man selbst sterben würde.) In dem einen Falle spielte eine alte Prophezeiung mit, der mein Analysand jenen Sinn gegeben hatte; im zweiten berief sich die Person auf das Wort: „Neapel sehen und dann sterben“, das vielleicht seine Existenz selbst einem solchen Aberglauben verdankt. Die psychologische Verwandtschaft solcher Ahnungen und Befürch-

Schatten jetzt in das lichte Bild der Erfüllung. Wenn zum Beispiel der onanistischen Betätigung der Pubertätszeit schwere Bußmaßregeln und Sühnepraktiken folgten, so wird später die psychische Reihenfolge umgekehrt. Die Durchführung immer ausgedehnterer und komplizierterer Schutzmaßregeln soll die Angst bannen und erst von ihr hängt es ab, ob die Befriedigung erlaubt wird oder nicht. In der Pubertätszeit eines Patienten schloß sich an jeden Rückfall in die Onanie ein Gelübde, zehn Tage abstinert zu bleiben. Wenn dies nicht gelang, sich zum Beispiel eine nächtliche Pollution einstellte, so mußte er das Gelübde verdoppeln und die Zeit der gestatteten Onanie auf das Doppelte, später das Dreifache hinausschieben. In der Folgezeit wurde allmählich jedes Vergnügen in den Umkreis dieser Verschiebung gezogen: er verbot sich also nach und nach Theaterbesuch, Lesen ihn interessierender Bücher, anregende Gesellschaft und Gespräche, ja sogar die Lektüre der Zeitung, bis er eine gewisse Zeit abstinert gewesen war. Dieser ganze Prozeß wurde später durch Einschaltung bestimmter Schutzmaßregeln, welche die

tungen mit Zwangssphänomenen wird klar, wenn man etwa an einen Gedanken denkt, der für einen Patienten Freud zum Ausgangspunkt zahlreicher Grübeleien wurde: „Mehrere Jahre nach dem Tode des Vaters drängte sich dem Sohne, als er zum erstenmal die Lustempfindung des Koitus erfuhr, die Idee auf: „das ist doch großartig; dafür könnte man seinen Vater ermorden“ (Freud, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. Ges. Schriften, Bd. VIII, S. 311). Ähnliche Aufklärungen konnte die Analyse in einigen Fällen liefern, in denen eine dumpfe Angst vor der Erreichung eines bestimmten Lebensalters bestand. Ein Zwangskranker war von der Angst gequält, er würde im 40. Lebensjahre sterben: es war das Lebensalter, das der Vater erreicht hatte.

Abstinenz sicherstellen sollten, kompliziert. Bestimmte kleine Tätigkeiten mußten ausgeführt werden, bestimmten Forderungen besonderer Art mußte entsprochen werden, ehe er sich nur das geringste Vergnügen erlauben durfte. Da sich jene abgewehrten Befriedigungen immer störender in die Ausführung seiner Zwangshandlungen eindrängten, vermehrten sich auch die Abwehrmaßnahmen und die Befriedigung seiner Wünsche mußte immer mehr hinausgeschoben werden.

Die Umkehrung jener Reihenfolge Triebbefriedigung — Schutzmaßregel in Schutzmaßregel — Triebbefriedigung ist also der psychologische Ort, von dem aus sich primär die von uns beschriebene schicksalhafte Konstellation verstehen läßt. Dabei wird häufig, je mehr die neurotische Situation sich einer sozial angepaßteren nähert, die Arbeit oder die Leistung an die Stelle der Schutzmaßregel gesetzt. Sie erhält selbst den Charakter der Buße, als erfülle sich jener uralte Fluch der Genesiserzählung. Es wird aber der analytischen Betrachtung nicht verborgen bleiben, daß, je länger dieser Umwandlungsprozeß andauert, um so umfassender und energischer die Arbeit auch den Platz für die verbotene Befriedigung eingenommen hat, wie in den Endphasen der Zwangsneurose die Triebkomponente den Reaktionscharakter des Symptoms überwältigt. Die Sühne wird langsam zur Sünde — könnte man im theologischen Jargon sagen.¹

1) Auch in dieser Richtung hat die Kirche einen sicheren, psychologischen Instinkt bewiesen, indem sie eine übergroße Selbstkasteiung als Sünde bezeichnet und verwirft. Sie weiß aus Erfahrung, daß in der Reue noch ein Nachgenießen der bereuten Tat wirkt,

In dem hier behandelten Typus kann man nun die späte und verallgemeinernde, sozial angepaßtere Wirkung jenes geschilderten psychischen Ablaufes in der ganzen Lebensgestaltung, in der Schicksalslinie der betreffenden Personen nachweisen. Spät erklingt, was

und weiß, daß der verzweifelte Versuch, etwas ungeschehen machen zu wollen, oft bedeutet, es noch einmal geschehen lassen. Die Psychologie des Flagellanten, des Büßers, in der die Sühne für die Fleischeslust selbst zur Lust des Fleisches wird, war ihr bekannt. Die analoge Erscheinung findet sich in den Endphasen der Zwangsneurose, in der schließlich die Krankheit selbst sowie die Reaktionsbildungen gegen die abgewehrten Triebregungen als Schuld empfunden werden. Ebendort alle jene Phänomene, die ich in der Formel: „die Sühne wird zur Sünde“ zusammengefaßt habe. — Dieser ganze Prozeß ist nicht nur aus der Triebspannung, aus der Libidostauung zu verstehen, sondern auch aus der entschiedenen Mitwirkung des übergroßen Schuldgefühles, denn die überstarke Reue produziert eine Schwermut, deren Entlastung nur durch das Begehen einer neuen, verpönten Tat möglich ist. Dabei wirkt sicher der reaktive Haß gegen denjenigen, der uns mit so starken Reuegefühlen belastet hat, mit. Hier fügt sich ein, was über die Unterscheidung von auf das Ich bezogenem und entlehntem Schuldgefühl gesagt werden muß. Jene Unterscheidung *Freuds* ist theoretisch und praktisch sehr bedeutsam, vermag aber die Tatsache nicht aufzuheben, daß es primär nur entlehntes Schuldgefühl gibt, daß jedes Schuldgefühl ein entlehntes ist. Dies ist nicht nur genetisch, sondern auch affektdynamisch zu verstehen: noch im Schuldgefühl wird ein Anderer beschuldigt, derjenige nämlich, der für die Entstehung eines solchen Schuldgefühls verantwortlich ist; noch im unbewußten Schuldgefühl wird das Objekt im Ich getroffen. Was sich so anklagt, klagt die Anderen, die Eltern, an. („Ihr stoßt ins Leben uns hinein, Ihr laßt den Armen schuldig werden.“) Mit anderen Worten: das auf das Ich bezogene Schuldgefühl ist eine Differenzierung, die sich aus dem primären, entlehnten Schuldgefühl ableitet. Nehmen wir an, eine Billardkugel, die in menschlicher Art fühlen könnte, stoße hart an eine andere am selben Brett. Ist nicht ihr Schuldgefühl wegen der Beschädigung der anderen Kugel ein Wahn? Wurde sie nicht selbst gestoßen?

früh erklang, und in weitest gespannten Beziehungen spiegelt sich wider, was einst im engsten Rahmen vorging: die Bedingung, die erfüllt werden mußte, ehe die Wunschbefriedigung gestattet wird, deren Aufschub, der schließlich in den Verzicht auf sie, besser gesagt: in ihren Ersatz ausläuft. Dahinter aber wird für den Analytiker noch immer die geheime Angst erkennbar, die sich zwischen die Wunschregung und ihre Befriedigung unbewußt einschiebt. Zwischen dem Auftauchen solcher Wünsche und dem Verzicht auf sie wird jene leidvolle Annäherung und Entfernung fortgesetzt, die nun den Inhalt eines Menschenlebens (jedes Menschenlebens) ausmacht. „Dazwischen hat der Traum von Glück und Liebe nur noch so viel an Raum, daß er zerstiebe“ (Hieronymus L o r m).

III

Von der analytischen Betrachtung solcher Fälle aus fällt ein neues Licht auf die Psychogenese des Begriffes der Pflicht: Pflicht ist ursprünglich die Erfüllung jener Bedingungen, die erfüllt werden müssen, ehe man sich die Triebbefriedigung erlauben darf, primär also: eine Wirkung der sozialen Angst.¹ Der tieferen psychologischen Anschauung kann dieser Abwehr- oder protek-

1) Freud hat das Schuldgefühl als soziale Angst gekennzeichnet. Damit ist der Ursprung des Schuldgefühls bestimmt. Das Triebmoment innerhalb dieser noch dunkeln Reaktion wird vielleicht stärker betont, wenn man Freuds Ausführungen ergänzend hinzufügt, daß das Schuldgefühl sich auf zwei Erinnerungen zurückführen läßt: auf die der Triebbefriedigung und auf die der Straferwartung. Das Schuldgefühl läßt sich demnach bestimmen als die soziale Angst beim Aufsteigen einer verbotenen Triebregung. Aus

tive Charakter der Pflicht auch dann nicht verborgen bleiben, wenn sie späterhin unter dem Einflusse des steigenden Befriedigungsanteiles einen positiven Inhalt anzunehmen strebt. Es verschlägt wenig, wenn sich dieser Pflichtbegriff allmählich ganz von seinem Ursprung loszulösen schien und in der Folgezeit die funktionale Beziehung zur folgenden Triebbefriedigung fallengelassen wurde. Denn auch diese Folgeerscheinung hängt psychologisch damit zusammen, daß die Ausübung der Pflicht selbst ein Stück Triebbefriedigung an sich gerissen hat, selbst unbewußt zu einer partiellen Befriedigung geworden ist, völlig analog dem Kompromißcharakter neurotischer Symptome. Es kann schwerlich geleugnet werden, daß einige von den psychologischen Zügen, die hier dargestellt wurden, auch dem Begriffe der Moral anhaften. Noch immer ist der imperative und negative Faktor in der Moral der am stärksten betonte; der Triebverzicht in ihr noch immer der wesentliche Zug. Und dies so sehr, daß es zu einem tragikomischen Quiproquo kommen kann: daß manchmal das psychisch als Unlust Gefühlte schon als solches als ethisch empfunden wird. G. B. Shaw hat einmal den paradox anmutenden Satz geschrieben: „Ein Engländer hält sich schon für moralisch, sobald er sich unbehaglich fühlt.“ Auch das Zeitmoment im Begriff der Moral ist noch deutlich aus ihrem Ursprung als Reaktion und Buße abzuleiten. Von diesem Gesichts-

dieser Charakterisierung erhellt auch, wie im Schuldgefühl die Erinnerung an die verbotene Triebbefriedigung mitwirkt und wie noch der Reueprozeß ihr unbewußtes Wiedergenießen in der Phantasie einschließt.

punkte aus läßt sich Moral als diejenige Wartezeit definieren, die man einhalten muß, bis das früher Unmoralische zu tun erlaubt ist.

Die schicksalhafte, unbewußte Verknüpfung von Erfolg und Schuldgefühl, wie sie hier gekennzeichnet wurde, könnte leicht verwechselt werden mit den Beziehungen von Erfolg und Überwindung all jener äußeren Schwierigkeiten, die durch die eherne Realität gegeben sind. Allein manche Sonderzüge in dem Schicksal dieser Personen lassen jeden Zweifel daran schwinden, daß hier seelische Gewalten unbewußter Art mit am Werke sind. Alle äußeren Hindernisse scheinen oft wie mit einem Zauberschlage entfernt, wenn der Erfolg nicht mehr geschätzt oder auf anderem Gebiete hoch bezahlt wurde, also jedes Motiv zur Angstentwicklung entfällt. Es ist so, als werde der Erfolg erst durch die Durchführung einer ernsthaften Buße erkaufte. Der innere Zusammenhang dieses Zuges mit dem Wesen des Gelübdes ist dem Psychologen klar. Was ist ein Gelübde? Ein den höheren Gewalten gegebenes Versprechen, auf eine Triebbefriedigung zu verzichten, um eine andere, höher geschätzte erfüllt zu sehen.

Die aus der Realität stammende Erfahrung, daß der Erfolg nur durch Mühe oder Leid erlangt werden kann, daß die Götter vor ihn den Schweiß gesetzt haben, wird in den Fällen, von denen hier die Rede ist, zum Extrem geführt.¹ Umgekehrt erscheint häufig der Erfolg

1) Ein masochistischer Patient sprach oft seine Befürchtung aus, die Analyse gehe nicht gut vorwärts, wenn er sich relativ wohlfühle, von seinen Symptomen nicht gequält werde oder keine Depression verspüre.

nicht mehr geschätzt, weil ihm nicht genug Opfer gebracht wurden, der Genuß unvollkommen oder leer, weil er nicht hoch genug bezahlt wurde. In einigen Fällen, die ich beobachten konnte, war die Erreichung des Erfolges unbewußt so innig mit der Bedingung des Todes des Vaters (beziehungsweise des älteren Bruders) verknüpft, daß man in der tiefen Depression, die dem Erfolg voranging, ein Stück vorweggenommener, unbewußter Trauer erkennen mußte. (Es scheint, als gehöre das „*skeleton in the cupboard*“ wirklich zum notwendigen Mobiliar jedes erfolgreichen und geschätzten Bürgers.) In anderen Fällen erkennt die Psychoanalyse, daß intensive Angsteffekte die psychische Bezahlung für den Erfolg darstellen. So war es bei einer Schauspielerin, die unter starkem Lampenfieber, häufig zu Angstanfällen gesteigert, litt. Die Angst bot sozusagen eine Garantie für den Erfolg auf der Bühne. Wann immer sie voll Selbstvertrauen oder Zuversicht ohne Angst auftrat, war ihr der Erfolg versagt.

Jene unbewußte Gewissensangst vor dem Erfolg, allgemeiner gesprochen: vor dem Glück, ist gewiß nicht auf neurotische Kranke beschränkt. Die Religionen und die Sitten aller Völker legen Zeugnis von der allgemeinen menschlichen Existenz und Wirksamkeit dieser unbewußten Gefühle ab. Der Glaube an den bösen Blick gehört ebenso in diesen Zusammenhang wie die Libationen, welche die Römer vor ihren Gastmählern den *diis inferis* darbrachten. Die große Bedeutung, welche die tiefgreifende Konzeption der Hybris im Glauben und in der Tragödie der Griechen besaß, darf der psychischen Wirkung jener unbewußten Gewissensangst

zugeschrieben werden. Es ist oft, als ergreife die Menschen ein Gefühl der Unheimlichkeit, wenn sie Glück oder Erfolg sehen, die nicht mit Schmerzen aufgewogen wurden. „Dem Glück bezahlt ich meine Schuld“, sagt jener weise König. Den Beobachter des immer Glücklichen grauet vor der Götter Neide, das heißt vor den unterirdisch arbeitenden Schuldgefühlen, die ihre Opfer fordern, bevor sie den Menschen zu jenem armseligen Stück Befriedigung gelangen lassen, das man Glück nennt. „Noch keinen sah ich glücklich enden“. Es ist, als würden die Götter, die deifizierten Väter, ihr Opfer dadurch, daß sie mit „nimmermüden Händen“ ihre Gaben streuen, zuerst in trügerische Sicherheit wiegen, um es dann um so fürchterlicher an ihre ungeheure, grausame Macht zu erinnern. Psychoanalytisch gesprochen: das abgewehrte Schuldgefühl wird sich um so siegreicher durchsetzen, je mehr Energie zuerst zu seiner Abwehr aufgewendet wurde. Man bekommt eine Ahnung von den hier wirksamen geheimen seelischen Mächten, wenn man gelegentlich in der Analyse auf besondere Schicksalszüge trifft, die wie eine Bestätigung alter Schicksalsgläubigkeit erscheinen könnten. So wird das Schicksal eines Mannes, den ich studieren konnte, nicht leicht meinem Gedächtnis entschwinden. Sein Vater hatte sein nicht unbedeutendes Vermögen immer wieder im Börsenspiel riskiert und schließlich in der sicheren Hoffnung, das Verlorene zurückzugewinnen, alles aufs Spiel gesetzt, indem er eine große Anzahl bestimmter Effekten kaufte. Er büßte fast sein ganzes Vermögen ein. Der Sohn hatte dem Vater immer wieder die schwersten Vorwürfe wegen

seines Spieles gemacht. Es war zu einem schweren Konflikt gekommen, die Beziehungen zwischen den beiden wurden völlig abgebrochen und der Vater starb unversöhnt in der Fremde. In angestrengter Arbeit hatte sich der Sohn zu einer Position durchgerungen und war langsam auch zu Vermögen gelangt. Unter den schwierigsten Umständen und unter Verzicht auf viele Annehmlichkeiten des Lebens hatte er mit außerordentlicher Umsicht und Energie alle Hindernisse überwunden. Es schien, als könne er widrige und feindliche Umstände bewältigen, die jedem anderen Halt gebieten würden und Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, die unbezwingbar waren. Einige Jahre später, bereits in der Zeit der männlichen Reife, lockte es ihn einmal zum Börsenspiel; er gewann und gewann wieder, bis er bestimmte, fast außer Kurs geratene Effekten kaufte, durch die er schwere Verluste hatte. Um dieselbe Zeit, während des gesteigerten Interesses am Börsenspiel, setzten seine neurotischen Symptome ein, deren Schwere sich steigerte. In der Analyse konnte der verdrängte Tatbestand festgestellt werden, daß es sich um dieselben Effekten handelte, durch deren Ankauf der Vater materiell ruiniert worden war und daß sich so eine ähnliche Situation ergab wie die, deretwegen es zum Bruch mit dem Vater gekommen war.

In einigen anderen Fällen schien es wie eine kunstvolle Kongruenz des Schicksals, daß der Erfolg gerade durch dieselben Mittel verdorben wurde, mit denen er angestrebt worden war. Auch hier wurde der Zufall oft unbewußt arrangiert oder zumindestens unbewußt aus-

genützt. Man bekommt in diesen Fällen klarer als in anderen den Eindruck, daß der Erfolg nicht nur von den Bedingtheiten der Außenwelt und den Ich-Strebungen, sondern auch von den Beziehungen zwischen Ich und Über-Ich abhängig ist.¹ Gleichzeitig gelangt man zu einer Ansicht darüber, bis zu welcher Tiefendimension die Erreichung des Erfolges von der Gestaltung des individuellen Ödipuskomplexes, der sich in der Konstituierung des Über-Ichs kristallisiert, bestimmt wird. Der Analytiker hat Gelegenheit, sich täglich davon zu überzeugen, daß der Kampf mit der Umwelt nicht immer der schwerste ist, sondern in seiner Härte von dem zwischen Ich und Über-Ich, in den er sich fortsetzt, manchmal übertroffen wird. Mögen tausend Feinde von außen dem Menschen erstehen, in der Zeit der Reifung kennt das Ich keinen gefährlicheren Feind als das Über-Ich. (Nicht so am Ausgange des Lebens, da als der einzige wirkliche Feind der Tod erscheint, bis auch dieser den müde gewordenen Augen zur „mildesten Form des Lebens“ wird.)

IV

Es führt nur wenig über die hier gezogene Linie hinaus, wenn in dem nachstehenden Abschnitt ein ähnlicher charakterologischer Typus in den Umkreis der analytischen Betrachtung gezogen wird. Es ist dies eigentlich ein Sonderfall, eine besonders ausgeprägte

¹) Man vergleiche Napoleons Wort: „Glück ist auch eine Eigenschaft.“

Variation des früher dargestellten. In seinem Schicksal ergibt sich eine eigenartige, tragisch betonte Konstellation. Das Zusammentreffen äußerer und innerer Umstände, die kombinierte Wirkung mehrerer Faktoren, läßt den lange angestrebten oder heiß gewünschten Erfolg gerade dann eintreten, wenn er sinnlos geworden ist, läßt eine intensiv begehrte Befriedigung dann in greifbare Nähe rücken, wenn sie nicht oder nicht mehr genossen werden kann. Das Schicksal mancher der großen Menschen, welche wir bewundern, zeigt diesen tragischen Zug. Er wird verstärkt durch den Umstand, daß die betreffenden Personen im Tiefsten verspüren, wieviel ihnen jener Erfolg geholfen, wieviel ihnen diese Befriedigung bedeutet hätte, wäre sie früher oder unter veränderten Umständen erlangt worden. Das Wort des sterbenden Hebbels: „Zuerst fehlt der Becher, dann fehlt der Wein“, spricht in knapper und beredter Weise von solchem tragischen Schicksal. Lord Beaconsfield, der allmächtige englische Premierminister, zu dem der blasse, verhöhnnte und tief eingeschüchterte Judenjunge, der Sohn Isaak d'Israelis, geworden war, antwortete seinen Freunden, die ihm auf der Höhe seiner Laufbahn gratulierten: „Für mich ist es zwanzig Jahre zu spät. Gebt mir eure Gesundheit und eure Jugend!“ Er erkennt, daß der Erfolg, der zu spät kommt, kaum mehr diesen Namen verdient: „das heißt zu gleicher Zeit den Tod und die Unsterblichkeit erreichen“. Man hört ihn, sechsundsiebzigjährig, gefeiert wie einen Gott, immer wieder den Spruch vor sich hinmurmeln, den ihm einmal ein frühe weiser Freund geschickt hatte:

*What is life? a little strife
Where victories are vain
Where those who conquer
Do not win
Nor those receive who gain.*

Wir finden die Vorbilder solchen tragischen Schicksals in verzerrter, pathologischer Form häufig genug in den Analysen neurotisch Erkrankter. Hier wie in manchem Schicksal, das nicht mehr der Neurose seine Gestaltung verdankt, wird es klar, wie das Über-Ich den Erfolg so lange zu verhindern gewußt hat, bis er keinen Gewinn mehr bedeutet oder nicht mehr die erträumte Befriedigung gibt. Das Tragikomische solcher, scheinbar nur durch äußere Umstände bestimmter Schicksale blickt durch, wenn die betreffenden Personen erkennen, wieviel Leid sie sich selbst zugefügt haben, wie vergeblich viele Opfer, Entbehrungen und Verzichte gewesen, wie sinnlos (nur psychologisch sinnreich) so viele Kämpfe und Schmerzen waren und um wieviel leichter sie sich jenen überschätzten Erfolg, jene in der Phantasie übertriebene Befriedigung hätten verschaffen können. Wer immer das Schicksal vieler neurotisch Erkrankter oder Gesunder unter analytischen Gesichtspunkten studiert hat, weiß, wieviel „Menschenopfer unerhört“ dem überstrengen Über-Ich gebracht wurden. Was rückschauend in dem Bericht solcher Schicksalsläufe klagt, anklagt und schließlich verstummt, legt deutlich Zeugnis ab von der grotesk-komischen Begabung jenes Demiurgen, Jahve geheißten.¹

1) Er war es auch, der in alten Zeiten ein Paradigma jenes eigenartigen Schicksals gab, da er Moses die Israeliten nach Kanaan führen ließ und ihm dann befahl, auf jenen Berg Nebo zu steigen,

War das unbewußte Schuldgefühl in vielen dieser Fälle nicht mächtig genug, den Erfolg völlig zu verhindern, so hat es seine Wirksamkeit doch entfaltet, indem es ihn so lange hinausschob, bis er nicht das mehr bedeutete, was er einst dem Individuum galt. In manchen Fällen wirkt es wie eine tragische Ironie, daß die Wünsche von einst erfüllt werden, die jetzt ihren Sinn verloren haben, und daß das gerade noch in einem Zeitpunkt geschieht, da die Herzen noch nicht soweit ermattet sind, um dies nicht zu erkennen. Die tiefgreifende Vorbildlichkeit der Gestaltung des Ödipuskomplexes wird auch hier merkbar, das psychosexuelle Leben des Einzelnen auch hier noch immer seinen Einfluß auf die übrigen Daseinsgebiete erkennen lassen. Jenes Wort: „*Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait*“ spiegelt ein Stück jener melancholischen Erkenntnis wieder.

Was die Forschungsreisenden und Missionäre über einige wilde Stämme Zentralaustraliens berichten, scheint fast wie ein völkerpsychologisches Korrelat eines solchen individuellen Schicksalablaufes, an dem wir alle einen mehr oder minder großen Anteil haben. Bei manchen Völkerschaften dieses Kontinentes sind die jungen Männer von der Pubertät an weitgehenden Beschränkungen in bezug auf den Zeitpunkt der Heirat und des Genusses bestimmter, von den Primitiven hochgeschätzter Speisen unterworfen. Die Männer des Stam-

um das verheißene Land zu sehen. „Denn“, so sprach er, „nur dir gegenüber sollst du das Land sehen, aber betreten sollst du das Land nicht, das ich den Israeliten verleihen werde.“ (5. Mos. 32/52.)

mes dürfen während ihrer besten Jahre nicht heiraten und nicht von jenen geliebten Speisen essen. Je älter sie werden, desto weniger strenge werden die Verbote eingehalten. Wenn sich an ihrem Kinn genügend weiße Haare zeigen, wird ihnen die Heirat erlaubt. Wenn die Zähne bereits auszufallen drohen, wird den Männern auch das Essen jener Delikatessen freigegeben.

Diesen unseren armen Vettern, die von den Segnungen der Kultur noch verschont sind, und uns, die wir von ihnen beglückt werden, bleibt in der gemeinsamen Not immerhin der Hinweis auf eine gerechte Weltordnung und die trostvolle Gewißheit: droben überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen.

Der Glaube an die ausgleichende Gerechtigkeit

Gibt es so etwas wie ein Talionsprinzip in der Natur? Dies war die Frage, die ein angesehener Naturforscher unlängst in einer Broschüre zu beantworten versuchte. Er meinte, durch Einschaltung eines solchen Gesichtspunktes die Darwinsche Selektionstheorie, die Hypothese des Weiterlebens angepaßterer Gattungen, ersetzen zu können. Die Spezies, die lange auf Grund überlegener Körperkräfte die schwächeren bedrängte, muß dieser, die sich im Kampfe Abwehrmittel besonderer Art geschaffen hatte, allmählich weichen. Die Sieger unterliegen schließlich den Besiegten. Es muß der Naturwissenschaft überlassen bleiben, die Behauptungen des Gelehrten nachzuprüfen. Der erste Eindruck einer solchen Kombination von teleologischer und moralischer Betrachtungsweise des Prozesses von Werden und Vergehen ist der Theorie nicht günstig. Doch vielleicht ist erst der dritte, vierte, xte entscheidend. Immerhin, jener Forscher vertritt mit Energie die Anschauung, daß das Naturgeschehen von dem Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit beherrscht

werde.¹ Der erste Eindruck ist, wie gesagt, nicht entscheidend. Man darf sich nicht einmal dem weitaus stärkeren Eindruck überlassen, daß das Naturgeschehen von einer ausgleichenden Ungerechtigkeit geordnet werde.

Das menschliche Schicksal scheint vielleicht besser geeignet, Probleme dieser Art der Lösung näher zu bringen. Es ist aber nicht besser geeignet. Es bildet ja selbst einen Teil jenes unerkennbaren Prozesses, der durch die Mitwirkung psychischer Momente nur noch komplizierter und schwerer durchschaubar wird. Da es uns nicht gegeben ist, die alten Fragen zu lösen, ist es

1) Während der Lektüre dieser wissenschaftlichen Arbeit klang in mir die Erinnerung an eine uralte Melodie wieder, die ich in der Kinderzeit oft von meinem Großvater gehört hatte. Es ist das Lied „Chad gadjo“, das eine schwermütige jüdische Volksweise begleitet: „Ein Lämmchen, ein Lämmchen / Gott richtet Welt und Wesen / die Guten und die Bösen. / Dem Würger gab er Tod zum Lohn, / weil er gewürgt des Menschen Sohn, / der hingeführt zur Schlächterbank, / den Ochsen, der das Wasser trank, / das ausgelöscht den Feuerbrand, / in dem der Stock den Rächer fand, / der Stock, der ohne Recht und Fug / den Hund tot auf der Stelle schlug, / der in der Wut die Katz zerriß, / die das unschuld'ge Lämmchen biß. / Das Lämmchen meinem Vater war, / er kauft es für zwei Suse bar; / ein Lämmchen, ein Lämmchen.“ J. M. Landau fügt der Übersetzung des „Chad gadjo“ in seiner Hagada (Prag 1846) folgende Notiz bei: „Ich habe über dieses uralte Lied in einer der ersten Ausgaben meiner (mit jüdisch-deutschen Lettern) übersetzten Hagada (1837) in einer Vorerinnerung bemerkt, daß es die alten Kabbalisten als die Hülle eines versteckten mystischen Kerns betrachteten und nach ihrer Weise erklärt haben. Mir schien es, als wollte der unbekannte Verfasser den talmudischen Satz (Sabbath 32a), daß das Gute durch das Gute und das Böse durch das Böse befördert werde und niemand seinem Schicksal wie der verdienten Strafe entgehe, in dieser Schicksalsverkettung symbolisieren.“

vielleicht besser, unsere Aufmerksamkeit der neueren zuzuwenden, wieso es psychologisch zu dem Glauben an eine ausgleichende Gerechtigkeit, der so tief in den Menschenseelen wurzelt, kommen mag. Glauben wir nicht noch immer insgeheim, daß nach einer Leidenszeit bessere Tage kommen, daß, wer immer strebend sich bemüht, erlöst werden könnte? Und sträuben wir uns nicht noch immer gegen die Tatsache, daß diese Erlösung erst in jenem besonderen Zeitpunkte erfolgt, da nach dem Worte des griechischen Weisen allein der Mensch glücklich zu preisen ist? Noch immer teilen wir unbewußt den Wahn, daß den Guten der Erfolg, den Bösen der Mißerfolg winke, obwohl es weder Gute noch Böse gibt und obwohl Erfolg wie Mißerfolg winzige Wellen im Meer der allgemeinen Vergänglichkeit sind.

Die Psychoanalyse ist in der Lage, einen gewichtigen Beitrag zu dem Problem der Genese solchen Schicksalsglaubens zu geben. Freud hat das Wesentliche darüber, von der Psychologie der Zwangsgedanken ausgehend, bereits gesagt. Was hier ergänzend bemerkt wird, stammt ebenfalls aus der analytischen Praxis. Es geht aber von der Analyse von Stimmungen aus, die sich manchmal des Ichs bemächtigen. Es sind also festgehaltene, analytisch gedeutete Eindrücke von nachdenklichen Augenblicken, in denen ein Glaube der beschriebenen Art in Menschen erwacht und in denen sie sich wie angerührt fühlen von der Schicksalshaftigkeit bestimmter Wendungen, die sie eher als Fügung empfinden.

Am besten ist es von isolierten Zügen auszugehen, die wie Arabesken zu dem in einem früheren Aufsätze geschilderten Typus aussehen. Einen solchen

Eindruck machte eine bestimmte Situation im Leben eines Mannes, in dessen Jugend dem Wunsche nach dem Besitze und der Lektüre vieler und interessanter Bücher eine große Bedeutung zukam. Er war damals mittellos und hatte wenig Möglichkeiten, seine monomanisch gesteigerte Sehnsucht zu erfüllen. Unlängst saß er, nun zum Manne gereift, vor seinem Schreibtisch und sah mit nachdenklichem Blick auf die vielen ungelesenen Bücher seiner Bibliothek, die alle Wände seines Arbeitszimmers bis zur Decke füllten. In jenen Augenblicken, gleichsam einer Pause des Lebens, kam ihm mit fast schmerzhafter Klarheit die Erinnerung an viele Stunden seiner Knabenzeit wieder, da seine tiefste Sehnsucht dem Besitz und dem Lesen von Büchern galt. Der alte Wunsch ist noch immer stark in ihm, aber, vielen Pflichten verhaftet, von großen und verantwortungsvollen Arbeiten überbürdet, kann er jetzt kaum mehr Zeit und Gelegenheit finden, jenem Vergnügen nachzugehen. Einen ähnlichen Aspekt ergibt die Konstellation im Leben eines Patienten, die wie eine Darstellung der kunstvollen Inkongruenz des menschlichen Daseins wirkt. Der Patient liebte als Kind eine bestimmte Fleischspeise besonders. Seine Eltern waren arm und dieses kostspielige Gericht kam nur äußerst selten auf den Tisch der Familie. Jetzt könnte er es sich leicht gestatten, täglich jene geliebte Speise zu essen, aber ein ernsthaftes organisches Magenleiden verbietet es, davon zu genießen.

Einen psychologischen Einblick in die Genese und Struktur solcher Einzelzüge, die Schicksalswendungen tragikomischer Art widerzuspiegeln scheinen, kann die

Analyse in manchen, nicht in allen Fällen geben. Man erkennt dann, wie die Kombinierung aktueller, äußerer Faktoren und unbewußter Determinanten nicht selten zu einem Ergebnis von so schicksalhafter Prägung führen kann. Ich denke etwa an die Analyse folgender kleinen Szene, die ein Patient beschrieb. Er saß eines Abends vor dem Schreibtische, um eine Arbeit, zu der er verpflichtet war und die ihm viel Mühe machte, fertigzustellen. Im Nebenraume spielte sein kleiner Sohn und sprang ziemlich lärmend durch das Zimmer. Der Arbeitende fühlte sich zuerst leicht abgelenkt und gestört, bemühte sich aber in seinen Gedanken, wieder zu seinen Berechnungen zurückzukehren. Je länger aber das lärmende Spiel anhielt, umso unmöglicher wurde ihm dies und desto ungeduldiger und reizbarer wurde er selbst. Er fühlte den Wunsch, in das Nebenzimmer zu eilen und das „schlimme“ Kind in derber Form zurechtzuweisen sowie dessen Rücksichtslosigkeit streng zu tadeln. Er beherrschte sich noch einen Augenblick, dem starken Drange nachzugeben, erstaunt über die Heftigkeit seiner Ungeduld, die fast den Charakter blinder Wut annahm und fühlte gleichzeitig einen merkwürdig dumpfen Druck in der Herzgegend, der sich mit Atemnot verband. Plötzlich und scheinbar unvermittelt mußte er an den eigenen Vater denken, wie er ihn in dessen letzten Lebensjahren gesehen hatte. Er sah deutlich das Bild des alternden Mannes aufsteigen, wie er die Tür zum Kinderzimmer aufmachte und ihn selbst streng ansah. In der Analyse dieser Gefühle, die auf meinen Analysanden einen besonders starken Eindruck machten, wurde es klar, was

das Auftauchen dieser affektbetonten Gedanken bedeutete. Als der Patient noch ein kleiner Junge war, etwa im Alter, in dem sich jetzt sein Sohn befindet, hatte er oft ebenso lärmend und rücksichtslos gespielt und war oft vom Vater heftig gescholten worden. Er hatte sich über den besonderen und unverständlichen Zorn, den der Vater bei solchen Gelegenheiten zeigte, häufig gewundert und gekränkt und ihm in Gedanken ungerechte Behandlung vorgeworfen. Erst später war es ihm klar geworden, wie sehr des Vaters Aufregungszustände von dessen rasch fortschreitendem Herzleiden beeinflußt gewesen waren. Während jener Szene, in der er seinen Sohn im Nebenzimmer herumtollen hörte, waren ähnliche Gefühle wie damals im Vater in ihm selbst aufgestiegen und unbewußt müssen alle jene schmerzvollen Erinnerungen an die Feindlichkeit, an frühe Todeswünsche gegen den Vater in ihm erwacht sein. Jener Augenblick bezeichnet also die Erkenntnis, wie ähnlich er dem Vater seelisch geworden war und ist von unbewußter Gewissens- und Todesangst erfüllt. Jenes Staunen über sich selbst und seine ungewöhnliche Heftigkeit und Wut stellt sich wie der Anfang eines menschlichen Begreifens der Haltung des Vaters dar, deren Geltung durch das Erleben weit über die eines verstandesmäßigen Erfassens hinausgeht. Der Schmerz in der Herzgegend und die Atemnot waren wirklich Sensationen gewesen, über die sich der Vater später beklagt hatte. (Die ärztliche Untersuchung ergab die Wahrscheinlichkeit, daß jene Empfindungen bei dem Patienten den ersten Mahnungen derselben Affektion entsprachen.)

Rückblickend sprach der Patient mit einem gewissen Schauer von den Gefühlen jener Szene: es war, wie wenn er das Rauschen der Flügel des Schicksals über seinem Haupte gehört hätte. Ihr Eindruck war so, als spiele sich in ihr geheimnisvoll etwas ab, was er „ausgleichende Gerechtigkeit“ nannte. Es waren in ihm, der sich sonst so viel auf seine Selbstbeherrschung und Sanftmut zugute tat, unversehens dieselben heftigen Affekte aufgetaucht, aus denen er seinem Vater einst einen so schweren Vorwurf gemacht hatte. Er hatte plötzlich in sich den Drang verspürt, sich in derselben ungestümen und ungerechten Art zu benehmen, die ihm beim Vater so unverständlich, ja unverzeihlich erschienen war. Seine Erschütterung war eine Art Abbitte an den längst Verwesenen. (So werden Eltern zu Erziehern jenseits des Grabes, die auf Erden niemals hervorragende Pädagogen waren.) Der Einfluß der Vergeltungsangst und des unbewußten Schuldgefühles ist aus der Affektbetonung und aus der Art der geschilderten Sensationen klar zu ersehen. Er wird auch für den Glauben an die „ausgleichende Gerechtigkeit“, zu dem sich der Patient bekannte, bestimmend gewesen sein.

Ähnlich wird sich das psychologische Bild einer Stimmung darstellen, über die eine Patientin berichtet. Sie hatte am Tage vorher plötzlich ein lebhaftes Gefühl des *déjà vécu* erlebt, das von leise wehmütigen Empfindungen begleitet gewesen war. Sie hatte in halbliegender Stellung auf ihrem Diwan gewelt und „gedankenlos“, wie sie sagte, dem Spiel ihrer vier Kinder zugesehen. Sie war sich bewußt, daß ihr Blick

eher flüchtig auf den Kindern gewelt hatte. Plötzlich wurde sie sich in merkwürdiger Art der Stellung auf dem Sofa, des ins Zimmer fallenden Lichtes, der vor ihr spielenden Kinder und der ganzen Situation bewußt. Sie beschrieb ihre Gefühle so, als habe sie eine Art sekundenlanger Absence gehabt, gleichzeitig aber den ganzen Raum und, was in ihm vorging, mit ihrem Blick umfaßt, und als habe sie sich selbst dabei irgendwie zugesehen. Man konnte aber nicht von einem Depersonalisationszustand sprechen, denn während sie den spielenden Kindern zusah, fühlte sie eine merkwürdige Wehmut, so etwas wie eine Abschiedsstimmung. Sie muß wohl, gibt sie zu, irgend welche Gedanken dabei gehabt haben, aber sie kann über deren Art und Inhalt nichts angeben. Nur soviel könne sie sagen, daß sie schon einmal eine ganz ähnliche Situation mit ähnlichen Gefühlen erlebt haben müsse.

Die analytische Untersuchung zeigt dann, daß diese besondere Stimmung, diese von ihr betonte Gefühlskonstellation ihre Rätselhaftigkeit verliert, wenn man annimmt, daß eine unbewußte Erinnerung in ihr aufgestiegen ist. Alle in den späteren Assoziationen auftauchenden Gedanken drängen zur Rekonstruktion einer Erinnerung an die Mutter der Patientin. Tatsächlich konnte sie sich dann an eine Szene erinnern, in der sie die Mutter einmal gesehen hatte und die auf sie — sie weiß nicht warum — einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Damals war die Mutter ähnlich auf einem Sofa gelegen wie jetzt sie selbst und hatte mit einem besonderen, merkwürdigen Blick auf die Kinder gesehen, die in ihrem Zimmer spielten. Die

Patientin war damals etwa in dem Alter gewesen, das jetzt eines ihrer Kinder hat. Es war aus bestimmten, zeitlich bedingten Umständen zu rekonstruieren, daß die Mutter bereits damals an einem Gebärmutterkrebs leidend gewesen war. Die Patientin muß sich in jener Szene intensiv mit der Mutter identifiziert haben. Darüber hinaus muß in ihr eine Ahnung davon aufgestiegen sein, wie der Mutter damals zumute war, als sie vielleicht in Gedanken an einen frühen Tod wehmütig dem Spiele der Kinder zusah. Die ganze Erinnerung aber war in der Situation selbst unbewußt gewesen; das Gefühl des *déjà vécu* wies darauf hin. Daneben das Gefühl des Sichselbstzusehens, das sich als Nachhall der aufmerksamen Beobachtung der Mutter in jener vergessenen Szene erweist. Einzelne Züge werden den Analytiker hier auf den Weg in die verschollene Kinderzeit verweisen: die Situation der Mutter und der spielenden Kinder, der schwermütige Blick, der beobachtend und nach innen gekehrt zugleich ist, gehören hierher. Darüber hinaus wird das auf der unbewußt gewordenen Kenntnis beruhende intuitive Erfassen der kleinen Szene entscheidend sein. Gerade in den letzten Tagen hatte die Patientin an Unterleibschmerzen gelitten und es war leicht zu ergänzen, daß sie unbewußt Angst vor einer drohenden Gebärmuttererkrankung hatte, obwohl die Ärzte eine andere, harmlosere Diagnose gestellt hatten.

In beiden Fällen kann man behaupten, daß sich in den beschriebenen Szenen eine unbewußte Identifizierung auf Grund einer Erinnerung aufbaute. Der Identifizierungsprozeß machte die betreffenden Personen

fähig, die besondere Stimmung des Objektes, mit dem sie sich identifizierten, in der ähnlichen Situation besser zu verstehen und psychologisch zu würdigen. Jener Anfang eines menschlichen Begreifens, des gefühlsmäßigen Verständnisses für Affektvorgänge in den alten, von der Ambivalenz getroffenen Objekten kann übrigens nichts völlig Neues sein. Mag auch die Annäherung an dieselbe Situation und das Älterwerden die Identifizierung und die Vertiefung des Verständnisses befördern, daneben müssen auch andere unbewußte Momente in der psychischen Genese jener besonderen Stimmungen, jener verrauschenden und doch eindrucksvollen Augenblicke mitwirken. Das gefühlsmäßige Verständnis kann nicht primär aus der Ähnlichkeit der Situation hervorgehen. Es muß sich vielmehr um eine Art Regression auf das kindliche Verständnis handeln, das damals vielleicht noch ohne zulängliche Wortvorstellungen die psychische Situation der Eltern erfaßte. Was noch in der analogen Lage kein Verstand der Verständigen sieht, sondern vom Unbewußten erfaßt wurde, eignete damals bereits dem beobachtenden Kinde. Neben allem affektiven Staunen muß bereits damals in den Kindern eine Art besonderen psychologischen Verständnisses dafür wirksam gewesen sein, was die unerklärliche Heftigkeit des Vaters bedeute und warum der Blick der Mutter so voll Schwere und Schwermut auf den Kindern ruhte. Die Art des Wissens und Verständnisses der Kleinen ist schwer zu bestimmen und am ehesten einem instinkthaften Erkennen zu vergleichen. Daneben wird man das besondere psychologische Interesse, das vielen Kindern eignet,

anerkennen müssen. Es gibt ihnen oft merkwürdig richtige Ahnungen der Zusammenhänge, die sie verstandesmäßig nicht erfassen könnten, und läßt sie manchmal intuitiv die innersten Motive menschlichen Handelns erkennen, deren Verständnis Erwachsenen so häufig entgleitet. Es handelt sich demnach nicht um eine neue Erkenntnis, sondern um ein Wiedererkennen psychischer Prozesse. Dieses wird aber durch mehrere Momente bedingt, unter denen der unbewußten Gewissensangst eine besondere Bedeutung zukommt. Die ungewöhnliche Art der Gefühle in diesen Szenen sowie die ganze Situation zeigen, daß solches Verständnis aus der Erinnerung an Krankheit und Tod der Eltern hervorging und eine seiner Quellen in der eigenen Todesfurcht hat. Thanatos wird hier zum Lehrer; die Reaktion auf die Todesangst eröffnet geheime, bisher verschlossene Gänge. Es sind unbewußte Gewissensmächte, welche jenes Verständnis vorbereiten und ihm zum Durchbruch verhelfen. Schon hier dämmt uns die Einsicht, daß es sich bei der Aufstellung des Prinzips der „ausgleichenden Gerechtigkeit“ weniger um eine metaphysische als um eine psychologische Tatsache handelt.

Dieser Eindruck wird verstärkt durch Beispiele wie etwa das folgende, das aus der Lebensgeschichte einer neurotisch gestörten Frau stammt. Als junges Mädchen war Mary, wie wir sie nennen wollen, oft im Hause einer älteren verheirateten Freundin eingeladen gewesen, mit der sie die Studienjahre verbracht hatte. Der Mann der Freundin übte eine steigende Anziehung auf sie aus und, je stärker sie sich dagegen

sträubte, um so tiefer fühlte sie das Interesse an ihm werden, das er in demselben Grade erwiderte. Gemeinsame Interessen und Arbeiten beförderten diese Neigung. Nach lange dauerndem, seelischen Konflikte ließ sich Mary bewegen, eine geheime Liebesbeziehung zu dem Manne ihrer Freundin einzugehen. Es kam zur Scheidung des Ehepaares und zum Abbruch der alten Freundschaft. Glückliche und voll froher Hoffnung trat das Mädchen nun nach solcher Leidenszeit in die Ehe, deren Harmonie zuerst ungetrübt schien. Nach einiger Zeit lernte Mary ein junges Mädchen kennen, deren eigenartig zuversichtliches und fröhliches Wesen auf sie einen besonderen Reiz ausübte. Sie zog sie in ihren Kreis, wußte sie für ihre und ihres Mannes soziale Interessen zu gewinnen und schloß sich der Freundin innig an. Es machte durchaus den Eindruck einer affektiven Blendung, daß sie durch viele Monate nicht merkte, wie ihr Mann immer stärker in den Bannkreis dieses Mädchens geriet und daß dieses selbst sich in einem inneren Konflikt befand, der jenem von ihr durchlebten völlig gleich. Und so war es Mary endlich bestimmt, in sich alle jene leidvollen Gefühle zu erleben, welche die erste Frau ihres Mannes, ihre überwundene Rivalin, einstens verspürt hatte, dieselben Affekte der Eifersucht, des Trotzes und der verschmähten Liebe zu erdulden, welche sie der Freundin bereitet hatte. Es war für den oberflächlichen Blick allzu klar, daß sich hier das alte Spiel wiederholte, nur daß die Rollen vertauscht waren. Die einst Siegerin gewesen, war jetzt die Besiegte; die früher überwand, unterlag jetzt; die jetzt duldete, ließ früher andere

dulden. Es kam zum Bruch mit der Freundin und der Mann verließ Mary, um der Jüngeren und Anziehenderen zu folgen, wie er es früher getan hatte. Die Folge war für Mary ein psychischer Zusammenbruch, der sie in die Analyse führte. Diese mußte zu früh abgebrochen werden, half ihr aber anscheinend, nach so schweren Schicksalen ein neues Glück oder zumindestens eine neue Illusion, die sie Glück nannte, zu finden.

Verfolgt man diesen ganzen Schicksalslauf, so erhält man zuerst den Eindruck, wie wenn er mit seinem Auf und Ab, seinem Glanz und Elend, die hier nur in äußerster Abbreviatur erscheinen, irgendwie konstruiert wäre. Der Gläubige könnte hier wirklich den Wahn eines Gesetzes der ausgleichenden Gerechtigkeit bestätigt finden. Ihm würde es genügen, daß das Willkürliche, Unberechenbare, Irrationale hier zurückzutreten und ein Element der Symmetrie oder des Ausgleiches im Schicksal in den Vordergrund zu rücken scheint. Die Linie, der ein solches und manches andere Schicksal folgt, scheint nicht mehr ein unerkennbares Zick-Zack, wirr und verworren. Und doch wäre ein solcher Eindruck unzutreffend.

Was sich an kausaler Gesetzmäßigkeit in der Analyse erkennen läßt, führt durchaus auf die Feststellung bestimmter, in der Tiefe nachwirkender Kindereindrücke, auf Besonderheiten der libidinösen und der Ichentwicklung, auf Einflüsse der Erziehung und der Umwelt zurück. War es z. B. Zufall, daß Mary jenes Mädchen immer inniger an sich zog und sie gerade ihrem Manne zuführte und war nicht ein Stück ver-

borgener, homosexueller Neigung hier wirksam? War es ein von außen kommendes Schicksal, ein von dunklen Mächten verhängtes Los, daß sie jetzt alles Leid zu erleben hatte, das sie jener anderen Frau bereitet hatte und war es nicht eher die langsam sich durchsetzende, in den unbewußten Tiefen wirkende Identifizierung mit der älteren Freundin, die sie so sehr geliebt hatte? Sollte die oft auftauchende Erinnerung daran, daß der Vater Marys die Mutter verlassen hatte, um „*the other woman*“ zu folgen, ein kurzer Aufenthalt des Kindes bei dieser, das Schwanken zwischen Mutter und Vater keinen Einfluß auf die Gestaltung von Marys Schicksal gehabt haben? Sollte eine ähnliche Situation im Elternhaus des Mannes keine seelische und damit keine schicksalsbestimmende Bedeutung haben?

Man sieht, wie der Schein einer transzendenten, ausgleichenden Gerechtigkeit schwindet und zerstiebt. Was von jenem Schein übrig bleibt, kann in der analytischen Betrachtung auf die Wirkungen der seelischen Dynamik reduziert werden. Was in dem entgleitenden Geschehen, das wir menschliches Schicksal nennen, auf metaphysische Wirkungen hinzudeuten scheint, tritt in der Analyse als ein Miteinander von äußeren Umständen und unbewußten Faktoren hervor. Das Schicksalsdrama der Dichter würde freilich mit gutem Recht Aufstieg, Peripetie und Abstieg in diesem Lebenslauf oder in anderen zu erkennen versuchen und in ihm mit geringerem Recht Sinn und Bedeutung suchen. Was sich aber an Sinn erkennen läßt, ist kein metaphysischer, sondern ein psychologischer Zusammenhang. Hier hat

an Stelle der metaphysischen Betrachtungsweise, die nach alter Philosophenweise das Wasser trübt, damit es tief erscheine, die metapsychologische Betrachtung im Sinne Freuds einzusetzen. Die Tribschicksale und die Gestaltung des Über-Ichs, die Wirkungen der Triebmächte und die der von ihnen ableitbaren Gewissensmächte werden hier wichtiger als das Walten überirdischer, unfaßbarer Mächte. Der Schleier ist weniger vom Transzendenten zu ziehen als von den Seelen. Nicht Schuld oder Unschuld kommt etwa in der Ausprägung des Schicksals, das hier dargestellt wurde, und so vieler, die darzustellen wären, zum Ausdruck, sondern die Wirkungen eines unbewußten Schuldgefühles, welches das noch schwache, noch unentwickelte Ich einst in der Kindheit erwarb und nicht loszuwerden vermochte.

Man soll sich einer endgültigen Aussage über das Weltgeschehen am besten ent schlagen. Vielleicht ist sogar der Eindruck der prästabilierten Disharmonie, der konstruierten Unordnung, des durchgängigen Wirrwarrs unangemessen. Jedenfalls aber ist von einer ausgleichenden Gerechtigkeit nichts zu verspüren, es sei denn jener Kinderglaube in unserem unbewußten Seelenleben. Es ist an der Zeit, auch diesen aufzugeben. „Laß die heil'gen Parabolen, laß die frommen Hypothesen.“ Was übrig bleibt, wenn man versucht, die „verdammten Fragen“ ohne Umschweife zu lösen, ist eine Ahnung davon, wie tief die unbewußten Kräfte unseres Seelenlebens unser Schicksal mitbestimmen und wie abhängig wir noch immer sind von Anschauungen verschollener Ahnen, die längst Staub und Asche sind.

Die Gläubigen, deren Mehrzahl heute außerhalb der Kirchen zu finden ist, erkennen in Schicksalswendungen besonderer Art das Wirken einer ausgleichenden Gerechtigkeit, unterscheiden Schuld und Unschuld. Die Einsichtigeren wissen, daß es sich um die gemeinsame Wirkung exogener Momente sowie seelischer Triebregungen handelt und daß dabei oft ein alter Wahn, eine nie völlig überwundene Illusion die Übermacht über das seelische Leben des Einzelnen gewonnen hat. Die reine Freude am Glauben bleibt nur den Heiligen und einigen Professoren der exakten Naturwissenschaften vorbehalten.

Zur Psychogenese des Über-Ichs

Die Genese des Über-Ichs ist von Freud in klarer Weise dargestellt worden. Die Konzeption dieses Faktors und seiner psychischen Wirkungen ist in ihrer Bedeutung für das Seelenleben noch keineswegs voll gewürdigt. Zu solcher Würdigung rechne ich auch die Diskussion einiger wesentlicher Punkte, die der Klärung bedürfen. Dabei ist nicht zu erwarten, daß solche Erörterung völlige Klarheit bringen wird; sie wird eher den Charakter der psychologischen Erwägung haben. Wer weiß, daß in diesen Gängen der psychischen Unterwelt noch bis vor Kurzem völlige Dunkelheit geherrscht hat, wird nicht erwarten, daß das erste Licht, das in sie dringt, alles erleuchtet. Es werden sich gewiß noch viele irrige oder ungenaue Beobachtungen ergeben, aber das enthebt der Forschungspflicht nicht. „Man muß auch den Mut des Fehlens haben“, sagte Jakob Grimm gelegentlich.

Die Über-Ich-Bildung, die Aufnahme des Vaters ins Ich, kann erst erfolgen, wenn der Widerstreit der aus dem Ödipuskomplex stammenden Regungen und der Angst eine bestimmte Intensität und eine bestimmte Gestalt gewonnen hat. Man hat nicht

Unrecht, wenn man behauptet, die Über-Ich-Bildung sei eine psychische Folgeerscheinung der Kastrationsangst, aber diese Aussage erscheint zu unbestimmt. Die ursprüngliche Identifizierung des kleinen Knaben mit dem Vater wird durch die Aufnahme des Vaters ins Ich in der Form des Über-Ichs fortgesetzt. Es ist so, daß die Über-Ich-Bildung ein Versuch ist, die Angst vor dem realen Vater zu bewältigen, ein Versuch, dem andere vorausgegangen sind. Man hat noch zu wenig beachtet, daß die Konstituierung des Über-Ichs selbst zeigt, daß sie eine Reaktionserscheinung auf eine phantasierte Erledigung und Bewältigung des Vaters ist. Sie verewigt zwar die Macht des Vaters, aber ersetzt sie auch ein Stück weit, macht seine Wirkungen in einem gewissen Maße überflüssig, indem sie seine Machtsphäre übernimmt. Wer jene Verbote in sich aufgerichtet hat, bedarf des äußeren Vetos nicht mehr so sehr, das doch im Hintergrunde bestehen bleibt.

Es ist aufschlußreich, diesen psychischen Prozeß mit der Bildung der Realitätsfunktion, die ihm vorausgeht, zu vergleichen. Das der Wahrnehmungswelt zugewandte Ich erfährt äußere Reize, die Erinnerungspuren hinterlassen und die das Ich später allmählich erkennen lassen, von welchem dieser Reize es Lust und von welchem es Unlust erwarten kann. Diese Erinnerung funktioniert dann bei der Annäherung an den Reiz wie ein Signal, wie ein Hinweis auf etwas Bekanntes. Das Ich erspart es sich allmählich, dieselben unlustvollen Erfahrungen immer wieder zu machen, durch die Erinnerung gewarnt. Ihr Auftauchen ist gleichsam ein abgekürztes, probeweises Wieder-Durchleben der ver-

spürten Unlustsensation. Die äußere Erfahrung wird durch die Erinnerung an sie dem Besitz des Ichs einverleibt; ihre Wiederholung wird dadurch überflüssig gemacht.

Es gibt auch Mittelglieder zwischen diesem Erwerb des Realitätssinnes und der Über-Ich-Bildung. Ich greife das wichtigste davon heraus: die Warnungen der Eltern vor den möglichen Gefahren der Realität, die Hinweise auf Schädigungen, die Mahnungen, eine unmittelbare Triebbefriedigung aufzuschieben, usw. Späterhin werden diese Warnungen und Mahnungen durch zwei Momente zurückgedrängt und schließlich überflüssig gemacht: durch die wachsende Erfahrung des Ichs und durch die Introjektion der Eltern als Warner. In den Analysen verwöhnter oder mit besonderer Sorgfalt erzogener Kinder erkennt man häufig die Umsetzung einer solchen äußeren Warnung in eine innere, wobei ihr Ursprung oft unbewußt bleibt. Die elterliche Warnung oder Mahnung hat sich jetzt in eine Mahnung des Ichs verwandelt. Die Selbständigkeit des heranwachsenden Kindes wird sich jetzt oft genug ärgerlich oder unwillig dagegen wenden, daß die Mutter oder der Vater es vor möglichen Gefahren warnt, und sagen: „Ich weiß das schon selbst.“

Wie in diesem Aufbau der Realitätsfunktion der Anteil, den die Eltern daran nehmen, allmählich zum inneren, unbewußten Besitz wird, der die Warnungen der realen Eltern überflüssig macht, so wird die elterliche Autorität im Aufbau des Über-Ichs und der Moral ein Stück weit erledigt. Dasselbe Phänomen, das von ihrem inneren Machtgewinn zeugt, läßt das Sinken

ihrer äußeren Macht erkennen. Was hier zum inneren Sieg gelangt, mußte erst gründlich besiegt werden. Der Reaktionscharakter des Über-Ichs zeigt sich in dieser Inthronisierung der väterlichen Gewalt nach der Revolution. Man hat in den Kreisen der Analytiker die psychologische Tatsache noch zu wenig gesehen, daß sich das Ich in der Konstituierung des Über-Ichs des Vaters bemächtigt. Man hat nur den freilich wichtigeren Sachverhalt betont, daß sich darin der Vater des Ichs bemächtigt. Es ist nun nicht mehr der reale Vater, der gefürchtet und geliebt wird; es ist ein Stück Ich, vor dem die Furcht rege wird. Das Über-Ich, ein Teil des Ichs, sagt nun: „Du sollst nicht“ — nicht mehr der reale Vater, der weit geringer erscheinen mag als dieser innere Faktor und an dem der kleine Knabe gelegentlich sogar scharfe Kritik üben kann. Es ist der Über-Vater im Ich, der gebietet und verbietet.¹ Es muß noch einmal betont werden, daß die Psychogenese des Über-Ichs einen Versuch darstellt, die Angst vor dem Vater zu überwinden. Zu gleicher Zeit ist zu bemerken, daß dem im Über-Ich transformierten Vater eine viel größere Macht und Bedeutung zugewiesen wird, als sie dem realen Vater um diese Zeit zuerkannt wird. Am besten erscheint es, die Über-Ich-Bildung mit einem Konservierungsakte zu vergleichen. Die Voraussetzung

1) Der nach außen projizierte Über-Vater heißt nun Gott. Diese Psychogenese des Gottesglaubens aus der Idealisierung des Vaters ist nur möglich, wenn sich die Figur des Vaters selbst in die Reihe der idealisierten Ahnen einfügt:

„Ich als Idol ihm, dem Idol, verband ich mich.

Ich schwinde hin und werde selbst mir zum Idol.“

(Goethe, Faust II.)

dafür ist, daß das Objekt selbst tot ist, mag es dann in der veränderten Form noch durch Jahrtausende bestehen und Schauer und Angst erwecken. Die Über-Ich-Bildung bezeichnet also die Erledigung und Erhöhung des Vaters zugleich, gibt den Punkt an, von dem aus sein Fall zum Übergang seines stärksten Triumphes wurde.

Die Schwierigkeiten der psychologischen Erklärung in der individuellen Entwicklung lassen es gerechtfertigt erscheinen, auf die Analogie im kollektiven Seelenleben überzugehen und dies umsomehr, als das Über-Ich nach Freuds Erklärung alles das widerspiegelt, was die Biologie und die Schicksale der Menschen im Es geschaffen und hinterlassen haben. Der Urvater der primitiven Horde war ein mächtiger, gewaltsamer und gefürchteter Tyrann gewesen. Sein Untergang wurde nach Jahrhunderttausenden die Bedingung seines Aufstieges. Die Legendenbildung um ihn begann sicher schon zu seinen Lebzeiten, aber sie entwickelte sich zu ihrer höchsten Ausbildung, je weiter man sich von seinem Tode entfernte. In der Erinnerung wuchs er wieder zum Urbild des Allgewaltigen. Nie stand seine Übermacht so strahlend vor seinen Söhnen als lange, nachdem sie sich von seiner Ohnmacht überzeugt hatten. Mit der zeitlichen Entfernung von seinem Verschwinden wurde sein Bild immer leuchtender. Je tiefer die Gewißheit, die Sicherheit wurde, daß er tot war, umso lebendiger wurde er in ihnen. Was sich allmählich von der Erde loslöste und an den Himmel rückte, mußte erst tief unter der Erde versenkt sein. Aus seinem Verwesungsprozeß wurde eine neue Welt und aus dem Dunkel, in das er immer

tiefer rückte, wuchs eine Helle, welche die Erde erleuchtete.

Auch hier wiederholt sich jener psychische Vorgang, durch den Fall und Aufstieg zu einem in sich geschlossenen Ereignis wird. In einer religionspsychologischen Arbeit „Ödipus und die Sphinx“ habe ich versucht, die Projektion des Totemtieres an den Himmel als den typischen Fall ihrer psychischen „Erledigung“ aufzufassen.¹ Dort wurde dargestellt, daß sie in eine Zeit fällt, da die Religionsentwicklung tatsächlich bereits über den totemistischen Gottesbegriff zu andersartigen vorgeschritten war: „nun konnte sie die unbrauchbar gewordenen Totems in die überirdische Rumpelkammer werfen.“ Dort wurde gesagt, daß das Höhersteigen des Gottes nicht nur ein Avancement, sondern unbewußt auch eine Entfernung und, wenn wir von der Erde ausgehen, einer Art geheimer Depossedierung bedeutete. In dieser neuen religiösen Vorstellung herrschen noch immer die alten psychischen Mechanismen, welche überhaupt in der Religionsbildung wirksam sind. Der Respekt, die Liebe und die Achtung vor der Gottheit sind auf den höchsten Punkt gestiegen; in gleichen Maße aber brechen die revolutionären unbewußten Wünsche, die seine Entfernung anstreben, durch. Dieser Vorgang bedeutet aber bereits eine zweite oder dritte Auflage eines ähnlichen, ihm weit vorangehenden. Bereits der Totemismus stellte einen durch den Ver-

1) „Imago“, VI (1920), S. 95 ff. Ebendort findet sich S. 110 die Bemerkung „Die ägyptischen Götter waren sterblich; aber während ihre Leiber bandagiert und umwickelt im irdischen Grabe lagen, erglänzten ihre Seelen als helle Sterne am Firmament“.

schiebungsmechanismus durchgeführten Versuch dar, die Angst vor dem Vater zu bewältigen. Ebenso kann man die Verschiebung der Angst in der infantilen Tierphobie als einen Versuch zur Angstbewältigung auffassen. Die Über-Ich-Bildung schließt sich nur als letztes Glied in dieser Kette an. Sie setzt die Tötung des Vaters in der Form der Ich-Einverleibung fort. Sie bezeichnet das Denkmal seines Sieges, aber auch das seines Unterganges, ist ein Wahrzeichen der Unsterblichkeit, aber auch der Vergänglichkeit seiner Macht. Sie verewigt ihn, indem sie ihn real zurückdrängt. Sie ist die Darstellung eines psychischen: *le roi est mort, vive le roi*, wobei der neue König das um das Über-Ich bereicherte Ich ist.

Es muß mit den hier dargestellten Zügen zusammenhängen, daß das Über-Ich mit dem Älterwerden des Individuums seine Strenge gewöhnlich abmildert. (Es gibt freilich Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel.) Die affektive Einstellung zum Vater wird durch partielle Erreichung der in der Kinderzeit gewünschten Ziele verändert; die Strebungen des Es sind weniger drängend geworden und das Ich hat sich dem Vater angeeignet. Das absolutistische Regime verwandelt sich allmählich in ein demokratisches, das die Toleranz und die Schwäche zeigt, die allen Demokratien eigen sind. Die Gewaltherrschaft des Es und des Über-Ichs weicht einer maßvolleren Behandlung; die *non-violence*-Technik im Seelenleben hat gesiegt. Man kann diesen Vorgang der allmählichen Angleichung an den Vater und der sinkenden Strenge des Über-Ichs manchmal in der Analyse der Neurosen beobachten. In

den Schicksalen vieler neurotischer Charaktere stellt sich mit vorrückendem Alter oft eine Art späten Friedens ein, der alle seelischen Krisen und Kämpfe abklingen läßt. Dieser Friede bezeichnet eher die psychische Zermürbung als den Sieg über die Macht jener oft bekämpften Triebregungen. Er bedeutet eher ein Asyl für seelisch Obdachlose als eine Wohnstätte. Dennoch läßt es sich nicht verkennen, daß solches Sicheinfügen und Sichunterordnen (oft, nachdem das Über-Ich in Verbindung mit den grausamen Es-Regungen das Ich an den Rand des Verderbens geführt hatte) auch dem Absinken der Strenge der moralischen, selbstzerstörenden Faktoren des Ichs zu verdanken ist.

Eines jener nachdenklichen, noch in ihrer Heiterkeit schwermütigen Worte, die in meinem Volke fortleben, drängt sich hier auf: „Was für ein Glück, daß nicht nur die Gejagten müde werden, sondern auch der Jäger!“ Das mag ein Trost für die Gehetzten sein. Es ist keiner mehr für diejenigen, welche mit gebrochenen Augen auf der Strecke geblieben sind. Diese wie jede andere Weisheit dieser Welt läßt sie nun ziemlich kalt.

Von Dr. Theodor Reik erschien früher:

Richard Beer-Hofmann. Leipzig 1912

Flaubert und seine „Versuchung des Heiligen Antonius“.

Ein Beitrag zur Künstlerpsychologie. Mit einer Vorrede von Alfred Kerr.
Minden i. W. 1912

Arthur Schnitzler als Psycholog. Minden i. W. 1913

Das Ritual. Psychoanalytische Studien. Mit einer Vorrede von Sigm. Freud.

Zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage. (Imago-Bücher, Bd. XI.) Wien 1928.
[Die 1. Auflage war 1919 unter dem Titel „Probleme der Religionspsychologie“ erschienen.]

Der eigene und der fremde Gott. Zur Psychoanalyse der religiösen

Entwicklung. (Imago-Bücher, Bd. III.). Wien 1923

Geständniszwang und Strafbedürfnis. Probleme der Psychoanalyse

und der Kriminologie. (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. XVIII.)
Wien 1925

Wie man Psychologe wird. Wien 1927

Dogma und Zwangsidee. Eine psychoanalytische Studie zur Entwicklung

der Religion. Wien 1927

Im Herbst 1929 erscheint:

Zur Psychoanalyse des jüdischen Witzes und andere Studien
über den Witz.

THEODOR REIK

Der eigene und der fremde Gott

Geheftet M 8.50, Ganzleinen M 10.50

Inhalt: Über kollektives Vergessen — Jesus und Maria im Talmud — Der heilige Epiphanius verschreibt sich — Die wiederauferstandenen Götter — Das Evangelium des Judas Ischarioth — Psychoanalytische Deutung des Judas-Problems — Gott und Teufel — Die Unheimlichkeit fremder Götter und Kulte — Das Unheimliche aus infantilen Komplexen — Die Äquivalenz der Triebgegensatzpaare — Über Differenzierung

Der tiefblickendste und scharfsinnigste Religionspsychologe unserer Zeit.
(*Schulreform, Bern*)

Ein geistreiches Buch . . . Einer der hellsten Köpfe unter den Psychoanalytikern.
(*Alfred Döblin in der Vossischen Zeitung*)

Gut ist die Analyse des Fanatismus . . . Man wird eine Methode, die so tiefe Sachverhalte aufdecken kann, nicht a limine ablehnen.
(*Prof. Titius in der Theologischen Literaturzeitung*)

Man muß Reiks wichtigen Vorstoß anerkennen . . . Rücksichtslos geht der Weg, zwar oft durch Dunkel und Schrecken und kaltes Grauen. Aber wer den Mut dazu hat, kann sich getrost der sachkundigen Führung Reiks anvertrauen. (*Bremer Nachrichten*)

Das Buch ist unmittelbar erschütternd. Es versäume niemand, dem psychologischen Zusammenhang zwischen Christus und Judas Ischarioth unter Reiks sachkundiger Führung nachzusinnen. Der erste Eindruck mag leicht ähnlich erschreckend wirken, wie die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle; allein auch hier wird sich der Schreck, vom Richtigen richtig erlebt, als heilsam erweisen.

(*Graf Hermann Keyserling im Weg zur Vollendung*)

Manches darin wird starken Anstoß erregen und doch . . . findet man immer wieder etwas in ein neues Licht gerückt.
(*Frankfurter Zeitung*)

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien, I., Börsegasse 11

THEODOR REIK

Geständniszwang

und

Strafbedürfnis

Probleme der Psychoanalyse und der
Kriminologie

Geheftet Mk 8.—, Ganzleinen Mk 10.—

Bestimmte Erfahrungen der psychoanalytischen Praxis haben Reik veranlaßt, die Existenz einer besonderen psychischen Tendenz, die er als unbewußten Geständniszwang bezeichnet, anzunehmen. Das Symptom der Neurosen repräsentiert nicht nur die Kraft der verpönten Wünsche, sondern wesentlich auch die Macht verbietender (moralischer, ästhetischer) Instanzen. (Freud: „Der Selbstverrat dringt dem Menschen aus allen Poren.“) Das unbewußte Geständnis bringt ein Stück psychischer Entlastung, das von der partiellen Befriedigung herrührt, die das Geständnis als eine Art abgeschwächte Wiederholung der phantasierten Tat erscheinen läßt. Über den Rahmen der Heilkunde hinausgreifend, meint Reik in dem vom Über-Ich ausgehenden unbewußten Strafbedürfnisse eine der gewaltigsten, schicksalsformenden Mächte des Menschenlebens überhaupt zu erkennen. Besonders eingehend wird vom Verfasser die Kriminologie berücksichtigt. Reik zeigt des ferneren die mannigfaltigen Äußerungen des unbewußten Geständniszwanges auf den Gebieten der Religion (Beichte, Sündenbekenntnis), des Mythos, der Sprache und der Kunst. Die Bedeutung dieser Tendenz für die Kinderpsychologie und Pädagogik demonstriert er an vielen ausführlichen Beispielen. Das Schlußkapitel ist dem sozialen Geständniszwang gewidmet: die Psychoanalyse bereitet den Abbau der rohen Triebgewalt und der Schuldgefühle vor.

„Die hochinteressante Arbeit eines tiefgründigen Denkers und scharfen Beobachters, deren große Bedeutung für die Weiterentwicklung der Psychoanalyse die Zukunft zeigen wird.“
(*Österreichische Richterzeitung.*)

„Reik versteht es in glänzender Weise, seine Hypothesen vorzutragen. Ein bewundernswerter Glaube an die Bedeutung der Psychoanalyse läßt ihn zur höchsten Höhe einer optimistischen Zukunftshoffnung aufsteigen.“
(*Prof. Friedländer in der Umschau.*)

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien, I., Börsegasse 11

THEODOR REIK

Das Ritual

(ZWEITE, ERGÄNZTE AUFLAGE DER
„PROBLEME DER RELIGIONSPSYCHOLOGIE“)

Geheftet Mk 12.—, Ganzleinen Mk 14.—

Inhalt: I) Einleitung. — II) Die Couvade und die Psychogenese der Vergeltungsfurcht. — III) Die Pubertätsriten der Wilden. — IV) Kolnidre (Stimme des Gelübdes). — V) Das Schofar (Das Widderhorn). — VI) Der Moses des Michelangelo.

Es ist eine schwere Kost, die vorsichtig genommen und mehrmals verdaut werden muß, — aber es ist eine Arbeit, die den Problemen wirklich nahe zu kommen sucht; es ist nicht dieses ewige kompilierende Denken, das so häufig in der übrigen medizinischen Literatur uns ichthyosaurenhaft anmutet . . . Wenn Reik am Schlusse seines Werkes schreibt, daß er der Religionswissenschaft einen neuen Weg gewiesen hat, den er an der Hand seines Meisters Freud betrat, dann muß ihm jeder Vourteilsfreie, auch wenn er ihm nicht in allen Deduktionen folgen kann, rechtgeben. Wie schmerzlich manchem die Sondierung religiös-ethischer Gefühle sein mag, vom wissenschaftlichen Standpunkt ist sie berechtigt, und die Psychoanalyse ist zweifelsohne befähigt, diese Erkenntnis in ein bisher unbekanntes Reich zu führen. Reiks Buch kann nicht referiert werden, da jedes Referat nur Stückwerk bleiben muß; es ist ein Buch, das durchforscht zu werden verdient und das in sich den Keim neuen Werdens trägt.

(Prof. Liepmann in der Zeitschrift für Sexualwissenschaft.)

Der Ästhetiker findet manches Interessante über Musik, über die Hörner des Moses von Michelangelo und anderes.

(Prof. Oesterreich in der Vossischen Zeitung.)

Es ist ungemein reizvoll, den scharfsinnigen und geistreichen Ableitungen zu folgen, die Reik von verschiedenen religiösen Riten gibt.

(Mündner Med. Wochenschrift.)

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien, I., Börsegasse 11

THEODOR REIK

Wie man Psychologe wird

Geheftet M 3.60, Ganzleinen M 5.—

Inhalt: I) Wie man Psychologe wird — II) Psychologie und Depersonalisation —
III) Die psychologische Bedeutung des Schweigens

Alle drei Beiträge zeichnen sich durch Klarheit der Gedankengänge, Reinlichkeit der Sprache und eine aktive, fruchtbare Deutung der psychologischen Situation aus . . . Deutliche Aufstellung des Problems, genaue Begriffsbegrenzung, scharfsinnige psychologische Intuition. *(Magdeburgische Zeitung)*

THEODOR REIK

Dogma und Zwangsidee

Geheftet M 5.60, Ganzleinen M 7.—

Inhalt: I) Das Dogma — II) Die Entstehung des Dogmas — III) Dogma und Zwangsidee (Das Dogma als Kompromißausdruck von verdrängten und verdrängenden Vorstellungen. Zweifel und Hohn in der Dogmenbildung. Dogma und Anathema. Der Widerspruch im Dogma und in der Zwangsidee. Die sekundäre Bearbeitung der rationalen Theologie. Fides und Ratio; die zwei Überzeugungen. Das Tabu des Dogmas. Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. Das Wiederkehrend-Verdrängte. Die Stellung des Dogmas in der Religion. Glaubensgesetz und Sittengesetz.)

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien, I., Börsegasse 11

SIGM. FREUD

GESAMMELTE SCHRIFTEN

Elf Bände in Lexikonformat

Unter Mitwirkung des Verfassers herausgegeben
von Anna Freud und A. J. Storfer

- I) Studien über Hysterie / Frühe Arbeiten zur Neurosenlehre 1892—1899
- II) Die Traumdeutung
- III) Ergänzungen und Zusatzkapitel zur Traumdeutung / Über den Traum / Beiträge zur Traumlehre / Beiträge zu den „Wiener Diskussionen“
- IV) Zur Psychopathologie des Alltagslebens / Das Interesse an der Psychoanalyse / Über Psychoanalyse / Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung
- V) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie / Arbeiten zum Sexualleben und zur Neurosenlehre / Metapsychologie
- VI) Zur Technik / Zur Einführung des Narzißmus / Jenseits des Lustprinzips / Massenpsychologie und Ich-Analyse / Das Ich und das Es / Anhang
- VII) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse
- VIII) Krankengeschichten
- IX) Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten / Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“ / Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci
- X) Totem und Tabu / Arbeiten zur Anwendung der Psychoanalyse
- XI) Schriften aus den Jahren 1923—1926 / Geleitworte zu fremden Werken / Gedenkartikel / Vermischte Schriften / Schriften aus den Jahren 1926—1928

*Geheftet M 180.—, in Ganzleinen M 220.—,
in Halbleder (Schweinsleder) M 280.—*

Hermann Hesse in der »Neuen Rundschau«: Eine große, schöne Gesamtausgabe, ein würdiges und verdienstvolles Werk wird da unter Dach gebracht. — Prof. Raymund Schmidt in den »Annalen der Philosophie«: Druck und Ausstattung sind geradezu aufregend schön.

Ausführliche Prospekte auf Verlangen von

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien I, Börsengasse 11

97-

SIGM. FREUD

GESAMMELTE SCHRIFTEN

Elf Bände in Lexikonformat

Unter Mitwirkung des Verfassers herausgegeben
von Anna Freud und A. J. Storfer

- I) Studien über Hysterie / Frühe Arbeiten zur Neurosenlehre 1892—1899
- II) Die Traumdeutung
- III) Ergänzungen und Zusatzkapitel zur Traumdeutung / Über den Traum / Beiträge zur Traumlehre / Beiträge zu den „Wiener Diskussionen“
- IV) Zur Psychopathologie des Alltagslebens / Das Interesse an der Psychoanalyse / Über Psychoanalyse / Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung
- V) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie / Arbeiten zum Sexualleben und zur Neurosenlehre / Metapsychologie
- VI) Zur Technik / Zur Einführung des Narzißmus / Jenseits des Lustprinzips / Massenpsychologie und Ich-Analyse / Das Ich und das Es / Anhang
- VII) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse
- VIII) Krankengeschichten
- IX) Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten / Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“ / Eine Kindheits Erinnerung des Leonardo da Vinci
- X) Totem und Tabu / Arbeiten zur Anwendung der Psychoanalyse
- XI) Schriften aus den Jahren 1923—1926 / Geleitworte zu fremden Werken / Gedenkartikel / Vermischte Schriften / Schriften aus den Jahren 1926—1928

*Geheftet M 180.—, in Ganzleinen M 220.—,
in Halbleder (Schweinsleder) M 280.—*

Hermann Hesse in der »Neuen Rundschau«: Eine große, schöne Gesamtausgabe, ein würdiges und verdienstvolles Werk wird da unter Dach gebracht. — Prof. Raymond Schmidt in den »Annalen der Philosophie«: Druck und Ausstattung sind geradezu aufregend schön.

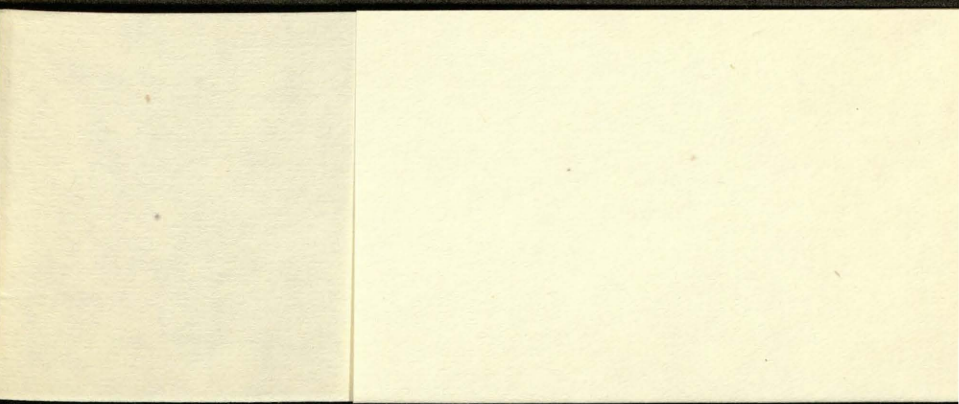
Ausführliche Prospekte auf Verlangen von

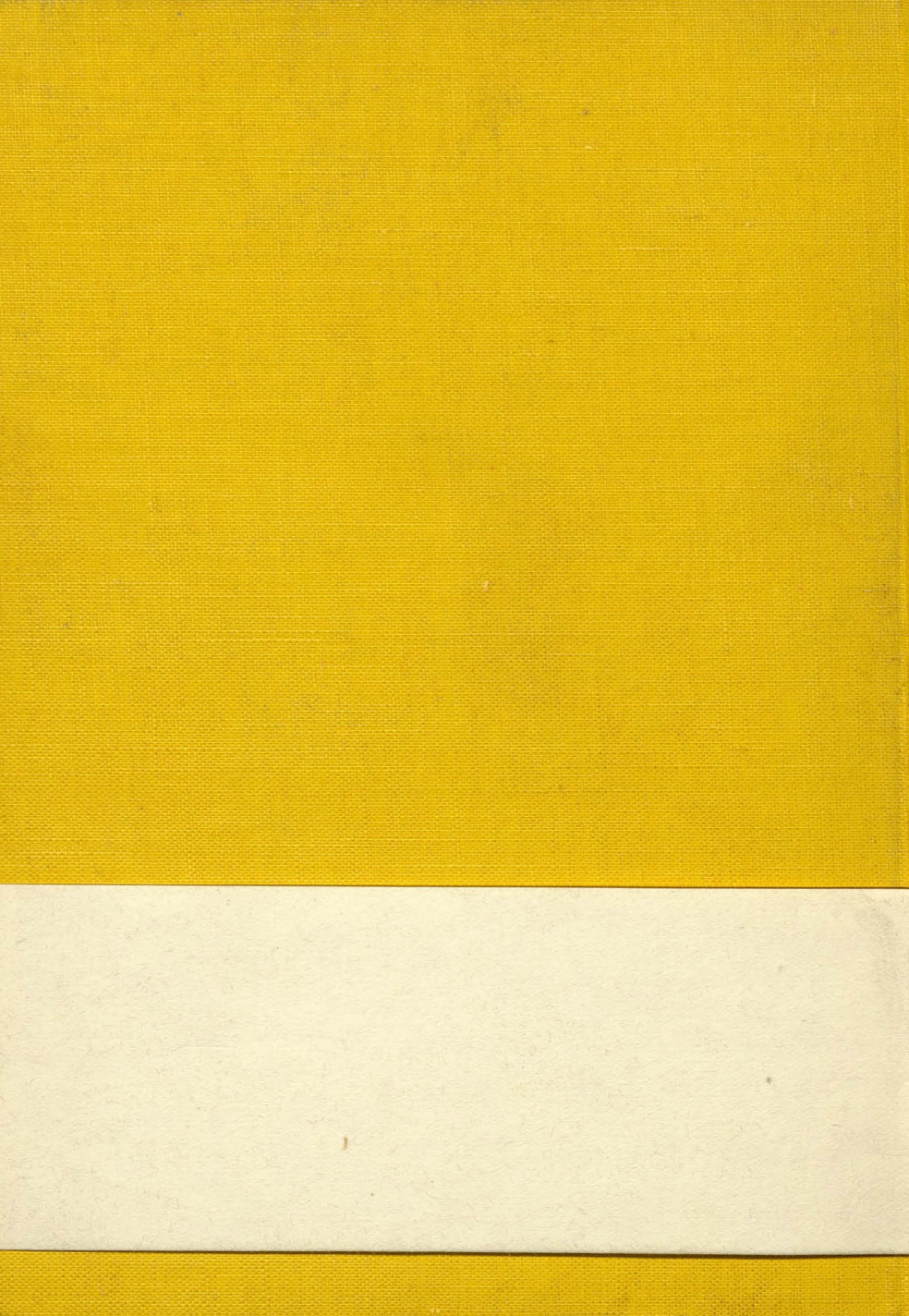
Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien I, Börsegasse 11

8543

16





Reik / Der Schrecken

Theodor Reik

Der Schrecken

Psychoanalytische Studien

97.

SIGM. FREUD
GESAMMELTE SCHRIFTEN

Elf Bände in Lexikonformat

Unter Mitwirkung des Verfassers herausgegeben
von Anna Freud und A. J. Storfer

- I) Studien über Hysterie / Frühe Arbeiten zur Neurosenlehre 1892—1899
- II) Die Traumdeutung
- III) Ergänzungen und Zusatzkapitel zur Traumdeutung / Über den Traum / Beiträge zur Traumlehre / Beiträge zu den „Wiener Diskussionen“
- IV) Zur Psychopathologie des Alltagslebens / Das Interesse an der Psychoanalyse / Über Psychoanalyse / Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung
- V) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie / Arbeiten zum Sexualleben und zur Neurosenlehre / Metapsychologie
- VI) Zur Technik / Zur Einführung des Narzißmus / Jenseits des Lustprinzips / Massenpsychologie und Ich-Analyse / Das Ich und das Es / Anhang
- VII) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse
- VIII) Krankengeschichten
- IX) Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten / Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“ / Eine Kindheits Erinnerung des Leonardo da Vinci
- X) Totem und Tabu / Arbeiten zur Anwendung der Psychoanalyse
- XI) Schriften aus den Jahren 1923—1926 / Geleitworte zu fremden Werken / Gedenk-artikel / Vermischte Schriften / Schriften aus den Jahren 1926—1928

Geheftet M 180.—, in Ganzleinen M 220.—,
in Halbleder (Schweinsleder) M 280.—

Hermann Hesse in der »Neuen Rundschau«: Eine große, schöne Gesamtausgabe, ein würdiges und verdienstvolles Werk wird da unter Dach gebracht. — Prof. Raymund Schmidt in den »Annalen der Philosophie«: Druck und Ausstattung sind geradezu aufregend schön.

Ausführliche Prospekte auf Verlangen von

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien I, Börsegasse 11

Theodor Reik / Der Schrecken

Der Schrecken

und andere

psychoanalytische Studien

von

Theodor Reik

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag

Wien